



Leseprobe

Paullina Simons
Land der Lupinen
Roman

Bestellen Sie mit einem Klick für 10,99 €



Seiten: 1088

Erscheinungstermin: 11. Februar 2019

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Das Buch

»Tatianas und Alexanders Liebe ist bedingungslos und soll ein Leben lang halten. Danach sehnen wir uns alle.« *Paullina Simons*

Auf wundersame Weise haben sich Tatiana und Alexander in Amerika, dem Land ihrer Träume und Hoffnungen, wiedergefunden. Doch nur langsam gelingt es ihnen, ihrer großen Liebe wieder zu vertrauen und mit ihrem Sohn Anthony ein neues Leben zu beginnen. Tatiana vermisst den Alexander, in den sie sich einst verliebt hatte. Die Vergangenheit will sie einfach nicht loslassen, die Stärke ihrer leidenschaftlichen Liebe ist in Gefahr.

Bestsellerautorin Paullina Simons setzt mit *Land der Lupinen* der Romantrilogie um Tatiana und Alexander ein fulminantes Ende.

»Wer mitreißende Liebesromane vor zeitgeschichtlichem Hintergrund mag, ist mit Paullina Simons bestens bedient.«

Daily Express

Die Autorin

Paullina Simons, geboren 1963 in Leningrad, emigrierte Anfang der Siebzigerjahre mit ihrer Familie in die USA. Sie arbeitete in Rom und Dallas und war vier Jahre als Wirtschaftsjournalistin in London tätig, bevor sie sich als Fernsehproduzentin in New York niederließ. Mit der Romantrilogie *Die Liebenden von Leningrad*, *Tatiana und Alexander* und *Land der Lupinen* gelangen ihr internationale Bestseller. Paullina Simons lebt mit ihrer Familie in Brooklyn, New York.

Lieferbare Titel

Die Liebenden von Leningrad

Tatiana und Alexander

Land der Lupinen

Land der Freiheit

PAULLINA SIMONS
Land der Lupinen

Roman

Aus dem Amerikanischen von
Claire Roth, Jens Plassmann
und Martin Ruf

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe THE SUMMER GARDEN erschien 2005
bei Harper Collins Publisher Ltd., New York

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

2. Auflage

Vollständige Taschenbuchausgabe 02/2019

Copyright © 2005 by Paullina Simons

Copyright © dieser Ausgabe 2019 by Wilhelm Heyne Verlag,
München in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Printed in Germany

Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München unter Verwendung von
© shutterstock (Gary Rolband, Ysbrand Cosijn)

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-42234-6

www.heyne.de

*An den Wassern zu Babel saßen wir und weinten,
wenn wir an Zion gedachten.
Unsere Harfen hingen wir an die Weiden,
die daselbst sind.
Denn dort hießen uns singen, die uns gefangen hielten,
und in unserm Heulen fröhlich sein:
»Singet uns ein Lied von Zion!«
Wie sollten wir des Herrn Lied singen
in fremden Landen?*

Psalm 137

Das Lied der Lieder
Das Hohelied Salomons



BUCH EINS

Das Land der Lupinen und Lotusfrüchte



*Der Lotos steht auf jedem blumigen Hag,
Der Lotos blüht an jedem Murrelbach ...
Laßt uns schwören einen Eid und treu ihn halten nun,
In dem Lotosland zu leben, und im Moos zu ruhn,
Göttern gleichend, unbekümmert um der Menschen
Thun.*

Alfred Lord Tennyson



I

DEER ISLE, 1946

Der Schutzpanzer

Panzer, m., dicke, harte Schale aus Knochen oder Chitin, die den Körper eines Tieres teilweise umhüllt, wie den eines Hummers.

Es war einmal in Stonington, Maine, am Ende eines heißen Krieges und Anfang eines kalten, als eine junge, weiß gekleidete Frau vor Sonnenuntergang auf einer Bank am Hafen Eis aß. Sie wirkte ruhig, doch ihre Hände zitterten.

Neben ihr saß ein kleiner Junge, der ebenfalls an einem Eis schleckte, er hatte Schokolade. Beiläufig plauderten sie miteinander. Das Eis schmolz schneller, als die Mutter essen konnte. Der Junge hörte zu, wie sie ihm ein russisches Lied vorsang: »Leuchte, leuchte mein Stern«. Sie wollte ihm den Text beibringen, aber der Junge machte sich einen Spaß daraus, die Verse zu verstümmeln. Die beiden hielten Ausschau nach den heimkehrenden Hummerbooten. Für gewöhnlich hörte die Frau schon die zankenden Möwen, bevor sie die ersten Boote sah.

Ein leiser Windhauch wehte und ihr Sommerhaar umspielte sanft ihr Gesicht. Aus ihrem dicken, langen Zopf hatten sich ein paar Strähnen gelöst und strichen ihr über die Schulter. Sie war blond und betörend schön, Haut und Augen durchscheinend hell, das Gesicht mit Sommersprossen gesprenkelt. Der sonnengebräunte Junge neben ihr hatte dunkle Augen, schwarzes Haar und rundliche Kinderbeinchen.

Sie schienen sich dort nur die Zeit zu vertreiben, doch es war eine trügerische Ruhe. Konzentriert beobachtete die Frau die Boote am blauen Horizont. Sie sah hin und wieder auf den

Jungen hinab, dann auf das Eis, aber meist stierte sie gebannt aufs Meer hinaus, als sei sie davon besessen.

Tatiana will ihren Platz in der Gegenwart, weil es für sie kein Gestern gibt, nur den Augenblick hier auf Deer Isle, einer steil aufragenden Insel vor der Küste Zentral-Maines, verbunden mit dem Festland durch eine Fähre und eine dreihundert Meter lange Hängebrücke, über die sie mit ihrem Wohnmobil gekommen waren, einem gebrauchten Schult Nomad Deluxe. Sie hatten die Penobscot Bay überquert und waren dann nach Süden gefahren, bis es nicht mehr weiterging und sie Stonington erreichten, eine kleine weiße Stadt, versteckt in einer mit Eichen bewachsenen Bucht am unteren Ende von Deer Isle. Tatiana, die ausschließlich im Heute leben möchte, glaubt, dass es nichts Schöneres und Friedlicheres gibt als die weißen Holzhäuser, die entlang der schmalen Schotterstraßen in den Hang gebaut und der weiten Bucht mit dem sich kräuselnden Wasser zugewendet sind, das sie selbst tagein, tagaus beobachtet. Das ist Frieden. Das ist die Gegenwart. Fast so, als hätte es nie etwas anderes gegeben.

Doch hin und wieder, während die Möwen kreischend ihre Bahnen ziehen, wird selbst die Ruhe auf Deer Isle gestört.

Als Tatiana und Anthony am Nachmittag aufbrechen wollten, um zum Hafen zu gehen, waren nebenan laute Stimmen zu hören gewesen.

Zwei Frauen lebten dort, Mutter und Tochter. Die eine war vierzig, die andere zwanzig.

»Sie streiten schon wieder«, sagte Anthony. »Du und Dad, ihr streitet nie.«

Streit.

Wenn sie doch wenigstens streiten würden.

Alexander wurde nicht im Mindesten laut ihr gegenüber. Wenn er überhaupt mit ihr sprach, dann in einem ruhigen, tiefen Tonfall, als imitierte er den freundlichen, aufmerksamen Dr. Edward Ludlow, der sich damals in New York in sie verliebt hatte. Der verlässliche Arzt, den nichts aus der Fassung brachte. Alexander verhielt sich allmählich auch wie ein Arzt.

Streit hätte eine aktive Anteilnahme am Leben eines anderen Menschen erfordert. Wenn sich Mutter und Tochter, vor allem um diese Zeit nachmittags, im Nachbarhaus wütend anschrien

und ihre Wortfetzen durch die offenen Fenster drangen, geschah dies nicht ohne Grund. Es gab eine gute Nachricht: Der Ehemann und Vater, ein Colonel, war gerade aus dem Krieg heimgekehrt. Die schlechte Nachricht bestand darin, dass der Ehemann und Vater wieder in ihr Leben getreten war. Sie hatten seit 1942, als der Colonel in England eingezogen wurde, auf ihn gewartet, und nun war er zurück.

Aber auch er beteiligte sich nicht an den Streitereien. Als Anthony und Tatiana auf die Straße traten, sahen sie, dass man ihn mit seinem Rollstuhl in dem zugewachsenen Vorgarten abgestellt hatte. Er saß unbeweglich in der Sonne Maines und wirkte wie einer der Büsche ringsum, während drinnen seine Frau und Tochter herumbrüllten. Tatiana und Anthony verlangsamten die Schritte und näherten sich dem Nachbargarten.

»Mama, was stimmt denn nicht mit ihm?«, flüsterte Anthony.

»Er wurde im Krieg verwundet.« Der Colonel hatte keine Beine und keine Arme mehr, er war nur ein Torso mit Stümpfen und Kopf.

»Kann er sprechen?« Sie waren vor dem Tor angelangt.

Plötzlich sagte der Mann mit lauter, deutlicher Stimme, einer Stimme, die es gewohnt war, Befehle zu erteilen: »Er kann sprechen, aber er zieht es vor zu schweigen.«

Anthony und Tatiana blieben stehen und beobachteten ihn einen Augenblick. Dann drückte Tatiana die Klinke des Tores und sie betraten den Garten. Der Mann hatte sich nach links geneigt, wie ein Sack, der auf einer Seite zu schwer war. Die runden Armstümpfe hingen bis auf halbe Höhe herab, wo normalerweise die Ellbogen waren. Die Beine fehlten komplett.

»Lassen Sie mich Ihnen helfen.« Tatiana richtete ihn auf und steckte ihm die Stützkissen unter die Rippen. »Ist es so besser?«

»Ach«, sagte der Mann, »und wenn schon.« Seine kleinen blauen Augen starrten ihr ins Gesicht. »Wissen Sie, was ich jetzt wirklich gern hätte?«

»Was?«

»Eine Zigarette. Ich rauche überhaupt nicht mehr; kann mir ja keine in den Mund stecken, wie Sie sehen können. Und die«,

er machte eine Kopfbewegung nach hinten, »würden eher krepieren, als mir eine zu geben.«

Tatiana nickte. »Sie kriegen eine von mir. Ich bin gleich zurück.«

Der Mann wandte den Kopf von ihr ab und sah auf die Bucht hinunter. »Sie kommen bestimmt nicht zurück.«

»Oh doch, das werde ich. Anthony«, sagte sie, »komm, setz dich zu dem netten Herrn, bis Mama wieder da ist. Es dauert nur eine Minute.«

Anthony nickte und Tatiana hob ihn auf den Schoß des Mannes. »Du kannst dich an seinem Hals festhalten.«

Nachdem sie losgelaufen war, um die Zigaretten zu holen, fragte Anthony ihn: »Wie heißt du?«

»Colonel Nicholas Moore«, antwortete der Mann. »Aber du kannst Nick zu mir sagen.«

»Warst du im Krieg?«

»Ja, ich war im Krieg.«

»Mein Dad auch«, sagte Anthony.

Der Mann seufzte. »Ist er zurück?«

»Ja, er ist wieder bei uns.«

Tatiana betrat den Garten, zündete die Zigarette an und hielt sie Nick an den Mund, während er gierig daran zog, als inhalte er den Rauch nicht nur in die Lunge, sondern bis hinein in sein Innerstes. Anthony saß auf seinem Schoß und beobachtete sein Gesicht, die Erleichterung beim Einatmen und den Missmut beim Ausatmen, als wollte er das Nikotin nicht aus seinem Körper lassen. Der Colonel rauchte zwei Zigaretten am Stück, während Tatiana sich zu ihm hinunterbeugte und sie nacheinander an seinen Mund hielt.

Anthony sagte: »Mein Dad war ein Hauptmann, aber jetzt ist er ein Hummermann.«

»Captain, mein Sohn«, korrigierte Tatiana. »Captain.«

»Mein Dad ist ein Captain *und* ein Hummermann«, sagte Anthony. »Er ist jetzt auf See. Und während wir auf ihn warten, essen wir immer ein Eis. Sollen wir dir eins mitbringen?«

»Nein«, sagte Nick und schmiegte leicht den Kopf in Anthonys schwarzes Haar. »Aber so glücklich wie in diesen fünfzehn Minuten war ich die letzten achtzehn Monate nicht.«

In dem Augenblick stürzte seine Frau aus dem Haus. »Was machen Sie da mit meinem Mann?«, schrie sie.

Tatiana nahm Anthony auf den Arm. »Ich komme morgen wieder«, flüsterte sie rasch.

»Sie kommen bestimmt nicht wieder«, sagte er und starrte ihnen nach.

Jetzt saßen sie mit ihrem Eis auf der Bank am Hafen.

Und schon hörten sie die Möwen in der Ferne kreischen.

»Da ist Daddy«, sagte Tatiana atemlos.

Das Boot, auf das sie zeigte, war eine Sechs-Meter-Schaluppe mit Focksegel, dabei wurden die meisten Fischerboote mit Gasmotoren betrieben. Es gehörte Jimmy Schuster, der es von seinem Vater geerbt hatte. Jimmy gefiel das Boot, weil er damit ganz allein auf Hummerfang gehen konnte, ein Ein-Mann-Job, wie er sagte. Doch dann hatte sich unglücklicherweise sein Arm an der Seilwinde verfangen, an der die schweren Hummerkörbe aus dem Wasser gezogen werden. Um freizukommen, musste er seine Hand am Gelenk abtrennen, was ihn vor dem Tod – und der Einberufung – bewahrte, und jetzt brauchte ausgerechnet er Hilfe bei der Routinearbeit an Deck. Dummerweise waren sämtliche Decksmänner seit vier Jahren im Hürtgenwald und auf Iwo Jima.

Vor zehn Tagen schließlich hatte Jimmy einen Helfer gefunden und so konnte er sich ins Cockpit zurückziehen, während der schweigsame, stattliche Mann in Habtachtaltung stramm an Deck stand; er trug eine orangefarbene Latzhose sowie hohe schwarze Gummistiefel und fixierte unaufhörlich das Ufer.

Als das Boot nahe genug war, wenn auch noch außerhalb der Bucht, hob Tatiana den Arm und winkte eifrig. Alexander, hier bin ich, hier bin ich, sollte das heißen.

Als er so nahe war, dass er sie in ihrem weißen Kleid sehen konnte, winkte er zurück.

Sie vertäuten das Boot am Pier, wo die Kundschaft bereits wartete, und öffneten die Hummerbecken. Der Mann sprang von Bord und rief Jimmy zu, dass er gleich zum Ausladen und Saubermachen zurück sei. Dann wusch er sich rasch die Hände unter dem Wasserhahn am Kai und ging hinauf zu der Bank, an der die Frau und der Junge warteten.

Der Junge rannte ihm entgegen. »Hallo«, sagte er und blieb unsicher stehen.

»Hallo Kumpel.« Der Mann konnte Anthony nicht durchs Haar wuscheln, denn seine Hände waren immer noch schmutzig.

Unter seinem orangefarbenen Ölzeug trug er eine dunkelgrüne Armeehose und einen langärmeligen grünen Armeepullover, der nach Schweiß, Fisch und Salzwasser roch. Seine schwarzen Haare waren kurz geschoren und sein hageres Gesicht schweißglänzend. Auf den Backenknochen lag jetzt am Nachmittag ein schwarzer Bartschatten.

Der Mann kam auf die Frau in dem reinweißen Baumwollkleid zu, die auf der Bank sitzen geblieben war. Sie blickte langsam an ihm hinauf, immer höher und höher, denn er war sehr groß.

»Hallo«, sagte sie und atmete hörbar aus. Sie hielt noch ihr Eis in Händen.

»Hallo«, sagte er. Er berührte sie nicht zur Begrüßung. »Dein Eis schmilzt.«

»Oh, ich weiß.« Sie schleckte um die Waffel herum und versuchte die Flut einzudämmen, doch es war sinnlos, das Vanilleeis war zu Kondensmilch geworden und tropfte unaufhörlich. Er beobachtete sie. »Irgendwie schaffe ich es nie, es ganz aufzuessen, bevor es zerläuft«, murmelte sie und stand auf. »Willst du den Rest?«

»Nein, danke.« Sie nahm noch ein paar Mundvoll und warf die Waffel in den Abfalleimer. Er zeigte auf ihren Mund.

Sie leckte sich die verbliebene Vanillemilch von den Lippen. »Gut so?«

Er antwortete nicht. »Gibt es heute wieder Hummer zum Abendessen?«

»Natürlich«, sagte sie. »Wenn du es willst.«

»Ich muss noch mal aufs Boot und meine Arbeit beenden.«

»Ja, gut. Sollen wir mit hinunter zum Pier kommen? Und dort auf dich warten?«

»Ich will dir helfen«, sagte Anthony.

Tatiana schüttelte energisch den Kopf. Der Junge würde den Fischgeruch so schnell nicht mehr loswerden.

»Du bist schön sauber«, sagte Alexander. »Warum bleibst du nicht bei deiner Mutter? Ich bin bald fertig.«

»Ich will aber mit aufs Boot.«

»Na, dann komm schon. Vielleicht finden wir etwas Arbeit für dich.«

»Er soll die Fische nicht anfassen«, murmelte Tatiana.

Sie hatte nicht viel für Alexanders Job als Hummermann übrig. Er stank nach Fisch, wenn er zurückkam. Alles, was er berührte, roch danach. Vor ein paar Tagen, als sie ein kleines bisschen murrte, ja fast stichelte, meinte er nur: »In Lazarewo hast du dich nie beschwert, wenn ich Fische gefangen habe.« Sie musste wohl recht niedergeschlagen ausgesehen haben, denn er fügte hinzu: »Das ist die einzige Arbeit, die ein Mann in Stonington bekommen kann. Wenn du willst, dass ich anders rieche, müssen wir woanders hinziehen.«

Tatiana wollte nirgendwo anders hin. Sie waren eben erst hier angekommen.

»Und was das andere betrifft«, sagte er, »werde ich nicht mehr davon anfangen.«

Ganz richtig, fang nicht von Lazarewo an, wo sie schon einmal am Wasser gelebt hatten, vor fast einer Ewigkeit. Aber das war damals, in dem alten blutgetränkten Land. Stonington nun – mit seinen warmen Tagen und kühlen Nächten und dem ruhigen Salzwasser so weit das Auge reichte, dem Makrelenhimmel und den purpurnen Lupinen, die sich in der gläsernen Bucht mit den weißen Booten spiegelten – war mehr, als sie verlangen konnten. Es war mehr, als sie je für möglich gehalten hätten.

Mit seinem unversehrten Arm gab Jimmy Alexander ein Zeichen.

»Und, wie lief es heute?«, fragte Tatiana und versuchte, ein Gespräch in Gang zu bringen, während sie zusammen hinunter zur Anlegestelle gingen, Alexander in seinen großen, schweren Gummistiefeln. Sie kam sich ungemein klein neben ihm vor, in Anbetracht seiner überwältigenden Erscheinung. »Habt ihr einen guten Fang gemacht?«

»Ging so«, antwortete er. »Meist waren es Babyhummer. Die sind zu klein, sodass wir sie freilassen mussten. Auch waren eine

Menge eiertragender Weibchen darunter, die mussten ebenfalls wieder weg.«

»Du magst keine eiertragenden Weibchen?« Sie trat etwas näher an ihn heran und blickte zu ihm auf.

Er blinzelte und wich zur Seite. »Doch, aber wir müssen sie zurück ins Wasser werfen, damit die Jungen schlüpfen können. Vorsicht, ich bin ganz schmutzig. Anthony, wir haben die Hummer noch nicht gezählt. Willst du mir dabei helfen?«

Jimmy mochte Anthony. »Kumpel, komm her! Willst du sehen, wie viele Hummer dein Dad heute gefangen hat? Wir haben bestimmt hundert Stück, sein bester Tag bisher.«

Tatiana richtete den Blick auf Alexander. Er zuckte die Schultern. »Wenn wir zwölf Hummer in einem Korb haben und zehn davon freilassen müssen, halte ich das nicht für einen guten Tag.«

»Zwei brauchbare Hummer pro Korb sind großartig, Alexander«, sagte Jimmy. »Keine Sorge, du hast schon bald den Dreh raus. Anthony, schau mal in das Becken.«

Anthony hielt respektvoll Abstand, als er in das Bassin lugte, in dem die Hummer, schon abgemessen und mit zusammengebundenen Scheren, übereinanderkrabbelten. Er sagte zu seiner Mutter, dass er die Scheren der Tiere nicht besonders möge, auch nicht gefesselt. Vor allem nach dem, was sein Vater ihm über Hummer erzählt hatte: »Sie sind Kannibalen, Ant. Ihre Scheren müssen zusammengebunden werden, sonst würden sie sich im Becken gegenseitig auffressen.«

Anthony versuchte mit fester Stimme zu sprechen, als er Jimmy fragte: »Du hast sie schon *gezählt*?«

Alexander warf Jimmy einen Blick zu und dieser schüttelte den Kopf. »Oh nein, nein«, sagte Jimmy schnell. »Ich war damit beschäftigt, das Boot abzuspritzen. Ich habe nur geschätzt. Willst du sie zählen?«

»Ich komme aber nur bis siebenundzwanzig.«

»Ich helfe dir«, sagte Alexander. Er nahm einen Hummer nach dem anderen heraus, ließ Anthony zehn abzählen und setzte sie dann vorsichtig, damit die Scheren nicht brachen, in große, blaue Transportbehälter.

Schließlich sagte Alexander zu Anthony: »Einhundertzwei.«

»Siehst du«, sagte Jimmy. »Vier für dich, Anthony. Damit bleiben mir achtundneunzig. Und sie sind alle perfekt, so groß es nur geht. Die Panzer gut um die zwölf, dreizehn Zentimeter – das ist die Schale, Kumpel. Wir kriegen fünfundsiebzig Cent pro Stück. Dein Dad hat mir heute fast fünfundsiebzig Dollar eingebracht«, sagte er. »Es ist sein Verdienst, dass ich jetzt endlich meinen Lebensunterhalt bestreiten kann.« Er warf einen Blick auf Tatiana, die gebührend Abstand zu der Schmutzlache vor dem Boot hielt. Sie lächelte höflich; Jimmy nickte ihr kurz zu und erwiderte das Lächeln nicht.

Während die Einkäufer vom Fischmarkt, von Gemischtwarenläden und Fischlokalen bis aus Bar Harbour heranströmten, säuberte Alexander das Boot, reinigte die Körbe, rollte die Leinen auf und ging den Pier hinunter, um drei Fässer Heringsköder für den nächsten Tag zu kaufen, die er in Säcke packte und ins Wasser hängte. Die Heringsköder waren gut heute. Er hatte genug, um morgen hundertfünfzig Hummerkörbe damit zu bestücken.

Er bekam zehn Dollar Tageslohn und schrubbte sich gerade am Wasserhahn die Hände mit extra starker Industriegelseife, als Jimmy an ihn herantrat. »Willst du sie mit mir verkaufen?« Er zeigte auf die Hummer. »Ich zahle dir noch mal zwei Dollar für den Abend. Danach könnten wir einen trinken gehen.«

»Geht nicht, Jimmy. Trotzdem danke. Vielleicht ein anderemal.«

Jimmy blickte zu Tatiana, die ganz sonnig und weiß war, und wandte sich ab.

Sie gingen den Berg hinauf zu dem Haus, in dem sie wohnten.

Alexander nahm ein Bad, rasierte sich und schor sich die Haare, während Tatiana die Hummer zur Betäubung in den Kühlschrank legte und Wasser aufsetzte. Hummer zuzubereiten war kinderleicht, einfach zehn bis fünfzehn Minuten in kochendes Salzwasser. Sie schmeckten köstlich. Man brach die Scheren, holte das Fleisch heraus und tunkte es in geschmolzene Butter. Manchmal würde sie jedoch lieber zwei Dollar für einen Hummer im Laden ausgeben, als vier Hummer umsonst zu bekommen, wenn Alexander dafür nicht dreizehn Stunden täglich auf einem Boot verbringen müsste. So umsonst waren sie nämlich

nicht. Bevor Alexander aus dem Bad kam, klopfte sie vorsichtig an die Tür und fragte: »Brauchst du etwas?«

Drinnen war es still. Sie klopfte lauter. Die Tür öffnete sich und er ragte vor ihr auf, ganz frisch rasiert, gewaschen und angezogen. Er trug einen sauberen grünen Pullover und eine grüne Armeehose. Sie räusperte sich und senkte den Blick. Barfuß stand sie da, die Lippen auf Höhe seines Herzens. »Brauchst du was?«, wiederholte sie im Flüsterton und fühlte sich so verwundbar, dass sie Schwierigkeiten beim Atmen hatte.

»Alles bestens«, sagte er und ging seitlich an ihr vorbei. »Essen wir.«

Es gab zu den Hummern mit zerlassener Butter einen Eintopf aus Karotten, Zwiebeln und Kartoffeln. Alexander aß drei Hummer, fast den gesamten Eintopf, den Brotlaib und die ganze Butter. Tatiana hatte ihn abgemagert in Deutschland wiedergefunden. Jetzt aß er für zwei Männer und war trotzdem so dünn wie im Krieg. Sie belud seinen Teller, füllte sein Glas. Er trank ein Bier, Wasser, eine Cola. Schweigend nahmen sie ihr Essen in der kleinen Küche ein, die sie benutzen durften, solange sie entweder bis sieben Uhr fertig waren oder für die Hauswirtin mitkochten. Sie hatten die Zeit eingehalten *und* Tatiana ließ ihr etwas Eintopf übrig.

»Alexander, tut dir ... die Brust weh?«

»Nein, alles in Ordnung.«

»Die Wunde ist noch nicht ganz verheilt und du ziehst die ganze Zeit diese Körbe hoch. Ich will nicht, dass sie sich wieder entzündet. Vielleicht sollte ich etwas Karbolsäure auftragen.«

»Mir geht es gut.«

»Willst du einen neuen Verband?«

Er sagte nichts, sah sie nur an. Und einen Moment, als seine bronzefarbenen Augen ihre meergrünen trafen, kehrte Berlin zurück und *das Zimmer in der amerikanischen Botschaft, wo sie beide gewiss waren, ihre letzte Nacht auf Erden zu verbringen. Sie nähte seine klaffende Brustwunde und weinte; er saß wie versteinert da und sah durch sie hindurch – ganz ähnlich wie jetzt. Damals sagte er zu ihr: »Wir hatten nie eine Zukunft.«*

Tatiana konnte wie immer seinem Blick nicht standhalten und stand auf.

Alexander ging nach draußen und setzte sich auf den Stuhl vor dem Haus, von wo er die Bucht überblicken konnte. Anthony wich nicht von seiner Seite. Während Alexander reglos dasaß, lief Anthony in dem verwilderten Garten umher, hob Steine und Kiefernzapfen auf und suchte nach Würmern, Käfern, Marienkäfern.

»Du wirst keine Marienkäfer finden, mein Sohn. Ihre Zeit ist im Juni«, sagte Alexander.

»Ach so«, sagte Anthony. »Und was ist dann das?«

Alexander machte einen langen Hals. »Ich kann nichts sehen.«

Anthony kam näher.

»Ich kann einfach nichts erkennen.«

Anthony streckte ihm den Zeigefinger mit dem Marienkäfer entgegen.

Alexanders Gesicht war nur ein paar Zentimeter von dem Käfer entfernt. »Wie ist es nur möglich, dass ich immer noch nichts sehen kann?«

Anthony blickte auf den Marienkäfer, dann auf seinen Vater und kletterte schließlich langsam auf seinen Schoß. Unsicher zeigte er ihm den Käfer noch einmal.

»Schon gut«, sagte Alexander und schloss den Jungen in die Arme. »Jetzt kann ich ihn sehen. Ich nehme alles zurück. Du hattest Recht. Marienkäfer im August. Wer hätte das gedacht?«

»Hast du schon mal einen Marienkäfer gesehen, Dad?«

Alexander schwieg. »Vor langer Zeit, bei einer Stadt namens Moskau«, sagte er schließlich.

»In der Sowjetunion?«

»Ja.«

»Da gibt es Marienkäfer?«

»Es gab sie – bis wir alle aufgeessen haben.«

Anthony machte große Augen.

»Es gab sonst nichts zu essen«, fügte Alexander hinzu.

Tatiana kam heraus. Sie hatte die letzten Worte gehört. »Anthony, dein Vater macht nur Spaß mit dir«, sagte sie und wischte sich die nassen Hände an einem Geschirrtuch ab. »Er versucht nur, lustig zu sein.«

Anthony sah Alexander forschend an. »Das soll lustig sein?«

»Tania«, sagte Alexander. Seine Stimme klang abwesend. »Ich kann nicht aufstehen. Kannst du mir meine Zigaretten bringen?«

Sie lief rasch ins Haus und holte sie. Da es nur einen Stuhl gab und sie sich nirgends hinsetzen konnte, steckte sie Alexander die Zigarette in den Mund. Sie beugte sich über ihn, legte eine Hand auf seine Schulter und zündete sie ihm an, während Anthony ihm den Käfer auf die Hand setzte.

»Dad, iss den Marienkäfer nicht.« Sein kleiner Arm legte sich um Alexanders Hals.

»Keine Angst, mein Sohn. Ich bin schon satt.«

»Viel lustiger ist«, sagte Anthony, »dass Mama und ich heute einen Mann getroffen haben. Einen Colonel. Nick Moore.«

»Ach ja?« Alexander sah in die Ferne und zog tief an seiner Zigarette. »Wie war er so?«

»Er war wie du, Dad«, antwortete Anthony. »Er war genau wie du.«

Roter Nagellack

Mitten in der Nacht wachte der Junge auf und schrie. Tatiana ging ihn trösten. Er beruhigte sich, wollte aber nicht, dass sie ihn allein im Bett ließ. Auch wenn es gleich auf der anderen Seite des Nachttisches stand. »Alexander«, flüsterte sie, »bist du wach?«

»Jetzt schon«, sagte er und stand auf. Er schaffte den Nachttisch aus dem Weg und schob die beiden Einzelbetten zusammen, sodass Anthony neben seiner Mutter liegen konnte. Sie versuchten, wieder Ruhe zu finden, Alexander an der Wand, mit dem Gesicht zu Tatiana, die ihm wiederum den Rücken zuwendete und Anthony in den Armen hielt. Das Kind schlief sofort wieder ein. Tatiana hingegen tat nur so. Sie wusste, dass Alexander gleich aufstehen würde.

Und einen Augenblick später war er auch schon verschwunden. Sie flüsterte ihm nach. *Shura, Liebling*. Nach ein paar Minuten stand sie auf, zog einen Morgenmantel über und ging hi-

naus. Er war weder in der Küche noch im Garten. Sie suchte den ganzen Weg zum Pier nach ihm ab. Alexander saß auf der Bank, wo Tatiana sonst auf ihn wartete. Sie sah die glühende Zigarette in seinem Mund. Er hatte nur seine Unterwäsche an und zitterte am ganzen Körper. Die Hände um den Kopf gelegt, wiegte er sich vor und zurück.

Sie blieb stehen.

Sie wusste nicht, was sie tun sollte.

Sie wusste nie, was sie tun sollte.

Schließlich drehte sie sich um und wankte zurück ins Haus. Mit stumpfem Blick legte sie sich ins Bett und starrte am Kopf des schlafenden Anthony vorbei ins Dunkel, bis Alexander eiskalt und schlotternd zurückkam und sich hinter ihr auf seinen Platz legte. Sie bewegte sich nicht und er sagte nichts, machte kein Geräusch. Nur sein kalter Arm umschlang sie. Sie lagen da bis vier Uhr morgens, als es Zeit für ihn war aufzustehen. Während er mit einem Stößel Kaffeebohnen mahlte, schmierte sie ihm ein frisches Butterbrötchen, füllte seine Wasserkanister auf und machte ihm ein Sandwich fürs Boot. Er aß und trank seinen Kaffee. Seine freie Hand wanderte unter ihr Nachthemd, verharnte kurz auf ihren nackten Pobacken und zwischen ihren Beinen. Dann ging er.

Schon nach fünf Minuten auf Deer Isle, in denen sie die salzige Nachmittagsluft einatmeten und die Hummerboote in den Hafen einlaufen sahen, hatte Tatiana verkündet, dass ein Monat hier zu wenig sei. Ihre Vereinbarung lautete, nur ein Monat pro Staat und dann weiterziehen. Achtundvierzig Staaten, achtundvierzig Monate, angefangen mit Deer Isle. »Ein Monat hier ist zu wenig«, wiederholte sie, als Alexander nichts erwiderte.

»Findest du?« Das war alles.

»Gefällt es dir nicht auch hier?«

Ein leichter Anflug eines Lächelns huschte zur Antwort über seine stummen Lippen.

Realistisch betrachtet hatte Stonington alles, was sie brauchten: einen Gemischtwarenladen, ein Discountgeschäft, eine Eisenwarenhandlung. Im Gemischtwarenladen konnte man Zeitungen, Magazine und, was am wichtigsten war, Zigaretten

kaufen. Außerdem Kaffeebohnen und Schokolade. Im Norden und Süden von Deer Isle gab es Kühe, somit Milch, Käse und Butter, und Hühner, die Eier legten. Getreide kam per Schiff. Es gab jede Menge Brot. Eine Menge Äpfel, Pflirsiche, Birnen, Mais, Tomaten, Gurken, Zwiebeln, Karotten, Rüben, Rettich, Auberginen und Zucchini. Hummer, Forelle, Wolfsbarsch und Hecht waren günstig und im Überfluss vorhanden. Sogar Rindfleisch und Hühnchen konnte man kaufen. Wer würde meinen, dass das Land eine Depression und einen Weltkrieg hinter sich hatte?

Alexander sagte, zehn Dollar am Tag genühten nicht zum Leben.

Tatiana erwiderte, es sei eine Menge Geld.

»Was ist mit neuen Schuhen für dich? Schönen Kleidern? Kaffee? Zigaretten?«

»Mit Sicherheit reicht es nicht für deine Zigaretten.« Sie rang sich ein Lächeln ab, als sie sein Gesicht sah. »Ich habe nur Spaß gemacht. Es reicht für alles.«

Sie wollte nicht zur Sprache bringen, dass er für Zigaretten fast genauso viel ausgab, wie sie zu dritt in einer Woche für Lebensmittel brauchten. Doch Alexander war der Einzige, der arbeitete. Er konnte sein Geld ausgeben, wofür er wollte.

Sie sprach Englisch mit ihm, während sie ihren Sonntagskaffee trank. Und er antwortete auf Russisch, während er seine Sonntagszigaretten rauchte und seine Sonntagszeitung las.

»Da braut sich Ärger in Indochina zusammen«, sagte er auf Russisch. »Indochina war im Besitz der Franzosen, bis sie es im Krieg an Japan verloren haben. Die Japaner haben zwar den Krieg verloren, aber sie wollen nicht abziehen. Die Franzosen, die von den Siegern gerettet wurden und somit zu den Siegermächten gehören, verlangen ihre Kolonie zurück. Dagegen protestieren die Japaner. Die Vereinigten Staaten wollen neutral bleiben. Sie helfen den alliierten Franzosen, aber sie stecken wirklich in der Zwickmühle, weil sie ja auch Japan unterstützen.«

»Ich dachte, die Japaner dürfen gar keine Armee mehr haben?«, fragte Tatiana auf Englisch.

Und er antwortete auf Russisch: »Dürfen sie auch nicht. Aber

sie haben ein stehendes Heer in Indochina, und da nicht genug amerikanische Soldaten da sind, um sie zu vertreiben, weigern sich die Japaner, die Waffen niederzulegen.«

»Warum interessiert dich das so?«

»Zu allem Überfluss hat Stalin jahrzehntelang einen Kleinbauern namens Ho Chi Minh umgarnt. Er hat seine Bildungsreisen nach Moskau finanziert, ihn mit Wodka und Kaviar gefüttert und am lauschigen Kamin den Marxismus gelehrt. Außerdem gab er ihm ein paar alte Schpagins-Maschinenpistolen und Mörser und ein paar hübsche amerikanische Lend-Lease-Studebaker, während er nebenbei seine kleine Gruppe Vietminh direkt auf sowjetischem Boden ausbilden ließ.«

»Er ließ die Vietminh ausbilden, damit sie gegen die Japaner antreten, die wiederum die Sowjets hassen und bekämpfen?«

»Glaub es oder nicht: Um ausgerechnet gegen die früheren Alliierten der Sowjets, das imperialistische Frankreich, zu kämpfen.« Alexander drückte die Zigarette aus und legte die Zeitung aus der Hand. »Wo ist Anthony?«, fragte er leise auf Englisch. Doch bevor er nur nach ihrem Handgelenk greifen konnte, kam Anthony in die Küche marschierend.

»Ich bin hier, Dad«, sagte er. »Was ist?«

Sie brauchten ein Zimmer für sich, doch Anthony war anderer Meinung, und davon abgesehen hatte die alte Hauswirtin kein weiteres zur Verfügung. Zur Wahl stand entweder ein winziges Zimmer in einem schmalen Haus mit Blick auf die Bucht – zwei Einzelbetten, nebenan die Küche, Bad und Toilette am Ende des Flurs – oder ihr Wohnmobil mit einem großen Bett, ohne Bad und ohne Toilette.

Sie hatten sich andere Häuser angesehen. In einem lebte eine fünfköpfige Familie, im nächsten eine dreiköpfige, dann sogar eine mit sieben Personen, alles Frauen. Generationen an Frauen bevölkerten die weißen Häuser, während alte Männer tagsüber aufs Meer hinausfuhren und jüngere aus dem Krieg nach Hause tröpkelten – manchmal unversehrt, manchmal nicht.

Mrs Brewster, ihre Hauswirtin, lebte allein. Ihr einziger Sohn war nicht heimgekehrt. Tatiana glaubte aber nicht, dass er bei den Truppen war. Es lag an der Art, wie die alte Frau sagte: *Er musste eine Weile weg von hier*. Sie war sechsundsechzig und

seit achtundvierzig Jahren Witwe. Ihr Mann starb im amerikanisch-spanischen Krieg.

»1898?«, flüsterte Tatiana Alexander zu.

Er zuckte die Achseln. Seine große Hand drückte ihre Schulter, womit er seine Abneigung gegen Mrs Brewster zum Ausdruck brachte. Doch Tatiana fand es schön, dass seine Hand auf ihr lag, egal welchen Anlass es dafür gab. »Das ist Ihr Ehemann, richtig?«, fragte Mrs Brewster misstrauisch, bevor sie ihnen das Zimmer vermietete. »Er ist nicht nur ein ...« Sie fuchtelte herum. »So was kommt mir nämlich nicht ins Haus.«

Alexander schwieg. Der dreijährige Anthony sagte: »Was denn?«

Die Hauswirtin kniff die Augen zusammen und sah den Jungen an. »Ist das dein Vater?«

»Ja«, sagte Anthony. »Er ist Soldat. Er war im Krieg *und* im Gefängnis.«

»Oh, das ist hart.« Mrs Brewster sah nun Tatiana mit zusammengekniffenen Augen an. »Woher kommen Sie? Ihr Akzent hört sich nicht amerikanisch an.«

Anthony wollte sagen: »Russ...«, doch Alexander zog seinen Sohn hinter sich und kam Tatiana zuvor. »Bekommen wir nun das Zimmer oder nicht?«

Sie vermietete es ihnen.

Später fragte Alexander Tatiana: »Warum haben wir uns das Wohnmobil zugelegt, wenn wir gar nicht drin wohnen? Wir können es genauso gut wieder verkaufen. Was für eine Geldverschwendung.«

Was sollten sie tun, wenn sie in die Wüsten im Westen kämen, entgegnete sie. In die Weinberge von Kalifornien? Den Hell's Canyon in Idaho? Trotz seines plötzlichen Anflugs von Sparsamkeit behielten sie den Nomad. Der Traum davon war noch so frisch. Doch auch wenn Tatiana wusste, dass ihm die *Vorstellung* eines mobilen Zuhauses gefiel – er war schließlich derjenige, der so ein Gefährt wollte –, konnte er in Wirklichkeit nicht viel damit anfangen.

Tatiana hatte den Eindruck, dass es ihm in seinem neuen Leben als Zivilist mit vielen Dingen so ging.

Im Wohnmobil gab es kein fließendes Wasser. Und Alexander

hatte ständig das Bedürfnis, sich zu waschen. Die ganzen Jahre, die er während des Krieges auf zu engem Raum mit anderen Männern verbracht hatte, waren schuld daran. Er wusch sich zwanghaft die Hände und natürlich klebten häufig Fischreste daran. In ganz Maine konnte man nicht so viel Seife, Zitronen und Essig auftreiben, um seinem Sauberkeitsanspruch gerecht zu werden. Sie mussten Mrs Brewster für das ganze Wasser, das sie verbrauchten, wöchentlich fünf Dollar extra zahlen.

Vielleicht hatte ihm die Vorstellung, einen Sohn zu haben, gefallen, doch die Wirklichkeit, das Leben mit einem dreijährigen Jungen, der jeden Augenblick, in dem er nicht schlief, um sie herum war, seiner Mutter nie von der Seite wich und im selben Raum mit ihnen nächtigte, der jeden Abend zu ihnen ins Bett kam, war zu viel für einen Soldaten, der nie Kinder um sich gehabt hatte.

»Alpträume sind schlimm für einen kleinen Jungen«, erklärte Tatiana.

»Ich verstehe schon«, sagte er höflich.

Vielleicht hatte Alexander auch einmal die Vorstellung, eine Frau zu haben, gefallen, aber die Wirklichkeit – da war Tatiana sich nicht so sicher. Vielleicht suchte er Lazarewo an jedem Tag ihres Lebens, doch nach seinem Verhalten zu urteilen, spürte sie keine Gewissheit, ob er sich überhaupt daran erinnerte.

Seine Augen, einst wie Karamell, hatten die Farbe von hartem Kupfer angenommen, kein Leuchten, kein Leben spiegelte sich mehr darin. War er freundlich zu ihr, tat sie es ihm gleich. Wollte er Ruhe, war sie still. Wollte er Spaß haben, versuchte sie, lustig zu sein. Wollte er Essen, servierte sie ihm eine Mahlzeit. Wollte er spazieren gehen, begleitete sie ihn. Wollte er Zeitungen, Magazine, Zigaretten, besorgte sie ihm alles. Wollte er schweigsam auf seinem Stuhl sitzen, nahm sie stumm neben ihm auf dem Boden Platz. Alles, was er wollte, war sie bereit, ihm jederzeit zu geben.

Jetzt, an einem sonnigen Nachmittag, stand Tatiana barfuß vor dem Spiegel. Sie trug ein gelbes, leicht transparentes Musse-linkleid, das Gewand eines Bauernmädchens, und betrachtete sich abschätzend und nachdenklich.

Ihre Haare waren offen. Ihr Gesicht gewaschen, ihre Zähne

sauber und weiß. Die Sommersprossen auf ihrer Nase und ihren Wangen hatten die Farbe von geschmolzenem Zucker, ihre grünen Augen funkelten. Sie cremte sich die Hände mit Kakao-butter ein, damit sie weicher wurden, falls er ihre Hand nehmen wollte, wenn sie nach dem Abendessen zur Main Street gingen. Dann rieb sie etwas Moschusöl hinter die Ohren, falls er sich zu ihr beugte. Sie legte etwas Gloss auf ihren trotzigem Mund und presste die Lippen zusammen, damit sie weicher und rosiger wurden. Unbeweglich stand sie da, besah ihr Spiegelbild und dachte nach. Sie setzte ein nettes, gezwungenes Lächeln auf, damit sie nicht mehr so widerspenstig wirkte, und seufzte.

Ihre Hände fuhren unter ihr Kleid und legten sich um ihre Brüste. Ihre Brustwarzen wurden steif. Seit Anthony geboren war, hatte sich ihr Körper verändert. Das Kind und das amerikanische Essen, die ganzen Nährstoffe. Nach der Stillzeit hatten ihre wohlgenährten Brüste ihre Üppigkeit, ihre warme Fülle nicht verloren. Die wenigen Büstenhalter, die Tatiana besaß, waren zu locker, so dass sie nicht genug Halt gaben. So trug sie manchmal stattdessen ein enges weißes Unterhemd, eng genug, um ihre Brüste zu bändigen, die sich beim Gehen oft hin und her wiegten und die Blicke der Männer auf sich zogen. Nicht unbedingt ihres Mannes, aber anderer Männer, des Jungen, der die Milch brachte, zum Beispiel.

Langsam hob sie das Kleid und betrachtete ihre schlanken, wohlgeformten Hüften und ihren flachen Bauch. Sie war dünn, aber durch Anthonys Geburt hatte sie überall Rundungen bekommen, als wäre von dem Zeitpunkt an, als er zur Welt gekommen war, ihr Mädchendasein beendet gewesen.

Und für eben dieses unschuldige Mädchen hatte der Soldat mit dem Gewehr auf dem Rücken einst die Straße überquert.

Sie zog ihren dünnen Slip herunter und betrachtete den Fleck blonder Haare über ihrer Scham. Dann berührte sie sich und versuchte zu erraten, was er früher dabei gefühlt haben mochte. Plötzlich fiel ihr etwas im Spiegel auf. Sie sah genauer hin, neigte den Kopf und betrachtete ihre Beine. Innen auf den Schenkeln waren frische kleine Blutergüsse, Abdrücke seiner Hände.

Als Tatiana sie untersuchte, spürte sie ein feuchtes Pochen im Unterleib. Sie richtete sich auf und brachte ihre Kleider in Ord-

nung. Mit gerötetem Gesicht bürstete sie ihr Haar und überlegte, was sie damit machen sollte. Alexander hatte es noch nie zuvor in dieser Länge gesehen. Es reichte ihr bis zum Po. Sie dachte, es würde ihm gefallen, doch erschreckenderweise ließ es ihn kalt. Sie wusste, dass Farbe und Struktur nicht wie früher waren. Ehe sie vor acht Monaten nach Europa gegangen war, hatte sie es schwarz gefärbt und letzten Monat in Hamburg mühsam gebleicht. Nun war das Haar spröde und stumpf. Überhaupt nicht mehr seidig. Berührte er es deshalb nicht? Sie wusste nicht, was sie dagegen tun sollte.

Schließlich flocht sie es wie üblich zu einem Zopf, zog vorn Strähnen heraus und fädelt am Ende ein gelbes Satinband ein, für den Fall, dass er ihr Haar anfasste. Dann rief sie Anthony, der draußen im Staub spielte. Sie klopfte ihn sauber, prüfte Shorts und Hemd auf Flecken und zog ihm die Strümpfe hoch. »Warum spielst du im Dreck, Anthony, wo wir gleich Daddy treffen? Du weißt doch, dass er es mag, wenn du sauber bist.« Alexander hatte es gern, wenn seine Frau und sein Sohn ordentlich zum Pier kamen. Sie wusste, dass ihm ihr frisches, gepflegtes Aussehen gefiel, er ihre aufgeräumte und sommerliche Erscheinung schätzte. Die Blumen in Stonington waren atemberaubend schön, die Lupinen leuchteten in Purpur und Blau. Tatiana und Anthony hatten zuvor welche gepflückt und sie hatte sich eine Blüte in ihr goldenes Haar gesteckt, das ihm früher einmal so sehr gefallen hatte.

Sie inspizierte ihre Fingernägel und vergewisserte sich, dass sie sauber waren. Schmutzige Nägel waren ihnen beiden ein Gräuel. Nun, da Tatiana nicht mehr arbeitete und Alexander bei ihr war, ließ sie sie etwas länger. Das sanfte Auf-und-ab-Reiben ihrer Nägel auf seiner Haut nahm er kommentarlos hin. Heute hatte sie ein paar Minuten übrig gehabt und sie rot lackiert.

Er verlor kein Wort über die Nägel. Oder die fliederfarbenen Lupinen, das Satinband im Haar, den Lipgloss, das Kleid, ihre Brüste, den dünnen weißen Slip. Erst am folgenden Tag sagte er: »Bekommt man so schillernden Nagellack im Kaufhaus von Stonington?«

»Ich weiß nicht. Den hier habe ich mitgebracht.«

Er schwieg so lange, dass sie schon glaubte, er habe sie nicht

gehört. Schließlich sagte er: »Die Invaliden, die du in New York gepflegt hast, wussten ihn bestimmt zu schätzen.«

Ah, Interesse. Nicht übermäßig, aber es war ein Anfang. Doch was sollte man darauf erwidern? *Oh, er war gar nicht für sie gedacht.* Sie wusste, dass es eine Falle war, eine verschlüsselte Aussage, mit der er eigentlich meinte: *Krankenschwestern dürfen doch keinen Nagellack tragen, also wofür brauchtest du ihn, Tania?*

Später am Abend saß sie am Küchentisch und entfernte den Lack mit Azetat. Als Alexander sah, dass er verschwunden war, sagte er stirnrunzelnd: »Also sind andere Invaliden den Aufwand wert, dass man rote Nägel für sie trägt, aber ich nicht?«

Sie hob den Blick. Er ragte über ihr auf. »Machst du Witze?«, fragte sie. Ihre Fingerspitzen bebten.

»Natürlich«, sagte er ohne das leiseste Lächeln.

Tatiana warf den Nagellack aus New York weg, ebenso ihre verspielten Rüschen- und Plisseekleider, die nach dem Krieg in New York Mode gewesen waren, und ihre hochhackigen, glitzernden Ferragamo-Schuhe. Irgendetwas geschah mit ihm, wenn er Sachen aus New York an ihr sah. Was hast du, fragte sie dann, und er antwortete, gar nichts, und mehr sagte er nicht. Sie kaufte sich ein gelbes Musselinkleid, ein Chintzkleid mit Blumenmuster, ein weißes Baumwollkleid und ein blaues Wickelkleid – alles aus Maine. Alexander verlor kein Wort über die neue Garderobe, war aber allgemein etwas weniger schweigsam. Jetzt sprach er mit ihr über andere Themen, wie Ho Chi Minh und seine Kampftruppe.

Sie versuchte verzweifelt mit ihm Spaß zu haben, so wie früher. »Hey, willst du einen Witz hören?«

»Sicher, erzähl mir einen.« Sie stiegen gerade einen Hang in Stonington hinauf, Anthony vor ihnen schmolte.

»Ein Mann betete jahrelang darum, ins Paradies zu kommen. Einmal, als er einen schmalen Pfad hinauf in die Berge ging, stolperte er und fiel in den Abgrund. Wie durch ein Wunder bekam er einen dürren Strauch zu fassen und schrie: ›Ist da jemand? Bitte, helft mir! Ist da jemand?‹ Nach ein paar Minuten Stille antwortete eine Stimme: ›Ich bin da.‹ ›Wer sind Sie?‹ ›Ich

bin Gott.« »Wenn du Gott bist, dann unternimm etwas.« »Du hast mich so lang darum gebeten, ins Paradies zu kommen. Öffne einfach deine Hände und sogleich wirst du dich im Paradies wiederfinden.« Nach kurzem Überlegen schrie der Mann: »Ist das sonst noch jemand? Bitte, helft mir!«

Zu behaupten, Alexander hätte nicht über diesen Witz gelacht, wäre eine glatte Lüge gewesen.

Tatianas Hände zitterten, wenn sie nur an ihn dachte. Den ganzen Tag bebte sie. Wie eine Schlafwandlerin ging sie durch Stonington, bewegte sich steif und unnatürlich. Sie beugte sich zu ihrem Sohn hinunter, richtete sich auf, brachte ihr Kleid in Ordnung, ihr Haar. Das mulmige Gefühl in ihrem Magen flaute nicht ab.

Zunehmend zeigte sich Tatiana im Umgang mit Alexander wagemutig, weniger ängstlich.

Doch er küsste sie nie vor Jimmy oder den anderen Fischern oder überhaupt irgendjemandem. An manchen Abenden, wenn sie die Main Street entlanggingen und einen Blick in die Schaufenster warfen, kaufte er ihr auch mal Schokolade. Sie wandte ihm das Gesicht zu, um sich mit einem Kuss zu bedanken, und er drückte seine Lippen auf ihre Stirn. Die Stirn!

Eines Tages war Tatiana es leid. Sie sprang von der Bank auf und schlang die Arme um ihn. »Genug mit der Stirn«, sagte sie und küsste ihn mitten auf den Mund.

Mit der Zigarette in der einen Hand und Anthonys Eis in der anderen konnte er nicht mehr tun, als dagegenzuhalten. Er erwiderte den Kuss leidenschaftslos. »Setz dich hin«, sagte er leise. »Was ist bloß in dich gefahren?«

Auf ihren regelmäßigen Spaziergängen durch die Hügel von Stonington schloss Tatiana Bekanntschaft mit den Geschäftsinhaberinnen und den Milchjungen. Oben auf der Eastern Road freundete sie sich mit einer Farmerin in den Dreißigern an, deren Mann, ein Marineoffizier, noch immer in Japan war. Jeden Tag putzte die Frau das Haus, jätete Unkraut im Vorgarten, setzte sich draußen auf die Bank und wartete darauf, dass er heimkehrte. So war Tatiana ihr begegnet, als sie gerade mit Anthony vorbeikam. Nachdem sie zwei Minuten mit Nellie gesprochen

hatte, fühlte sie sich unwillkürlich an ihre Trauer um Alexander erinnert. Sie empfand solches Mitgefühl für Nellie, dass sie sie fragte, ob sie auf der Farm Hilfe brauche. Nellie besaß einen halben Hektar Land, auf dem sie Kartoffeln, Tomaten und Gurken anbaute. Tatiana kannte sich damit aus.

Freudig stimmte Nellie zu und sagte, sie könne Tatiana vom Sold ihres Mannes zwei Dollar am Tag zahlen. »Mehr kann ich mir nicht leisten«, sagte sie. »Wenn mein Mann zurückkommt, gebe ich Ihnen gern mehr.«

Doch der Krieg war vor einem Jahr zu Ende gegangen, und sie hatte immer noch nichts von ihm gehört. Tatiana sagte, sie solle sich keine Sorgen machen.

Beim Kaffee wurde Nellie etwas offener. »Was ist, wenn er zurückkommt und ich nicht weiß, wie ich mit ihm reden soll? Wir waren erst so kurz verheiratet, bevor er in den Krieg gezogen ist. Was ist, wenn wir feststellen, dass wir uns völlig fremd sind?«

Tatiana blickte zu Boden und schüttelte den Kopf. Auch damit kannte sie sich aus.

»Wann ist *Ihr* Mann zurückgekommen?«, fragte Nellie neidvoll.

»Vor einem Monat.«

»Was für ein Glück.«

Anthony sagte: »Dad ist nicht zurückgekommen. Mama hat mich verlassen und sich auf die Suche nach ihm gemacht.«

Nellie starrte Anthony sprachlos an.

»Anthony, geh eine Minute nach draußen zum Spielen. Lass mich noch schnell mit Nellie zu Ende reden.« Tatiana wuschelte ihm durchs Haar und führte ihn hinaus. »Die Kinder heutzutage. Man bringt ihnen das Sprechen bei und gibt auf sie Acht. Ich habe nicht die leiseste Ahnung, wo er das herhat.«

Am gleichen Abend erzählte Anthony Alexander, dass Mama einen Job bekommen habe. Alexander wollte Genaueres wissen, und da das Kind liebend gern Auskunft gab, berichtete es seinem Vater von Nellie und ihren Kartoffeln und Tomaten und Gurken und ihrem Ehemann, der nicht da war, und dass Nellie losziehen solle, um ihn zu finden, »so wie Mama dich gefunden hat«.

Alexander stellte keine Fragen mehr. Nach dem Abendessen

sagte er lediglich: »Hast du nicht gemeint, dass wir mit zehn Dollar am Tag zurechtkämen?«

»Es ist nur für Anthony. Ich möchte von dem Geld Süßigkeiten und Eis kaufen.«

»Das wirst du nicht tun. Ich werde abends arbeiten. Wenn ich beim Hummerverkaufen helfe, bringt das noch mal zwei Dollar.«

»Nein!« Tatiana senkte rasch die Stimme. »Du arbeitest eh viel. Anthony und ich spielen sowieso nur den ganzen Tag.«

»Das ist gut«, sagte er. »Spielen.«

»Uns bleibt für alles genügend Zeit«, sagte Tatiana. »Anthony und ich würden ihr sehr gern helfen. Und außerdem ist sie so einsam.«

Sie wandten sich voneinander ab.

Als er am nächsten Tag vom Fischen zurückkam, sagte er: »Sag Nellie, sie kann sich ihre zwei Dollar sonst wo hinstecken. Jimmy und ich haben was ausgehandelt. Wenn ich ihm mehr als hundertfünfzig Hummer fange, zahlt er mir fünf Dollar extra. Und noch mal fünf für jeweils weitere fünfzig Hummer nach den ersten hundertfünfzig. Was meinst du?«

Tatiana überlegte. »Wie viele Körbe sind an eurem Boot?«

»Zehn.«

»Bei zwei Hummern pro Korb ... zwanzig höchstens pro Fang ... einem Fang pro Stunde ... die Körbe hochziehen, die meisten Hummer wieder ins Meer zurückwerfen ... Da reicht das nicht.«

»Entwickelst du dich nicht gerade zu einer kleinen Kapitalistin?«, sagte er.

»Du verkaufst dich unter Wert, Alexander«, sagte sie.

Jimmy war das wohl auch klar geworden – der steigende Marktpreis für Hummer, Jobangebote für Alexander von anderen Booten hatten ihn eines Besseren belehrt –, und er änderte ungefragt die Bedingungen und gab ihm fünf Dollar extra für jeweils fünfzig Hummer zusätzlich zu den ersten *fünfzig*. Am Abend war Alexander zu müde, um sein Bierglas zu halten.

Tatiana legte Nellies Tomaten ein, machte ihr eine Kartoffelsuppe und wollte Alexander Tomatensoße kochen. Von ihren

Freunden in Little Italy hatte sie einen sehr guten Sugo gelernt, der fast schmeckte wie von einer echten Italienerin. Sie wollte ihn genau wie seine italienische Mutter früher zubereiten, doch dazu brauchte sie Knoblauch, und auf ganz Deer Isle war keiner zu bekommen.

Plötzlich fehlte Tatiana New York, der laute, belebte Markt am Samstagmorgen auf der Lower Eastside, ihre fröhliche beste Freundin Vikki, ihre Arbeit auf Ellis Island, das Krankenhaus. Die Schuldgefühle bei dem Gedanken daran versetzten ihr einen Stich in die Brust. Sie sehnte sich nach dem alten Leben und konnte doch nicht ohne Alexander sein.

Tatiana arbeitete allein auf dem Feld, während Nellie auf Anthony aufpasste. Sie brauchte eine Woche, um den ganzen Acker umzugraben – einhundertfünfzig Scheffel Kartoffeln. Nellie konnte nicht glauben, dass es so viel war. Tatiana handelte mit dem Gemischtwarenladen einen Preis von fünfzig Cent pro Scheffel aus und verschaffte Nellie so fünfundsiebzig Dollar. Nellie war begeistert. Nach zwölf Stunden auf dem Boot half Alexander Tatiana die hundertfünfzig Scheffel zum Laden zu tragen. Am Ende der Woche zahlte Nellie Tatiana immer noch zwei Dollar am Tag.

Als Alexander davon erfuhr, verlor er die Beherrschung. »Dank dir hat sie fünfundsiebzig Dollar verdient. Wir haben die ganzen Scheißscheffel für sie den Berg heruntergetragen und deine sogenannte *Freundin* zahlt dir immer noch denselben niedrigen Tageslohn?«

»Pscht ... leise ...« Sie wollte nicht, dass Anthony etwas von ihrer Diskussion mitbekam.

»Vielleicht bist du ja am Ende doch keine so gute Kapitalistin, Tania.«

»Sie hat kein Geld. Sie verdient keine hundert Dollar am Tag wie dieser Jimmy mit dir. Aber weißt du, was sie uns angeboten hat? Bei ihr einzuziehen. Sie hat zwei Extrazimmer in ihrem Haus. Wir könnten mietfrei darin wohnen und müssten nur für Wasser und Strom zahlen.«

»Wo ist der Haken?«

»Kein Haken.«

»Es gibt einen. Ich höre es an deiner Stimme.«

»Gut«, sagte sie und spielte nervös mit ihren Daumen, »sie hat nur die Bedingung gestellt, dass wir ausziehen müssen, wenn ihr Mann zurückkommt.«

Alexanders Blick war unergründlich, während er Tatiana von der anderen Tischseite aus ansah. Schließlich stand er auf und trug seinen Teller zur Spüle.

Tatianas Hände zitterten, als sie das Geschirr wusch. Sie wollte ihn nicht aufregen. Nein, das stimmte so nicht ganz. Vielleicht wollte sie *irgendetwas* in ihm regen. Er war so ausgesucht höflich, so überaus zuvorkommend. Wenn sie ihn um Hilfe bat, war er sofort zur Stelle. Er trug die verfluchten Kartoffeln, er brachte den Müll weg. Doch in Gedanken war er nicht bei den Kartoffeln oder dem Müll. Wenn er sich hinsetzte, rauchte und das Wasser beobachtete, wusste Tatiana nicht, wo er war. Wenn er nachts um drei nach draußen ging und sich auf der Bank krümmte, wünschte Tatiana, sie wüsste nicht, wo er war. Wo war sie in ihm? Sie wollte es nicht wissen.

Als sie den Abwasch erledigt hatte, ging sie nach draußen und setzte sich zu seinen Füßen in den Kies. Sie spürte, dass er sie ansah, und blickte auf. »Tania ...«, sagte er leise. Doch dann sah Anthony seine Mutter auf dem Boden, pflanzte sich sofort auf ihren Schoß und zeigte ihr die vier Käfer, die er gefunden hatte, zwei davon ineinander verkeilte Hirschkäfer. Als sie erneut den Blick hob, sah Alexander sie nicht mehr an.

Nachdem Anthony eingeschlafen war und sie im Bett lagen, flüsterte sie: »Willst du nun bei Nellie einziehen?« Das Bett war so schmal, dass sie nur auf der Seite schlafen konnten. Wenn Alexander auf dem Rücken lag, beanspruchte er die ganze Matratze.

»Du meinst, so lange bis ihr Mann zurückkommt und sie uns rauswirft, weil *sie* sich vielleicht etwas Privatsphäre mit dem Kriegsheimkehrer wünscht?«, sagte Alexander.

»Bist du wütend?«, fragte Tatiana und wünschte sich damit *bitte, sei wütend*.

»Natürlich nicht.«

»Wir werden mehr Privatsphäre in ihrem Haus haben. Sie hat zwei Zimmer für uns. Besser als das eine hier.«

»Wirklich?«, sagte Alexander. »Hier sind wir immerhin am

Meer. Ich kann mich draußen hinsetzen, rauchen und auf die Bucht hinabsehen. Nellie wohnt in der Eastern Road, wo wir das Salz und den Fisch nur riechen können. Und Mrs Brewster ist taub. Glaubst du, Nellie hat etwas an den Ohren? Sie ist jung, wird vor unserer Schlafzimmertür stehen und an ihren Ehemann denken, der seit fünf Jahren weg ist, nennst du das etwa ungestört? Glaubst du«, sagte er, »man kann noch *weniger* Privatsphäre haben?«

Ja, wollte Tatiana sagen. Eindeutig. In der Gemeinschaftswohnung in Leningrad, wo ich mir zwei Zimmer mit Babuschka, Deda, Mama, Papa, meiner Schwester Dascha – erinnerst du dich? – und meinem Bruder Pascha – weißt du noch? – geteilt habe. Wo die Toilette am Ende des Flurs, zu der man erst die an der Treppe gelegene Küche durchqueren musste, nie richtig spülte, nie gereinigt und von neun anderen Bewohnern mitbenutzt wurde. Wo es kein heißes Wasser für vier Bäder am Tag gab und keinen Gasherd für vier Hummer. Wo ich im selben Bett mit meiner Schwester schlief, bis ich siebzehn war und sie vierundzwanzig, bis zu jener Nacht, als du uns auf die Straße des Lebens geführt hast. Tatiana konnte ihr gequältes Stöhnen kaum unterdrücken.

Sie konnte und wollte nicht, sie *weigerte* sich, an Leningrad zu denken.

Anders war es besser. Ja, anders – ohne ein einziges Wort.

Dieser Aderlass ging jede Nacht weiter. Tagsüber waren sie beschäftigt, wie sie es mochten, wie sie es brauchten. Vor nicht allzu langer Zeit hatten Tatiana und Alexander sich in einem anderen Land gefunden.

Sie hatten irgendwie den Krieg überstanden und das lupinenübersäte Deer Isle erreicht. Keiner von ihnen hatte eine Ahnung, wie. Nur um drei Uhr morgens, wenn Anthony aufwachte und wie am Spieß schrie und Alexander sich auf der Bank krümmte und Tatiana sich im Bett wälzte, um zu vergessen, da wussten sie, wie.

Vom Gulag verpestet

Sein Umgang mit ihr war weiterhin korrekt und höflich. »Möchtest du noch mehr?«, fragte er und nahm den Krug Limonade hoch.

»Ja, bitte.«

»Willst du nach dem Abendessen einen Spaziergang machen? Ich habe gehört, dass sie am Hafen Wassereis verkaufen.«

»Ja, das wäre schön.«

»Und, Ant, was meinst du?«

»Gehen wir gleich los.«

»Warte eine Sekunde, mein Sohn. Deine Mutter und ich müssen erst fertig essen.« So formell. *Deine Mutter.*

Er machte Türen für sie auf, holte ihr Gläser und Büchsen von den hohen Regalen in der Küche. Seine Größe war so praktisch; war er da, ersetzte er ihr die Trittleiter.

Und sie? Sie tat, was sie immer tat – er kam an erster Stelle. Sie kochte für ihn, servierte ihm das Essen, schenkte ihm ein, deckte den Tisch und räumte ihn wieder ab. Sie wusch seine Kleider, legte sie zusammen, machte die Betten und bezog sie mit saubereren Laken. Sie bereitete ihm sein Lunchpaket fürs Boot und eins extra für Jimmy, weil der einhändige Jimmy keine Frau hatte, die ihm ein Sandwich schmierte. Sie rasierte sich die Beine für ihn, badete täglich für ihn, schmückte ihr Haar mit Satinbändern für ihn.

»Möchtest du sonst noch etwas?«, fragte sie. Kann ich dir etwas bringen? Möchtest du noch ein Bier? Möchtest du den ersten Teil der Zeitung oder den zweiten? Möchtest du schwimmen gehen? Vielleicht Himbeeren pflücken? Frierst du? Bist du müde? Reicht dir das Essen, Alexander? Reicht – es – dir?

»Ja, danke.«

Oder ...

»Nein, ich hätte gern noch was, danke.«

So zuvorkommend. So höflich. Genau wie in den Romanen von Edith Wharton, die Tania gelesen hatte, als er noch kein Teil ihres Lebens gewesen war: *Die Zeit der Unschuld* und *Das Haus der Freude* (wie ironisch).

Es gab Zeiten, da war Alexander nicht unfehlbar.

Wie an jenem Nachmittag, als kein Wind ging und Jimmy einen Kater hatte. Oder war es umgekehrt, als Jimmy einen Kater hatte und kein Wind ging? Wie auch immer, Alexander war früher nach Hause gekommen. Sie hatte ihn noch nicht zurück-erwartet und arbeitete gerade auf Nellies Kartoffelacker, als er sie aufsuchte. Anthony war im Haus mit Nellie. An Tatianas Händen klebte Erde, ihr Gesicht war gerötet, ihr Haar zerzaust. Sie stand auf, um ihn zu begrüßen, in ihrem ärmellosen Sommerkleid aus Chintz, eng am Leib liegend, schmal um die Hüften, offen am Hals. »Hallo«, sagte sie freudig überrascht. »Warum bist du so früh zurück?«

Er sprach nicht, sondern küsste sie, diesmal nicht behutsam oder leidenschaftslos. Tatiana blieb nicht einmal die Möglichkeit, hingebungsvoll die Arme um ihn zu schlingen. Er nahm sie weit draußen im Feld, auf dem mit Kartoffelblättern bedeckten Boden, wo ihr Kleid bald so schmutzig war wie ihre Hände. Er zerrte ihr das Oberteil von den Schultern, entblößte ihre Brüste für seine großen Hände und zog ihr den Rock bis zu den Hüften hoch. Mehr Vorspiel gab es nicht.

»Schau nur, was du gemacht hast«, flüsterte sie anschließend.

»Du siehst aus wie ein Milchmädchen vom Land.«

»Das Kleid ist ruiniert.«

»Wir waschen es.« Er keuchte noch und klang doch schon fern.

Tatiana beugte sich zu ihm, flüsterte zärtlich und suchte seinen Blick in der Hoffnung auf etwas Vertrautheit. »Gefällt es dem Captain, wenn seine Frau wie ein Milchmädchen vom Land aussieht?«

»Na ja, offensichtlich.« Doch er war bereits aufgestanden und brachte seine Kleider in Ordnung. Dann reichte er ihr die Hand, um ihr hochzuhelfen.

Seit Alexanders Rückkehr war Tatiana fixiert auf seine Hände, und auf ihre eigenen im Vergleich dazu. Seine Hände spiegelten sein Leben wider. Sie waren groß und breit, dunkel und eckig, die Handflächen und Daumen fleischig, die Finger jedoch lang, grobgliedrig, stark und gelenkig, als könnte er damit ebenso Klavier spielen wie Hummerkörbe hochziehen. Die Venen traten

hervor und die Handflächen waren schwielig. Alles war schwierig bis zu den Fingerspitzen, aufgeraut durch das Tragen schwerer Waffen über Tausende von Kilometern, abgehärtet durch Kämpfe, Verbrennungen, Holzhacken und Gräberschaufeln. Seine Hände waren Ausdruck eines ewig währenden Kampfes in allen Facetten. Man musste kein Wahrsager sein, kein Hellseher oder Handleser, musste nicht erst Lebens- und Herzlinie betrachten. Ein flüchtiger Blick auf die Hände und man wusste sofort: Der Mann, dem sie gehörten, hatte alles getan – und war zu allem in der Lage.

Und dann waren da Tatianas fleißige Hände. Unter anderem hatten sie in einer Waffenfabrik gearbeitet, Bomben, Panzer und Flammenwerfer gebaut, sie hatten Felder bestellt, Böden gewischt, Löcher in den Schnee und die Erde gegraben. Sie hatten Schlitten übers Eis gezogen. Sie hatten sich um Tote gekümmert, um Verwundete, Sterbende. Ihre Hände hatten das Leben und den Kampf kennengelernt und sahen doch aus, als würden sie den ganzen Tag in Milch gebadet. Sie waren zierlich, glatt, weder schwielig noch gädert. Die Handflächen waren schmal, die Finger feingliedrig. Sie schämte sich fast für ihre Hände, denn sie waren so weich und zart wie Kinderhände. Man könnte meinen, sie hätten nicht einen Tag ihres Lebens Arbeit verrichtet und wären auch gar nicht dazu in der *Lage*.

Und jetzt, mitten am Nachmittag, nachdem Alexander sie an Stellen berührt hatte, die nicht schicklich waren für Nellies vornehmen Kartoffelacker, reichte er ihr seine riesige dunkle Hand zum Aufstehen, und ihre kleine weiße Hand verschwand in seiner warmen Faust, während er sie auf die Füße zog.

»Danke.«

In ihrer Anfangszeit auf Deer Isle waren sie abends, als Anthony endlich schlief, den steilen Hügel hinauf in die Nähe des Waldes gegangen, wo das Wohnmobil abseits der Straße geparkt stand. Sobald sie drin waren, zog Alexander sie aus. Er wollte sie unbedingt nackt sehen, während er meist sein T-Shirt oder Unterhemd anbehielt. Einmal fragte Tatiana: *Willst du dich nicht auch ausziehen?* Er schüttelte den Kopf. Und sie fragte nicht noch einmal. Er küsste sie. Mit seinen Händen wollte er ihr Herz rühren, doch über seine Lippen kam kein Wort. Er sagte

nie ihren Namen. Er umschlang ihren Körper, bot sich ihrem begierigen Mund dar – manchmal zu energisch, doch das störte sie nicht – und dann kam er in ihr. Sie stöhnte, sie konnte nicht anders. Es hatte einmal eine Zeit gegeben, da hatte er für ihr Stöhnen gelebt. Er selbst gab keinen Laut mehr von sich, nicht vorher, nicht währenddessen, nicht einmal hinterher. Er atmete nur aus, ein Hauchlaut. Manchmal kaum hörbar.

Vieles war für sie verloren.

Alexander berührte sie nicht mehr mit dem Mund oder flüsterte ihr allerlei bemerkenswerte Dinge zu, er streichelte sie nicht mehr von Kopf bis Fuß, drehte die Kerosinlampe an oder öffnete auch nur die Augen.

Shura. Nur nackt im Wohnmobil sprach Tatiana ihn noch mit dem geliebten Kosenamen an. Manchmal hatte sie den Eindruck, als wollte er sich die Ohren zuhalten, um sie nicht hören zu müssen. Es war dunkel, so dunkel; nie gab es Licht, um etwas zu sehen. Und er trug seine Kleider. *Shura*. *Ich kann gar nicht glauben, dass ich dich wieder berühre*.

Im Nomad gab es keine Romane von Edith Wharton, keine *Zeit der Unschuld*. Er nahm sie, bis sie nichts mehr geben konnte, und nahm sie trotzdem weiter, bis nichts übrig war.

»Soldat, Liebling, ich bin hier«, flüsterte Tatiana, die Arme hilflos, ergeben nach ihm ausgestreckt.

»Ich bin auch hier«, sagte Alexander in normaler Lautstärke, stand auf und zog sich an. »Gehen wir wieder nach unten. Ich hoffe, Anthony schläft noch.« So klang es aus: Er reichte ihr die Hand und half ihr beim Aufstehen.

Sie war wehrlos, ausgehungert, fühlte sich bereit. Sie würde es ihm auf jede Weise geben, die er brauchte, und dennoch ...

Ach, es machte nichts. Nur dass die lautlose, raubgierige Art, mit der Alexander die Schreie des Krieges ersticken musste, so sehr an einen Soldaten erinnerte und so wenig an einen liebevollen Ehemann. Eines Abends war sie den Tränen nahe und fragte ihn, was mit ihm, mit *ihnen*, los sei, und er antwortete: »Du bist vom Gulag verpestet.« Dann unterbrach sie das hysterische Kreischen eines Kindes weiter unten am Hügel. Alexander war schon angezogen und rannte los.

»Mama! Mama!«

Die alte Mrs Brewster war zu Anthony ins Zimmer geschlurft, doch sie ängstigte ihn nur noch mehr. »MAMA! MAMA!«

Alexander wollte ihn in den Arm nehmen, aber Anthony schrie nur nach seiner Mutter.

Und als Tatiana hereingelaufen kam, wies er auch sie ab. Er schlug nach ihr und drehte sich von ihr weg. Anthony war aufgelöst. Sie brauchte über eine Stunde, um ihn zu beruhigen. Um vier stand Alexander zur Arbeit auf. Nach dieser Nacht gingen sie nicht mehr ins Wohnmobil. Es stand verlassen auf der Lichtung oben am Hügel, und sie tanzten – beide bekleidet und lautlos, mit einem Kissen, seinen Lippen oder seiner Hand auf ihrem stöhnenden Mund – den Tango des Lebens, des Todes, des Gulag, während jede verwünschte Sprungfeder neben dem unruhig schlafenden Anthony unter ihren Bewegungen quietschte.

Sie versuchten während des Tages zusammenzukommen, wenn der Junge nicht hersah. Doch dummerweise sah er immer her. Am Ende eines langen Sonntags, ohne dass er ein Nachmittagsschläfchen gehalten hatte, verschlug es Alexander vor Ungeduld und Unzufriedenheit gegen Abend die Sprache.

Eigentlich sollte Anthony jetzt im Garten mit Käfern spielen. Tatiana sollte das Abendessen kochen und Alexander die Zeitung lesen. Doch in Wahrheit saß er auf dem schmalen Holzstuhl an der Küchenwand unter ihren wogenden Röcken und sie rittlings auf ihm. Sie keuchten, Tatianas Beine zitterten; er hielt sie an den Hüften und bewegte sie rhythmisch auf seinem Schoß. Als Tatiana fast den qualvollen Höhepunkt erreichte, kam Anthony in die Küche marschiert.

»Mama?«

Tatiana öffnete den Mund, als wollte sie einen gepeinigten Laut ausstoßen. »Pscht«, machte Alexander. Sie hielt den Atem an, unfähig, sich umzudrehen, überwältigt von der Stille, der Härte, der Größe, mit der er sie ganz und gar ausfüllte. Sie grub ihre langen Nägel in Alexanders Schultern und versuchte, nicht zu schreien. Und die ganze Zeit stand Anthony hinter seiner Mutter.

»Anthony«, sagte Alexander und versuchte, seine Stimme ruhig zu halten. »Gibst du uns eine Minute? Geh nach draußen. Mommy kommt gleich.«

»Nick ist wieder in seinem Garten. Er will eine Zigarette.«

»Mommy kommt gleich, Kumpel. Geh schon mal raus.«

»Mama?«

Doch Tatiana konnte ihm nicht in die Augen sehen, konnte nicht sprechen.

»Mach schon, Anthony!«, sagte Alexander.

Anthony verließ die Küche, Tatiana holte Luft. Alexander brachte sie ins Schlafzimmer, verbarrikadierte die Tür und erlöste sie beide. Doch auf lange Sicht gesehen wusste Tatiana nicht, was sie tun sollten.

Was sie *nicht* taten, war, darüber zu sprechen.

»Möchtest du noch Brot oder Wein, Alexander?«, fragte sie unverfänglich.

»Ja, danke, Tatiana«, antwortete er mit gesenktem Kopf.

Der Captain, der Colonel und die Krankenschwester

»Dad, kann ich mit dir aufs Boot kommen?« Anthony blickte auf zu seinem Vater, der neben ihm am Frühstückstisch saß.

»Nein, mein Sohn. Ein Hummerboot ist gefährlich für einen kleinen Jungen.«

Tatiana beobachtete die beiden, hörte zu, nahm alles in sich auf.

»Ich bin nicht klein. Ich bin groß. Und ich bin gut, das verspreche ich. Ich werde dir helfen.«

»Nein, Kumpel.«

Tatiana räusperte sich. »Alexander, wenn ich mitkäme, könnte ich auf den kleinen Ameisenmann aufpassen.«

»Jimmy hat noch nie eine Frau auf sein Boot gelassen, Tania. Er würde einen Herzanfall kriegen.«

»Nein, das geht dann natürlich nicht. Ant, möchtest du noch Haferbrei?«

Anthony blickte während des ganzen Frühstücks nicht mehr auf.

Manchmal war der Wind gut und manchmal nicht. Anluven, abfallen, ständig musste man den Kurs ändern, wenn kein Wind ging, und der Hummerfang war schwierig, trotz Jimmys tapferer Bemühungen Segel zu setzen. Da sie nur zu zweit an Bord waren, ließ Alexander das Stagesegel schließlich herab. Und während die Schaluppe auf dem Atlantik trieb, saßen sie auf Deck und rauchten.

»Guter Gott«, sagte Jimmy, »warum hast du ständig die Ärmel unten? Du musst doch umkommen vor Hitze! Kremple sie hoch oder zieh gleich das Hemd aus.«

Und Alexander antwortete: »Mann, Jimmy, vergiss mein Hemd. Warum schaffst du dir kein neues Boot an? Du würdest viel mehr verdienen. Ich weiß, dass der Kahn hier deinem alten Herrn gehört hat, aber tu dir selbst einen Gefallen und investier in ein verdammtes Boot.«

»Ich habe kein Geld für ein neues Boot.«

»Leih es dir von der Bank. Die setzen jetzt nach dem Krieg alles dran, Männern auf die Beine zu helfen. Nimm eine Hypothek über fünfzehn Jahre auf. Mit dem Geld, das du verdienen wirst, kannst du sie in zwei Jahren abbezahlen.«

Auf einmal sagte Jimmy ganz aufgeregt: »Steig mit ein, wir machen fifty-fifty.«

»Was?«

»Das wird *unser* Boot. Und den Gewinn teilen wir.«

»Jimmy, ich ...«

Doch Jimmy hörte ihm nicht zu, sprang auf und verschüttete dabei sein Bier. »Wir heuern noch einen Decksmann an und besorgen uns noch mal zehn Körbe. Wir schaffen uns ein Fischbecken an, das eintausenddreihundert Gallonen fasst. Du hast recht, wir werden eine Stange Geld damit verdienen.«

»Warte, du verstehst da was falsch. Wir bleiben nicht hier.« Alexander saß da, die Zigarette hing zwischen seinen Fingern.

Jimmy fuhr ihn unbeherrscht an. »Warum willst du fortziehen? Ihr gefällt es hier, das sagst du doch dauernd. Du hast Arbeit, dem Jungen geht es gut. Warum willst du weg?«

Alexander inhalierte den Rauch tief in seine Lungen.

»Im Winter hast du frei. Da kannst du tun, was du willst.«

Alexander schüttelte den Kopf.

Jimmy wurde laut. »Warum hast du dir überhaupt einen Job gesucht, wenn du nach einem Monat schon die Segel streichst?«

»Ich habe mir einen Job gesucht, weil ich Arbeit brauche. Wovon sollen wir leben, von *deinem* Wohlwollen?«

»Seit der Zeit vor dem Krieg habe ich nicht mehr so viel gearbeitet wie jetzt«, fauchte Jimmy. »Was soll ich machen, wenn du weg bist?«

»Viele Männer kommen jetzt zurück«, sagte Alexander. »Du wirst jemand anderen finden. Tut mir leid, Jimmy.«

Jimmy wandte sich ab und fing an, das Tau am Stagesegel aufzuknoten. »Grandios.« Er sah Alexander nicht an. »Verrate mir bloß mal, wer sonst so zupackt wie du.«

An diesem Abend saß Alexander draußen auf seinem Stuhl und zeigte Anthony, wie man einen Seemannsknoten mit dem Segelmesser bindet. Sie warteten auf Tatiana, um ihren Abendspaziergang zu machen, als sie auf einmal aufgebracht Geschrei hörten. Ungewöhnlich war nur, dass diesmal eine Männerstimme beteiligt war.

Tatiana kam aus dem Haus.

»Mama, hörst du das? Er wehrt sich.«

»Ja, mein Sohn, ich höre es.« Sie tauschte einen Blick mit Alexander. »Seid ihr so weit?«

Gemeinsam traten sie durch das Tor und gingen langsam die Straße hinunter. Unwillkürlich lauschten sie dem lauten Wortwechsel.

»Seltsam, oder?«, sagte Alexander. »Der Colonel streitet.«

»Ja«, erwiderte Tatiana in einem Tonfall, als hätte sie hinzugefügt, *ist das nicht fantastisch*.

Alexander sah sie verdutzt an.

Sie waren mittlerweile stehen geblieben. Nach einer Minute tauchte die Mutter aus dem hinteren Garten auf und schob Nick durch das hohe Gras vor sich her. Fast wäre sie mitsamt ihrem Mann gestürzt.

Sie stieß den Rollstuhl in den Vorgarten und sagte: »So, bitte sehr. Bist du jetzt zufrieden? Du willst hier allein vor dem Haus sitzen, sodass jeder, der vorbeigeht, dich angaffen kann wie ein

Tier im Zoo, nur zu. Mich kümmert das nicht mehr. Mich kümmert gar nichts mehr.«

»So viel ist sicher!«, brüllte der Colonel, während sie davonstürmte. Er keuchte.

Tatiana und Alexander senkten die Köpfe.

»Hallo, Nick«, sagte Anthony.

Der Junge öffnete das Tor und ging hinein. »Willst du eine Zigarette? Mama, komm her.«

Tatiana sah Alexander an. »Kann ich eine für ihn haben?«, flüsterte sie.

Doch Alexander zog es vor, selbst zu dem Colonel zu gehen, das Gesicht angespannt und den Körper leicht verkrampft. Er holte eine Zigarette aus seiner Schachtel, zündete sie an und hielt sie ihm an den Mund.

Der Mann inhalierte, aber ohne die Inbrunst, die er bei Tatiana gezeigt hatte. Er sprach kein Wort.

Tatiana legte die Hand auf Nicks Schulter. Anthony brachte ihm einen Hirschkäfer, eine tote Wespe, eine rohe alte Kartoffel. »Schau«, sagte er, »schau dir mal die Wespe an.«

Nick sah sich das Insekt an, sagte aber nichts. Die Zigarette beruhigte ihn. Er rauchte noch eine.

»Wollen Sie einen Drink, Colonel?«, fragte Alexander plötzlich. »Unten an der Main Street gibt es eine Bar.«

Der Colonel nickte in Richtung Haus. »Die werden mich nicht fortlassen.«

»Wir werden sie nicht fragen«, sagte Alexander. »Stellen Sie sich die Überraschung vor, wenn sie herauskommen und feststellen, dass Sie weg sind. Die zwei werden denken, Sie sind allein den Hügel hinuntergerollt.«

Bei dem Gedanken musste der Colonel lächeln. »Die Vorstellung ist das ganze Geschrei später wert. Okay, gehen wir.«

Swezey's war die einzige Bar in Stonington. Kinder hatten generell keinen Zutritt, also sagte Tatiana: »Ich gehe mit Anthony zur Schaukel. Viel Spaß euch beiden.«

In der Bar bestellte Alexander zwei Whiskey. Er hob die Gläser, stieß sie aneinander und hielt Nick den Drink an den Mund. Der Alkohol verschwand in einem Schluck. »Wollen Sie noch einen haben?«

»Warum bestellen Sie mir nicht gleich eine ganze Flasche?«, sagte Nick. »Seit ich vor achtzehn Monaten verwundet wurde, habe ich keinen mehr getrunken. Sie bekommen das Geld zurück.«

»Keine Sorge«, sagte Alexander. Er ließ eine Flasche Jack Daniel's an ihren Tisch in der Ecke bringen, und sie rauchten und tranken gemeinsam.

»Was ist eigentlich mit Ihrer Frau los, Colonel?«, fragte Alexander. »Warum macht sie Sie ständig rund?«

Sie hatten sich zueinander gebeugt, der Colonel im Rollstuhl, der Captain daneben.

Nick schüttelte den Kopf. »Sehen Sie mich an. Können Sie es ihr verübeln? Aber keine Bange, die Army wird mir bald eine Krankenschwester besorgen, die sich rund um die Uhr um mich kümmert.«

Sie schwiegen eine Weile.

»Erzählen Sie mir von Ihrer Frau«, sagte Nick. »Sie hat keine Angst vor mir. Nicht wie die anderen hier. Hat sie so was schon mal gesehen?«

Alexander nickte. »Sie hat so was schon mal gesehen.«

Nicks Miene hellte sich auf. »Will sie einen Job? Die Army würde ihr zehn Dollar Pflegegeld pro Tag zahlen. Was meinen Sie? Ein kleines Zubrot für Ihre Familie?«

»Nein«, sagte Alexander bestimmt. »Sie hat lang genug als Krankenschwester gearbeitet. Damit ist es vorbei.« Und er fügte hinzu: »Wir brauchen das Geld nicht. Uns geht es gut.«

»Kommen Sie schon, jeder braucht Geld. Sie könnten sich ein eigenes Haus kaufen, statt bei der verrückten Janet zu wohnen.«

»Und was soll sie mit dem Jungen in der Zeit machen?«

»Ihn mitbringen.«

»Kommt nicht in Frage.«

Nick stieß einen Laut der Verzweiflung aus und verstummte. »Wir stehen auf einer Warteliste für eine Krankenschwester«, sagte er, »aber wir bekommen keine. Es gibt nicht genügend. Sie haben alle aufgehört. Ihre Männer kehren heim und wollen Kinder haben. Sie wollen nicht, dass ihre Frauen arbeiten.«

»Ja, so ist es«, sagte Alexander. »Ich will auch nicht, dass meine Frau arbeitet. Vor allem nicht als Krankenschwester.«

»Wenn ich keine Betreuerin kriege, will Bessie mich in das Armeekrankenhaus in Bangor schicken. Sie meint, dass ich da besser aufgehoben sei.«

Alexander leerte mehr Whiskey in die Kehle des Mannes. Mehr des bitter nötigen Alkohols.

»Sie wären mit Sicherheit glücklicher, wenn ich dort wäre«, sagte Nick.

»Die beiden sind wohl kein sehr fröhliches Gespann.«

»Nein, nein. Vor dem Krieg waren sie wunderbar.«

»Wo wurden Sie verwundet?«

»In Belgien. Bei der Ardennenoffensive. Und dabei dachte ich, einem Colonel würde das nicht passieren. Rangprivilegien und so. Doch dann explodierte eine Granate, mein Captain und Lieutenant starben und ich erlitt einige Verbrennungen. Es wäre mir gut gegangen, wenn ich nicht vierzehn Stunden auf dem Boden gelegen hätte, bevor ich von einem anderen Zug aufgelesen wurde. Ich bekam eine Infektion in den Gliedmaßen. Sie waren nicht zu retten.«

Mehr Alkohol, mehr Nikotin.

Nick sagte: »Sie hätten mich einfach im Wald liegen lassen sollen. Ich hätte es vor fünfhundertfünfzig Tagen hinter mir gehabt, vor fünfhundertfünfzig Nächten.«

Er wurde allmählich ruhiger. Der Whiskey und die Zigaretten halfen ihm dabei. Schließlich murmelte er: »Sie ist so gut, Ihre Frau.«

»Ja, das ist sie«, sagte Alexander.

»So frisch und jung. Und so hübsch anzuschauen.«

»Ja«, sagte Alexander und schloss die Augen.

»Und sie brüllt Sie nicht an.«

»Nein. Obwohl ich glaube, dass sie es manchmal gern täte.«

»Ach, wenn meine Bessie nur so viel Selbstbeherrschung hätte. Sie war einmal eine gute Frau. Und meine Tochter war so ein liebevolles Mädchen.«

Mehr Alkohol, mehr Nikotin.

»Aber ist Ihnen seit Ihrer Rückkehr auch aufgefallen, dass es Dinge gibt, die Frauen einfach nicht wissen? Nie wissen werden?«, fragte Nick. »Sie verstehen nicht, wie es war. Sie sehen mich, so wie ich jetzt bin, und denken, das sei das Schlimmste.

Sie haben keine Ahnung. Und so entsteht eine Kluft. Man macht etwas durch, das einen verändert. Man sieht Dinge, die man nicht ungesehen machen kann, und dann geht man wie ein Schlafwandler mit einer Kriegsneurose durchs Leben. Wissen Sie, dass ich in meiner Vorstellung Beine habe? In meinen Träumen marschiere ich ständig. Und wenn ich aufwache, liege ich auf dem Boden. Ich bin aus dem Bett gefallen. Inzwischen schlafe ich ganz auf dem Boden, weil ich mich beim Träumen immer wieder herumwälze. Wenn ich mich im Traum sehe, trage ich meine Waffen und bin am Ende eines Bataillons, dann wieder in einem Panzer. Ich brülle ständig Befehle: »Hier lang! Dort lang! Feuer! Feuer einstellen! Vorwärts marsch! Feuer, Feuer, Feuer!«

Alexander senkte den Kopf, seine Arme lagen reglos auf dem Tisch.

»Dann wache ich auf und weiß nicht, wo ich bin. Und Bessie fragt mich, was los sei. Sie wirft mir vor, dass ich sie gar nicht mehr beachten würde oder gar nichts zu ihrem neuen Kleid gesagt hätte. Am Ende lebst du mit jemandem zusammen, der für dich kocht und früher die Beine für dich breit gemacht hat, aber den du überhaupt nicht kennst. Du verstehst ihn nicht, genauso wenig wie er dich. Ihr seid zwei Fremde, die man willkürlich zusammengewürfelt hat. Wenn ich mich im Traum mit Beinen sehe und aufgehört habe zu marschieren, dann gehe ich jedes Mal fort, ziehe davon auf Nimmerwiedersehen. Ich weiß nicht, wo ich bin, doch ich bin niemals hier, nie bei ihnen. Empfinden Sie das auch so?«

Alexander rauchte schweigend und leerte noch ein Glas Whiskey und noch eins. »Nein«, sagte er schließlich. »Bei meiner Frau und mir ist es genau umgekehrt. Sie hat Waffen getragen und auf Männer geschossen, die sie töten wollten. Sie war im Lazarett, auf dem Schlachtfeld, an der Front. Sie war in Zwangsarbeitslagern und KZs. Sie hat sich durch eine bitterkalte Stadt gehungert, die unter Blockade stand. Sie hat jeden verloren, den sie liebte.« Alexander stürzte ein weiteres halbes Glas Whiskey hinunter und konnte ein Stöhnen nicht unterdrücken. »Sie kennt, sieht und versteht alles. Inzwischen vielleicht weniger, aber das ist meine Schuld. Ich war nicht gerade ...« Er brach ab. »Nicht gerade zu viel nützte. Unser Problem ist nicht, dass wir

einander nicht verstehen. Unser Problem ist, dass wir es tun. Wir können uns nicht ansehen, nicht unbedacht ein Wort wechseln, uns nicht berühren, ohne auch das Kreuz zu berühren, das wir tragen. Es gibt einfach keinen Frieden. *Niemals.*« Der brennende Whiskey floss in Alexanders Kehle.

Plötzlich tauchte Tatiana in der schummrigen Ecke der Bar auf. »Alexander«, flüsterte sie, »es ist elf Uhr. Um vier musst du aufstehen.«

Er hob den Kopf und sah sie bedrückt an.

Zu Nick, der sie unverhohlen anstarrte, sagte sie: »Was haben Sie ihm erzählt?«

»Wir haben nur Erinnerungen ausgetauscht«, sagte der Colonel. »Über die gute alte Zeit, die uns hierher geführt hat.«

Alexander murmelte mit schwerer Zunge, dass er gleich wiederkäme, stand auf, stieß seinen Stuhl um und wankte davon. Tatiana blieb allein mit Nick.

»Er sagt, dass Sie Krankenschwester sind.«

»Das war ich.«

Nick schwieg.

»Brauchen Sie etwas?« Tatiana berührte ihn an der Schulter.

Er hatte feuchte Augen und sah sie flehentlich an. »Haben Sie Morphium?«

Sie stellte sich aufrecht hin. »Was tut Ihnen weh?«

»Jede verfluchte Stelle, die von mir übrig ist«, sagte er. »Haben Sie so viel Morphium? So viel, dass ich nie wieder etwas spüre?«

»Nick, um Himmels willen ...«

»Wenn Ihr Mann es nicht mehr aushält, hat er seine Pistolen, die er immer reinigt. Er kann sich einfach das Gehirn wegpus- ten. Aber was ist mit mir?«

Nick wollte sie packen, konnte es aber nicht. Stattdessen warf er seinen Körper nach vorn. »Wer pustet mir das Gehirn weg, Tania?«, flüsterte er.

»Nick, bitte!« Ihre Hände richteten ihn auf, doch er hatte zu viel getrunken und kippte ständig zur Seite.

Alexander kam mit schwankendem Schritt zurück. Und Nick hörte auf zu sprechen.

Tatiana musste ihn den steilen Hügel selbst hinaufschieben,

weil Alexander andauernd die Griffe losgelassen hatte und Nick wieder nach unten gerollt war. Sie brauchte lange, um ihn nach Hause zu schaffen. Nicks Frau und Tochter bebten vor Zorn. Tatiana wäre das Gekreische amüsanter erschienen, wenn der Colonel nicht zuvor mit ihr gesprochen hätte. Aber da er es nun einmal getan hatte und Alexander zu betrunken war, um auf das theatralische Gehabe der beiden Frauen zu reagieren, und da Nick Moore ebenfalls betrunken war, wusste keiner der Beteiligten die Pointe des Witzes – ein vierfach Amputierter verschwindet mit seinem Rollstuhl spurlos aus dem Garten – so richtig zu würdigen. Bis auf Anthony, der es tags darauf erfuhr.

Am nächsten Morgen trank Alexander drei Tassen schwarzen Kaffee und wankte mit einem Kater zur Arbeit. Er konnte nur jeweils drei Körbe herunterlassen statt der üblichen zehn und kehrte mit nicht einmal siebzig Hummern zurück, alles Junge oder Einpfünder. Er lehnte seine Heuer ab, schlief gleich nach dem Abendessen ein und wachte erst wieder auf, als Anthony mitten in der Nacht losschrie.

Nach dem Abendessen des darauffolgenden Tages ging Tatiana mit einer Tasse Tee nach draußen. Doch Alexander war nicht da. Er und Anthony hielten sich bei Nick im Nachbargarten auf. Alexander hatte sogar seinen Stuhl mitgenommen. Anthony suchte Käfer, während die beiden Männer sich unterhielten. Tatiana beobachtete sie ein paar Minuten. Dann ging sie wieder hinein, setzte sich an den Küchentisch und brach zu ihrem Erstaunen in Tränen aus.

So geschah es auch am nächsten und übernächsten Abend. Alexander verlor kein Wort darüber. Er ging einfach hinüber, setzte sich zu Nick, während Anthony in der Nähe der beiden Männer spielte. Bald ließ er seinen Stuhl ganz in Nicks Vorgarten stehen.

Tatiana ertrug den Zustand nur ein paar Tage, bevor sie noch vor dem Frühstück ein Ferngespräch anmeldete und mit Vikki telefonierte.

Vikki schrie aus lauter Freude in den Apparat. »Ich kann gar nicht glauben, dass ich endlich von dir höre. Was ist los mit dir? Was machst du nur? Wie geht es Anthony, meinem großen

Jungen? Aber zuerst sag mir, was ist los mit dir? Du bist mir vielleicht eine Freundin. Du hast gesagt, dass du jede Woche anrufst. Und ich habe seit über einem Monat nichts von dir gehört!«

»Es ist doch noch gar keinen Monat her, oder?«

»Tania, was um Himmels willen hast du gemacht? Nein, nein, sag es mir nicht.« Vikki kicherte. »Wie läuft es so?«, fragte sie mit tiefer, vielsagender Stimme.

»Oh, gut, gut. Wie läuft es bei dir? Wie kommst du zu recht?«

»Das lass jetzt mal meine Sorge sein. Warum hast du nicht angerufen?«

»Wir haben ...« Tatiana hustete.

»Ich weiß, was ihr gemacht habt, du unartiges Mädchen. Wie geht es meinem geschätzten Kind? Was macht mein geliebter Junge? Du weißt nicht, was du mir angetan hast. Tania, zuerst überlässt du ihn mir und dann nimmst du ihn wieder weg. Mir fehlt es wirklich, auf den Kleinen aufzupassen. So sehr, dass ich über ein eigenes Kind nachdenke.«

»Anders als mein Kind, Gelsomina, musst du dein eigenes für immer behalten. Du kannst es nicht weggeben wie einen kleinen Welpen. Und es wird nicht so nett sein wie der kleine Ameisenmann.«

Sie sprachen über Vikkis Job als Krankenschwester, über Deer Isle, die Boote und Schaukeln und Edward Ludlow, über einen neuen Mann in Vikkis Leben (»Ein Offizier. Du bist nicht die Einzige, die sich einen Offizier angeln kann.«), über New York (»Egal, wo man auf der Straße geht, überall macht man sich die Schuhe mit Bauschutt schmutzig.«), ihre Großeltern (»Ihnen geht es gut. Sie wollen mich mästen. Sie sagen, ich sei zu groß und dürr. Als ob ich kleiner werden würde, wenn sie mich füttern.«) und die neuen toupierten Kurzhaarfrisuren, Stöckelschuhe und Rüschenkleider. Plötzlich hielt Vikki inne: »Tania? Tania, was ist los?«

Tatiana weinte ins Telefon.

»Was hast du bloß?«

»Nichts, nichts. Nur ... es ist schön, deine Stimme zu hören. Du fehlst mir sehr.«

»Und, wann kommst du zurück? Unser Apartment ist so leer ohne dich, ich halte es kaum aus«, sagte Vikki. »Es geht einfach nicht. Ich komme nicht ohne dein Brot aus, ohne deinen süßen kleinen Jungen, ohne deinen Anblick. Tania, andere Freundinnen können mir gestohlen bleiben.« Sie lachte. »Nun erzähl Vikki, was los ist.«

Tatiana wischte sich die Augen. »Überlegst du, aus dem Apartment auszuziehen?«

»Ausziehen? Machst du Witze? Wo sonst in New York finde ich eine bezahlbare Dreizimmerwohnung? Du kannst dir nicht vorstellen, wie seit Kriegsende die Mietpreise gestiegen sind. Jetzt hör auf, das Thema zu wechseln, und sag mir, was los ist.«

»Wirklich, es geht mir gut. Es ist nur ...« Anthony war ständig um ihre Füße herum. Sie putzte sich die Nase und versuchte, sich zu beruhigen. Es war ihr unmöglich, offen über Alexander zu sprechen, wenn sein Sohn dabeisaß.

»Weißt du, wer für dich angerufen hat? Dein alter Freund Sam.«

»Was?« Tatiana hörte sofort auf zu weinen. Sie horchte auf. Sam Gulotta war ihr Kontaktmann im Außenministerium gewesen, als sie jahrelang versucht hatte, Alexander ausfindig zu machen. Er wusste ganz genau, dass sie ihn gefunden hatte. Warum sollte er sie anrufen? Ihr wurde flau im Magen.

»Ja, er hat für dich angerufen. Wollte wissen, wo Alexander ist.«

»Ach ja?« Tatiana bemühte sich um einen sorglosen Ton. »Hat er gesagt, warum?«

»Er sagte, dass das Außenministerium mit Alexander reden müsse. Du sollst dich bei ihm melden, darauf hat er bestanden. Und zwar jedes Mal, als er angerufen hat. Er war unerbittlich.«

»Wie oft hat er denn angerufen?«

»Ich weiß nicht, vielleicht ... jeden Tag?«

»Jeden Tag?« Tatiana war verblüfft und erschrocken zugleich.

»Ja, genau. Er ließ nicht locker. Das nennt man wirklich hartnäckig, Tania. Ich habe ihm immer wieder gesagt, dass ich mich

bei ihm melden würde, sobald ich von dir höre. Aber er hat mir nicht geglaubt. Willst du seine Nummer?»

»Ich habe seine Nummer«, sagte sie langsam. »Im Lauf der Jahre habe ich ihn so oft angerufen, dass die Telefonnummer in meinem Gedächtnis gespeichert ist.«

Als Alexander wieder nach Amerika kam, hatten sie sich auf den Weg nach Washington gemacht, um Sam für seine Hilfe bei Alexanders Rückkehr zu danken. Sam hatte etwas von einer obligatorischen Vernehmung durch das Außenministerium erwähnt, doch in einem ruhigen Ton, als sei keine Eile geboten. Und er fügte an, dass Sommer sei und der zentrale Stab nicht im Haus. Als sie sich von Sam in der National Mall nahe dem Lincoln Memorial verabschiedeten, hatte er kein Wort darüber verloren. Also warum jetzt diese Dringlichkeit? Hatte es mit der Aufhebung der freundschaftlichen Beziehungen zwischen zwei ehemaligen Kriegsverbündeten zu tun, den Vereinigten Staaten und der Sowjetunion?

»Ruf Sam bitte an, damit er aufhört, *mich* anzurufen. Obwohl ...« Vikkis Stimme bekam einen leicht koketten Unterton. »Vielleicht sollte er sich weiterhin bei mir melden. Er ist ein süßer Typ.«

»Er ist ein 37-jähriger Witwer mit Kindern«, sagte Tatiana. »Du kannst ihn nicht haben, ohne Mutter zu werden.«

»Na ja, ich wollte schon immer ein Kind haben.«

»Er hat *zwei* Kinder.«

»Ach, hör schon auf. Versprich mir, dass du ihn anrufst.«

»Werde ich.«

»Gibst du unserem kleinen Knuddelkerl einen ganz dicken Kuss von mir?«

»Ja.« Als Tatiana nach Deutschland gegangen war, um Alexander zu suchen, hatte Vikki sich um Anthony gekümmert. Inzwischen hing sie sehr an ihm. »Ich kann Sam nicht sofort anrufen«, sagte Tatiana. »Ich muss erst mit Alexander darüber reden, wenn er heute Abend nach Hause kommt. Also tu mir einen Gefallen, und sag Sam, falls er sich wieder meldet, dass du noch nicht mit mir gesprochen hast und nicht weißt, wo ich bin. In Ordnung?«

»Warum?«

»Ich muss einfach zuerst mit Alexander sprechen, und dann funktioniert das Telefon manchmal nicht. Ich will nicht, dass Sam in Panik gerät. Also, warte einfach, okay? Bitte, sag ihm nichts.«

»Tania, du hast kein Vertrauen, das ist dein Problem. Das war schon immer dein Problem. Du misstraut allen Leuten.«

»Das stimmt nicht. Ich traue nur ihren Absichten nicht.«

»Sam würde doch nichts gegen euch tun, was ...«

»Sam leitet nicht das Außenministerium, oder?«, unterbrach sie Tatiana.

»Und?«

»Er kann sich nicht für alle dort verbürgen. Liest du keine Zeitung?«

»Nein!«, sagte Vikki stolz.

»Das Außenministerium fürchtet sich von allen Seiten vor Spionen. Ich muss erst mit Alexander sprechen und hören, wie er darüber denkt.«

»Sam hat dir nicht geholfen, Alexander nach Hause zu holen, um ihn dann der Spionage zu bezichtigen!«

»Ich frage dich noch einmal, steht Sam dem Außenministerium vor?« Tatiana hatte eine dunkle Vorahnung, die sie Vikki nicht erklären konnte. In den Zwanzigerjahren hatten Alexanders Eltern der Kommunistischen Partei der USA angehört. Harold Barrington hatte sich in Amerika in erhebliche Schwierigkeiten gebracht. Und nun war sein Sohn auf einmal zurück, gerade als sich die Spannungen zwischen den Vereinigten Staaten und der Sowjetunion verschärften. Was, wenn der Sohn für die Sünden des Vaters büßen musste? Als hätte er nicht schon genug gebüßt – man musste ihn nur ansehen und wusste es. »Ich muss Schluss machen«, sagte Tatiana. Sie warf einen Blick auf Anthony und presste die Hände um den Hörer. »Ich werde heute Abend mit Alexander reden. Versprich mir, dass du Sam nichts von unserem Gespräch erzählst.«

»Nur, wenn du mir versprichst, dass ihr mich besuchen kommt, sobald ihr Maine verlasst.«

»Wir versuchen es, Gelsomina«, sagte Tatiana und legte auf. Ich werde versuchen, dieses Versprechen irgendwann einzulösen, dachte sie.

Sie zitterte, als sie Esther Barrington, Alexanders Tante, anrief. Esther war die Schwester seines Vaters und lebte in Massachusetts. Tatiana tat so, als rief sie ohne bestimmten Grund an, doch in Wahrheit wollte sie herausfinden, ob jemand Kontakt mit ihr aufgenommen und sich nach Alexander erkundigt hatte. Dem war nicht so. Sie atmete erleichtert auf.

Als sie abends ihre Hummer aßen, sagte Anthony: »Dad, Mama hat heute Vikki angerufen.«

»Wirklich?« Alexander sah von seinem Teller auf. Sein Blick erforschte Tatianas Gesicht. »Das ist doch schön. Wie geht es ihr?«

»Vikki geht es gut. Aber Mama hat geweint. Zwei Mal.«

»Anthony!« Tatiana senkte den Kopf.

»Warum hast du geweint?«

»Anthony, gehst du bitte zu Mrs Brewster und fragst sie, ob sie gleich etwas Essen will oder ob ich es für sie warm stellen soll?«

Anthony verschwand. Tatiana, die Alexanders Schweigen deutlich spürte, stand auf und trat zum Spülbecken. Doch bevor sie ein Wort sagen konnte, um ihre Tränen zu rechtfertigen, tauchte Anthony wieder auf.

»Mrs Brewster blutet«, sagte er.

Tatiana und Alexander liefen rasch nach oben. Mrs Brewster erzählte ihnen, dass ihr Sohn, der kürzlich aus dem Gefängnis entlassen worden war, sie geschlagen habe, um an die Miete zu kommen, die Alexander ihr zahlte. Tatiana säuberte die alte Frau mit einem Lappen.

»Er wohnt die Straße runter bei Freunden.« Ob Alexander ihr mit ihrem Sohn helfen könne? Immerhin sei er auch im Gefängnis gewesen und wüsste wohl, wie es einem da gehe. »Allerdings hab ich Sie noch nie Ihre Frau schlagen sehen.« Ob Alexander ihren Sohn bitten könne, sie nicht mehr zu schlagen? Sie wolle ihre Mieteinnahmen behalten. »Er gibt das Geld sowieso nur für Alkohol aus und gerät dann in Schwierigkeiten. Ich weiß nicht, weswegen Sie gesessen haben, aber er war im Knast wegen schwerer Körperverletzung; er hat wieder mal unter Alkoholeinfluss zugeschlagen.«

Alexander ging nach nebenan und setzte sich zu Nick. Später am Abend sagte er Tatiana, dass er Mrs Brewsters Sohn zur Rede stellen würde.

»Nein, das wirst du nicht.«

»Tania, ich kann sie auch nicht ausstehen, aber was für ein kaputter Versager schlägt die eigene Mutter? Ich werde mit ihm reden.«

»Nein.«

»Was hast du dagegen?«

»Du bist nicht entspannt genug.«

»Ich bin entspannt«, sagte er langsam in ihrem Rücken. Sie flüsterten in der Dunkelheit auf den zusammengeschobenen Betten. Anthony schnarchte leise neben Tatiana. »Ich werde einfach mit ihm reden, mehr nicht, von Mann zu Mann. Ich werde ihm sagen, dass man seine Mutter auf keinen Fall schlägt.«

»Und wenn er dir antwortet, Sie können mich mal, Mister. Halten Sie sich aus meinen Angelegenheiten raus! Was dann?«

»Gute Frage. Aber vielleicht ist er ja vernünftig.«

»Das glaubst du? Er schlägt seine *Mutter* und nimmt sich ihr Geld!« Tatiana seufzte.

»Na ja, wir können nicht einfach tatenlos zusehen.«

»Doch, das können wir. Halsen wir uns nicht den Ärger anderer auf.« Wir stecken selbst in Schwierigkeiten. Sie wusste nicht, wie sie das Thema Sam Gulotta anschneiden sollte. Aus purer Angst blieb ihr sein Name in der Kehle stecken. Also dachte sie weiter über die Probleme von Mrs Brewster nach. Sie wollte nicht, dass sich Alexander mit ihrem gewalttätigen Sohn einließ. Doch was sollte sie tun?

»Du hast recht«, sagte sie schließlich und räusperte sich. »Wir müssen etwas tun. Weißt du, was? *Ich* rede mit ihm. Ich bin eine Frau. Ich bin zierlich. Ich werde ganz freundlich zu ihm sein, wie es meine Art ist. Er wird nicht grob werden.«

Sie spürte, wie Alexander sich hinter ihr versteifte. »Machst du Witze?«, flüsterte er. »Er schlägt seine Mutter! Du solltest nicht mal daran *denken*, in seine Nähe zu kommen.«

»Es wird bestimmt gut gehen.«

Er drehte sie um und blickte sie eindringlich an. »Ich meine es ernst«, sagte er. »Du machst keinen Schritt in seine Richtung.

Keinen *einzig*en. Denn kommt nur eine Silbe gegen dich aus seinem Mund, wird er nie wieder mit jemandem sprechen und ich lande in einem amerikanischen Gefängnis. Ist es das, was du willst?»

»Nein, Liebling«, sagte sie sanft. Er sprach mit Nachdruck. In ihm rührte sich etwas. Er flüsterte nicht mehr, sondern hatte die Stimme erhoben. Sie küsste sein Gesicht, ließ nicht von ihm ab, bis er ihre Küsse erwiderte und seine Hände über ihr Nachthemd wanderten.

»Habe ich dir schon gesagt, wie sehr ich es hasse, dass du Kleider in meinem Bett trägst?«

»Das weiß ich, aber wir haben einen kleinen Jungen bei uns«, flüsterte sie. »Ich kann mich nicht nackt neben ihn legen.«

»Du machst mir nichts vor«, sagte Alexander mit rauher Stimme.

»Liebling, es ist wegen des Jungen«, sagte sie und wich seinem Blick aus. »Abgesehen davon ist mein Hemd aus Seide, nicht aus Sackleinen. Hast du bemerkt, dass ich darunter nichts an habe?«

Alexanders Hände glitten unter ihr Nachtgewand. »Warum hast du am Telefon geweint?« Seine Stimme nahm einen kühlen, abweisenden Ton an. »Fehlt dir dein New York?«

Tatiana warf ihm einen schuldbehafteten Blick zu. Sie fühlte sich einsam. »Warum gehst du jeden Abend nach nebenan?«, flüsterte sie und stöhnte leise auf.

Alexander zog seine Hände zurück. »Versteh doch. Du hast Nicks Familie gesehen. Ich bin der Einzige, mit dem er reden kann. Er hat niemanden außer mir.«

Ich auch nicht, dachte Tatiana und spürte bei dem Gedanken einen brennend scharfen Schmerz in den Augen.

Sie konnte Alexander nichts von Sam Gulotta und dem Außenministerium erzählen. Er hatte sich schon zu viele Qualen aufgeladen.

Am nächsten Abend verbrachte Anthony nur eine halbe Stunde mit seinem Vater und dem Colonel im Garten, bevor er allein nach Hause zurückkehrte. Die Sonne war bereits untergegangen und die Moskitos kamen heraus. Tatiana badete ihn und

behandelte anschließend seine Stiche mit Galmeilotion, dabei fragte sie beiläufig: »Ant, worüber reden Dad und Nick eigentlich?«

»Ich weiß nicht«, sagte Anthony ausweichend. »Krieg. Kämpfen.«

»Was ist mit heute Abend? Warum bist du so früh zurückgekommen?«

»Nick fragt Dad dauernd was.«

»Was fragt er ihn denn?«

»Ob er ihn tötet.«

Tatiana, die in der Hocke saß, taumelte und kippte fast nach hinten. »Was?«

»Sei bitte nicht böse auf Dad.«

Sie tätschelte ihn. »Anthony ... du bist ein guter Junge.«

Als Anthony das traurige Gesicht seiner Mutter sah, begann er zu wimmern.

Sie nahm ihn in die Arme. »Ruhig, mein Sohn. Es wird alles gut.«

»Dad sagt, er will ihn nicht töten.«

Tatiana machte den Jungen rasch fürs Bett fertig. »Du wartest hier, versprichst du mir das? Geh nicht im Schlafanzug nach draußen. Bleib im Bett und schau dir das Buch mit den Booten und Fischen an.«

»Wo gehst du hin?«

»Ich hole Daddy.«

»Kommst du dann gleich mit Dad zurück?«, fragte er leise.

»Natürlich, Anthony, natürlich. Ich bin gleich wieder da.«

»Wirst du Dad anschreien?«

»Nein, mein Sohn.«

»Mama, bitte, sei nicht wütend, wenn er den Colonel getötet hat.«

»Pscht. Sieh dir jetzt dein Buch an. Ich bin gleich wieder da.«

Tatiana nahm ihre Schwesterntasche aus dem Schrank. Sie brauchte ein paar Minuten, um sich zu sammeln, doch dann ging sie entschlossenen Schrittes die Straße hinunter.

»Oh«, raunte Nick, als er sie sah. »Ich glaube, jetzt kriegen wir was zu hören.«

»Nein, gar nicht«, sagte Tatiana kalt und öffnete das Tor.

»Es ist nicht seine Schuld«, sagte Nick, »sondern meine. Ich habe ihn aufgehalten.«

»Mein Mann ist kein Kind mehr«, sagte sie. »Er weiß, wenn das Maß voll ist.« Sie sah Alexander vorwurfsvoll an. »Allerdings vergisst er, dass sein Sohn Englisch spricht und jedes Wort der Erwachsenen mitbekommt.«

Alexander stand auf. »In diesem Sinne, gute Nacht, Nick.«

»Lass den Stuhl stehen«, sagte Tatiana. »Ant ist allein. Geh schon mal voraus.«

»Kommst du nicht mit?«

»Ich werde mich noch fünf Minuten mit Nick unterhalten.« Sie blickte Alexander unverwandt an. »Ich komme gleich.«

Er bewegte sich nicht. »Was hast du vor?«, fragte er leise.

Sie sah, dass er nicht gehen würde, und wollte nicht in Gegenwart eines Fremden streiten. Auch wenn ein Streit schön gewesen wäre. »Nichts. Ich will nur mit Nick reden.«

»Nein, Tania. Komm jetzt.«

»Du weißt nicht mal, worüber ...«

»Das ist mir egal.«

Sie ignorierte seine ausgestreckte Hand, nahm auf dem Stuhl Platz und wandte sich an den Colonel. »Ich weiß, worüber Sie mit meinem Mann sprechen«, sagte Tatiana. »Lassen Sie das.«

Nick schüttelte den Kopf. »Sie waren im Krieg. Verstehen Sie denn gar nichts?«

»Ich verstehe alles«, sagte sie. »Sie können ihn nicht darum bitten. Das ist nicht richtig.«

»Richtig?«, rief er. »Sie wollen wissen, was richtig ist?«

»Allerdings«, sagte Tatiana. »Ich versuche selbst ein paar Dinge in Ordnung zu bringen. Aber Sie waren an der Front und wurden verwundet. Das ist der Preis, den Sie dafür gezahlt haben, dass Ihre Frau und Tochter nicht Deutsch sprechen müssen. Wenn sie erst mal aufgehört haben, um Sie zu trauern, wird es ihnen besser gehen. Ich weiß, dass es im Augenblick schlimm ist, aber es wird besser.«

»Es wird nie besser. Sie glauben, ich wüsste nicht, wofür ich gekämpft habe? Das tue ich wohl. Darüber beklage ich mich nicht. *Darüber* nicht. Aber das ist kein Leben, weder für mich noch für meine Frau. Das ist einfach nur Scheiße, verzeihen Sie

den Ausdruck.« Da er sonst nichts tun konnte, beugte sich Nick vor und ließ sich ins Gras fallen. Alexander hob ihn auf und setzte ihn in den Rollstuhl zurück. »Alles, was ich will, ist sterben«, keuchte er. »Können Sie das nicht verstehen?«

»Doch, das kann ich«, sagte Tatiana mit leiser Stimme. »Aber lassen Sie meinen Mann damit in Ruhe.«

»Er ist der Einzige, der mir helfen kann.« Nick versuchte erneut, sich auf den Boden zu werfen, doch Tatiana hielt ihn zurück.

»Er wird Ihnen nicht helfen«, sagte sie. »Zumindest nicht dabei.«

»Warum nicht?«, rief Nick. »Haben Sie ihn gefragt, wie viele seiner Männer er erschossen hat, um ihnen Qualen zu ersparen? – Was, hat er Ihnen das nicht erzählt? Sagen Sie es ihr, Captain. Sie haben sie erschossen, ohne mit der Wimper zu zucken. Warum tun Sie das nicht auch für mich? Sehen Sie mich an!«

Tatiana blickte zu Alexander, auf dessen Gesicht ein grimmiger Ausdruck lag. Dann wandte sie sich wieder Nick zu. »Ich weiß, was mein Mann im Krieg getan hat«, sagte sie mit bebender Stimme. »Aber lassen Sie ihn in Ruhe. Er braucht genauso seinen Frieden.«

»Bitte, Tania«, flüsterte Nick und legte den Kopf in ihre Hand. »Sehen Sie mich an. Das schöne Leben ist für mich vorbei. Haben Sie Erbarmen mit mir. Geben Sie mir einfach das Morphium. Das ist kein gewaltsamer Tod, ich werde keine Schmerzen haben. Ich schlafe einfach ein. Das ist götig. Das ist richtig.«

Tatiana sah Alexander fragend an.

»Ich bitte Sie«, sagte Nick nachdrücklich, der ihre Unschlüssigkeit bemerkt hatte.

Alexander zog Tatiana von dem Stuhl hoch. »Hört auf damit, alle beide«, sagte er in einem Ton, der keinen Widerspruch duldete, auch vom Colonel nicht. »Ihr zwei habt den Verstand verloren. Gute Nacht.«

Später im Bett wechselten sie lange kein Wort. Tatiana lag eng an ihn geschmiegt.

»Tania, sag ehrlich, wolltest du ihn töten, damit ich keine Zeit mehr mit ihm verbringe?«

»Mach dich nicht lächerlich ...« Sie brach ab. »Der Mann will sterben. Er wünscht sich den Tod. Siehst du das nicht?«

Alexander fiel es nicht leicht zu antworten. »Ja, das sehe ich.«

Oh Gott.

»Hilf ihm, Alexander«, sagte Tatiana. »Bring ihn nach Bangor in das Armeekrankenhaus. Ich weiß, dass er nicht dorthin will, aber er *muss* gehen. Die Schwestern sind dafür ausgebildet, sich um Menschen wie ihn zu kümmern. Sie werden ihm die Zigaretten an den Mund halten und ihm vorlesen. Sie kümmern sich um ihn. Er wird leben.« Du kannst nicht ständig bei diesem Mann sein. Dieser Mann kann nicht ständig bei dir sein.

Alexander schwieg. »Soll ich mich vielleicht auch in Bangor einweisen lassen?«, fragte er.

»Nein, Liebling. Nein, Shura«, flüsterte sie. »Du hast deine Krankenschwester hier bei dir. Rund um die Uhr.«

»Tania ...«

»Bitte ... pscht.« Sie flüsterten verzweifelt, er in ihr Haar, sie in ihr Kissen.

»Tania, würdest du ... es für mich tun, wenn ich dich darum bäte? Wenn ich ... wie er ...« Er brach ab.

»Schneller, als du Sachsenhausen sagen kannst.«

Irgendwo knackte es, Zikaden zirpten, Fledermäuse flatterten, Anthony schnarchte in der Stille, Seelenqual plagte sie. Früher hatte Tatiana Alexander bei so vielem helfen können. Warum konnte sie es jetzt nicht mehr?

Lautlos weinte sie. Nur ihre Schultern bebten.

Am darauffolgenden Tag brachte Alexander den Colonel in das vier Stunden entfernte Krankenhaus. Sie machten sich am frühen Morgen auf den Weg. Tatiana füllte ihre Reiseflaschen, schmierte ihnen Sandwichs und wusch und bügelte Alexanders khakifarbene Armeehose und einen seiner langärmeligen Pullover.

Bevor Alexander losfuhr, ging er vor seinem kleinen Sohn in die Hocke und fragte: »Soll ich dir was mitbringen?«

»Ja, einen Spielzeugsoldaten«, sagte Anthony.

»Den bekommst du.« Alexander wuschelte ihm durchs Haar

und richtete sich auf. »Was ist mit dir?«, fragte er Tatiana und trat dicht an sie heran.

»Oh, alles bestens«, sagte sie in einem bewusst beiläufigen Ton. »Ich brauche nichts.« Sie versuchte, durch seine bronzefarbenen Augen in sein Inneres zu blicken, an einen tieferen Ort, einen Ort, der ihr offenbaren würde, was er dachte, was er fühlte. Sie wollte eine Brücke über den Ozean schlagen, doch das Meer ließ sich nicht überqueren.

Nick saß bereits im Wohnmobil und seine Frau und seine Tochter liefen aufgeregt umher. Zu viele Menschen umgaben sie. Alexander streichelte mit den Fingerrücken Tatianas Wange. »Sei ein braves Mädchen«, sagte er und küsste ihre Hand. Einen Augenblick drückte sie die Stirn an seine Brust, bevor er sich von ihr abwandte.

Am Führerhaus des Wohnmobils drehte er sich noch einmal um. Tatiana stand reglos in gerader Haltung da. Sie hielt Anthonys Hand fest umklammert, doch davon abgesehen deutete nichts auf den Aufruhr in ihrem Innern hin. Alexander gegenüber zeigte sie sich aufrecht und tapfer. Sie brachte sogar ein Lächeln zustande und warf ihm eine Kusshand zu. Dann hob sie die Hand an die Schläfe und salutierte zitternd.

Alexander kehrte an dem Abend nicht zurück.

Tatiana schlief nicht in dieser Nacht.

Er kam auch nicht am nächsten Morgen.

Und nicht am nächsten Nachmittag.

Und nicht nächsten Abend.

Sie durchsuchte seine Sachen und bemerkte, dass seine Waffen fehlten. Mit Ausnahme ihrer Pistole, der automatischen P-38, die er ihr in Leningrad gegeben hatte. Sie lag in ein Handtuch gewickelt neben einem dicken Geldbündel – sein Lohn für die Überstunden bei Jimmy.

Wie benommen fiel sie neben Anthony in einen tiefen Schlaf.

Am nächsten Morgen machte Tatiana sich auf zum Pier. Jimmys Schaluppe lag im Hafen und Jimmy versuchte so gut es ging, einen Schaden an der Seitenwand auszubessern. »Hallo, kleiner Kerl«, sagte er zu Anthony. »Ist dein Dad schon wieder da? Ich muss los und ein paar Hummer fangen, sonst gehe ich pleite.«

»Er ist noch nicht wieder da«, sagte Anthony. »Aber er bringt mir einen Spielzeugsoldaten mit.«

Tatiana schwankte leicht. »Jim, hat er Ihnen gesagt, wie viele Tage er freinehmen würde?«

Jimmy schüttelte den Kopf. »Er sagte aber, dass ich ruhig einen der anderen Jungs anheuern kann, die hier Arbeit suchen. Wenn er nicht bald zurückkommt, mache ich das auch. Ich muss wieder raus.«

Die Morgensonne blendete ihre Augen.

Tatiana zerrte Anthony den Hügel hinauf, rannte regelrecht zu Nicks Haus und klopfte so lange, bis Bessie aufwachte und übellaunig die Tür öffnete. Tatiana entschuldigte sich nicht für den frühen Besuch, sondern fragte gleich, ob sie von ihrem Mann oder dem Hospital gehört habe.

»Nein«, sagte Bessie schroff. Tatiana weigerte sich zu gehen, bis Bessie im Armeekrankenhaus anrief und herausfand, dass der Colonel vor zwei Tagen ohne Zwischenfall eingewiesen worden war. Der Mann, der ihn abgeliefert hatte, war einen Tag geblieben und dann gefahren. Sonst wusste niemand etwas über Alexander.

Ein weiterer Tag verging.

Tatiana saß in der morgendlichen Sonne auf der Bank am Pier und beobachtete ihren Sohn, der auf einem Autoreifen schaukelte. Sie hatte die Arme um den Bauch geschlungen und versuchte, ruhig zu sitzen und sich nicht hin und her zu wiegen, wie es Alexander so oft mitten in der Nacht getan hatte.

Hat er mich verlassen? Hat er meine Hand geküsst und ist dann einfach gegangen?

Nein. Das ist nicht möglich. Es ist etwas geschehen. Er kommt nicht zurecht, schafft es nicht, kann nicht ausbrechen und sich nicht anpassen. Ich weiß es. Ich fühle es. Wir dachten, die schwere Zeit läge hinter uns, doch wir haben uns getäuscht. Zu leben ist das Allerschwerste. Herauszufinden, wie man leben soll, wenn man innen drin und außen Blessuren hat. Nichts ist schwerer als das. Oh lieber Gott. Wo ist Alexander?

Sie musste auf der Stelle nach Bangor. Nur wie? Sie hatte kein Auto. Sollten sie und Anthony den Bus nehmen? Sollten

sie Stonington für immer den Rücken kehren und ihre Habseligkeiten hier zurücklassen? Und wohin dann gehen? Aber etwas musste sie unternehmen. Sie konnte nicht einfach hier sitzen bleiben.

Sie verkrampfte sich.

Sie musste stark sein für ihren Sohn.

Musste Entschlossenheit zeigen.

Alles würde gut werden.

Wie ein Mantra. Immer wieder.

Genau dieser Alptraum hat mich geplagt, schrie Tatianas ganzer Körper. Ich hielt es für einen Traum, ihn wieder bei mir zu haben, und wie sich herausstellte, hatte ich recht. Nun habe ich die Augen aufgeschlagen und er ist weg, wie vorher.

Tatiana beobachtete Anthony auf der Schaukel. Sie blickte an ihm vorbei, träumte von ihrem Mann, stellte sich ein einziges Herz in der Weite des Universums vor – damals, jetzt, wie eh und je. Sie flog immer noch zu ihm.

Lebt er noch?

Lebe ich noch?

Vermutlich. Niemand, der tot war, konnte solche Schmerzen empfinden.

»Mama, schaust du mir zu? Ich drehe mich und drehe mich und drehe mich, bis mir ganz schwindelig wird und ich herunterfalle. Uiii. Siehst du mich? Schau her, Mama!«

Ihre Augen waren glasisch. »Ich schaue zu, Ant. Ich schaue dir doch zu.«

Die Luft roch so intensiv nach August, die Sonne strahlte so blendend hell, die Kiefern, die Ulmen, die Zapfen, die See, der umherwirbelnde Junge, gerade erst drei, die Mutter, noch keine dreiundzwanzig Jahre jung.

Tatiana hatte sich ihren Alexander schon als Kind vorgestellt, bevor sie überhaupt an die Existenz eines solchen Menschen glauben konnte. Als kleines Mädchen träumte sie von einer herrlichen Welt, auf deren verschlungenen Wegen ein rechtschaffener Mann wanderte, dessen Seele ja vielleicht auf der Suche nach ihr war.

Am Ufer der Luga, 1938

Tatianas Welt war vollkommen.

Das Leben mochte nicht perfekt sein, nicht im Mindesten. Doch in jenem Sommer, als der alte Tag fast nahtlos in den neuen überging, als nachts die Grillen unentwegt zirpten und die Kühe bereits muhten, bevor die Träume entschwanden, als das Dorf Luga bereits im Juni von intensiven Düften erfüllt war, es von früh bis spät nach Kirsche, Flieder und Nesseln roch, als man in dem schmalen Bett am Fenster liegen und ungestört in Büchern über das große Abenteuer Leben schmökern konnte, als die Blätter säuselten und ganz in der Nähe die Luga rauschte, da war die Welt vollkommen.

Eines Morgens hüpfte die junge Tatiana mit zwei Eimern Milch von Bertas Kuh die Straße entlang. Sie summt und die Eimer schwappten über. Sie beeilte sich, weil sie die Milch rasch abliefern, zurück in ihr Bett klettern und weiter in ihrem wunderbaren Buch lesen wollte. Doch sie konnte nicht aufhören zu springen und die Milch hörte nicht auf, überzuschwappen. Tatiana blieb stehen, ließ die Stange von den Schultern gleiten und stellte die Eimer auf den Boden. Sie hob einen hoch und trank daraus die warme Milch, hob den anderen hoch und trank etwas mehr. Dann legte sie die Stange zurück über die Schultern und hüpfte weiter.

Tatianas Körper war lang und schlaksig, Füße, Knie, Schenkel, Hüften, Rippen, Brust, Schultern, von den Zehen zu den Fingerspitzen ein gerader Verlauf, der sich zu einem schlanken Hals verjüngte und in einem runden russischen Gesicht mit hoher Stirn, starkem Kiefer, einem lächelnden Mund und weißen Zähnen endete. Ihre grünen Augen glitzerten schelmisch, die kleine Nase und die Wangen waren von Sommersprossen gesprenkelt, das fröhliche Gesicht umrahmt von lichtblonden Haaren, die federleicht auf ihre Schultern fielen. Keiner konnte neben Tatiana sitzen, ohne ihr über den seidigen Schopf zu streicheln.

»TATIANA!« Ein Schrei von der Veranda.

Keiner, außer vielleicht Dascha.

Dascha schrie die ganze Zeit. Tatiana tu dies, Tatiana tu das.

Sie muss lernen, sich zu entspannen und leiser zu sprechen, dachte Tatiana. Andererseits, warum sollte sie? Jeder in Tatanas Familie schrie. Wie sonst sollte man sich Gehör verschaffen? Sie waren so viele. Nun, ihrem grauhaarigen, ruhigen Großvater gelang es irgendwie. Und Tatiana gelang es – irgendwie. Aber alle anderen, ihre Mutter, ihr Vater, ihre Schwester, selbst ihr Bruder Pascha – was hatte er eigentlich zu brüllen? – schrien aus Leibeskräften.

Die Kinder lärmten beim Spielen, während die Erwachsenen Fische fingen und im Garten Gemüse anbauten. Manche hatten Kühe, manche Ziegen. Sie tauschten Gurken gegen Milch und Milch gegen Getreide, mahlten ihren Roggen selbst und buken ihr eigenes Pumpernickelbrot. Die Hühner legten Eier, die man mit den Stadtleuten gegen Tee tauschte. Ab und zu brachte jemand Zucker und Kaviar aus Leningrad mit. Schokolade war so selten und kostbar wie Diamanten. Deshalb wünschte sich Dascha, als ihr Vater zu einer Geschäftsreise nach Polen aufbrach und seine Kinder fragte, welche Geschenke sie wollten, augenblicklich Schokolade. Tatiana hätte auch gern Schokolade gehabt, doch stattdessen sagte sie: *Vielleicht ein hübsches Kleid, Papa?* Sie musste immer Daschas alte Kleider auftragen, die ihr viel zu groß waren.

»TATIANA!« Daschas Stimme schallte nun vom Garten herüber.

Widerwillig drehte Tatiana den Kopf und blickte gedankenverloren zu ihrer Schwester, die vor dem Tor stand und wütend die Hände in die ausladenden Hüften gestemmt hatte. »Ja, Dascha«, sagte sie ruhig, »was ist?«

»Ich rufe dich jetzt seit zehn Minuten. Mein Hals ist schon ganz rau vom Schreien! Hast du mich nicht gehört?« Dascha war größer als Tatiana und ihre widerspenstigen dunklen Locken hatte sie zu einem Pferdeschwanz gebunden. Aus ihren braunen Augen sprach Empörung.

»Nein, ich habe dich nicht gehört«, sagte Tatiana. »Vielleicht schreist du nächstes Mal einfach noch lauter.«

»Wo bist du gewesen? Du warst zwei Stunden weg, um fünf Häuser weiter Milch zu holen.«

»Was soll die Aufregung?«

»Halt sofort dein freches Mundwerk. Ich habe auf dich gewartet.«

»Dascha«, sagte Tatiana philosophisch, »Blanca Dawidowna meint, dass Christus die Geduldigen segnet.«

»Na, das sagt die Richtige. Du bist der ungeduldigste Mensch, den ich kenne.«

»Erzähl das mal Bertas Kuh. Ich habe gewartet, bis sie von der Weide gekommen ist.«

Dascha nahm Tatiana die Eimer von den Schultern. »Berta und Blanca haben dir etwas zu essen gegeben, oder?«

Tatiana verdrehte die Augen. »Sie haben mir Essen gegeben, mich geküsst und mir eine Predigt gehalten. Und es ist noch nicht einmal Sonntag. Man hat mich gespeist, gereinigt und mit dem Herrn in Einklang gebracht.« Sie seufzte. »Nächstes Mal kannst du selbst hingehen und Milch holen, du ungeduldige Heidin.«

In drei Wochen war Tatianas vierzehnter Geburtstag, Dascha wurde im April einundzwanzig. Ihre große Schwester hielt sich für Tatianas zweite Mutter. Ihre Großmutter folgte auf Rang drei. Die alten Damen, die Tatiana Milch gaben und mit ihr über Jesus sprachen, auf Rang vier, fünf und sechs. Tatiana hatte das Gefühl, dass sie ihre eigene laute, aufbrausende Mutter, die sich derzeit zum Glück in Leningrad aufhielt, gar nicht wirklich brauchte. Sie wusste, dass aus irgendeinem Grund, für den sie nichts konnte, Frauen, Schwestern und andere Menschen das Bedürfnis verspürten, sie zu bemuttern oder vielmehr zu erdrücken. Sie umschlangen sie mit ihren starken Armen, flochten ihr feines Haar, küssten ihre Sommersprossen und beteten für sie zu ihrem Gott.

»Mama hat mir die Verantwortung für dich und Pascha übertragen«, verkündete Dascha herrisch. »Und wenn du dich weiter so aufführst, erzähle ich dir nicht, was es Neues gibt.«

»Was gibt es Neues?« Tatiana hüpfte von einem Bein auf das andere. Sie liebte Neuigkeiten.

»Sag ich nicht.«

Sie hopste hinter Dascha auf die Veranda und ins Haus. Dascha stellte die Eimer ab. Tatiana, in ihrem mädchenhaften Sommerkleid, konnte einfach nicht stillstehen. Und dann, ohne Vor-

warnung, sprang sie Dascha in die Arme, die gerade noch Halt fand, bevor Tatiana sie zu Boden gerissen hätte.

»Du sollst das lassen!«, rief Dascha, doch sie war nicht verärgert. »Du bist allmählich zu groß dafür.«

»Ich bin nicht zu groß.«

»Mama wird mich umbringen«, sagte Dascha und tätschelte Tatanas Pobacken. »Du machst nichts anderes als schlafen, lesen und bist aufmüpfig. Du isst nicht, du wachst nicht. Schau, wie zierlich du bist.«

»Hast du nicht eben gesagt, ich wäre zu groß?« Tatiana hatte die Arme um Daschas Hals geschlungen.

»Wo ist dein verrückter Bruder?«

»Er ist bei Tagesanbruch zum Angeln gegangen«, sagte Tatiana. »Er wollte, dass ich mitkomme. *Ich* und im Morgengrauen aufstehen. Ich habe ihm gesagt, was ich davon halte.«

Dascha drückte sie. »Tania, ich habe Zündholz, das dicker ist als du. Komm und iss ein Ei.«

»Ich esse ein Ei, wenn du mir erzählst, was es Neues gibt«, sagte Tatiana und küsste ihre Schwester erst auf die eine Wange, dann auf die andere. »Gute Neuigkeiten sollte man nie für sich behalten, Dascha. So lautet die Regel: Behalte Schlechtes für dich und teile Gutes allen mit.«

Dascha ließ sie los. »Ich weiß nicht, ob es *gute* Neuigkeiten sind, aber ... Wir haben neue Nachbarn. Die *Kantorows* sind nebenan eingezogen.«

Tatiana riss die Augen auf. »Das gibt es nicht«, sagte sie in gespielter Entrüstung und schlug die Hände vors Gesicht. »Nicht die *Kantorows!*«

»Das reicht. Ich rede nicht mehr mit dir.«

Tatiana lachte. »Du sagst *Kantorows*, als wären es die *Romanows*.«

Mit begeisterter Stimme fuhr Dascha fort: »Man munkelt, dass sie aus Zentralasien stammen. Vielleicht aus Turkmenistan? Ist das nicht aufregend? Anscheinend haben sie eine Tochter, ein Mädchen in deinem Alter für dich zum Spielen.«

»*Das* sind deine Neuigkeiten?«, fragte Tatiana. »Ein turkmenisches Mädchen für mich zum Spielen? Dascha, da musst du dir schon mehr einfallen lassen. Ich habe ein ganzes Dorf vol-

ler Mädchen und Jungen zum Spielen, und die sprechen auch noch Russisch. Außerdem kommt Cousine Marina in zwei Wochen.«

»Sie haben auch einen Sohn.«

»Und?« Tatiana musterte Dascha. »Ah, ich verstehe. Er ist so alt wie *du*.«

Dascha lächelte. »Ja, im Gegensatz zu dir sind ein paar von uns an Jungen interessiert.«

»Also sind es in Wahrheit gar keine Neuigkeiten für *mich*, sondern für *dich*.«

»Doch. Du kannst das Mädchen haben.«

Tatiana ging mit Dascha auf die Veranda, um das hartgekochte Ei zu essen. Sie musste zugeben, dass sie es auch aufregend fand. Es zogen nicht allzu oft neue Leute in das Dorf. Eigentlich nie. Das Dorf war klein. In den Häusern wohnten jahrelang dieselben Mieter, die dort aufwuchsen, Kinder bekamen und alt wurden.

»Hast du gesagt, dass sie *nebenan* eingezogen sind?«

»Ja.«

»Wo die Pawlows gewohnt haben?«

»Jetzt nicht mehr.«

»Was ist mit ihnen passiert?«

»Ich weiß es nicht. Sie sind weg.«

»Na ja, offensichtlich. Aber wo sind sie hin? Letzten Sommer waren sie noch da.«

»Fünfzehn Sommer lang.«

»Fünfzehn Sommer«, verbesserte Tatiana sich selbst, »und nun sind neue Leute in *ih*r Haus gezogen? Wenn du das nächste Mal in der Stadt bist, geh beim örtlichen Sowjetrat vorbei und frag den Kommissar, was mit den Pawlows passiert ist.«

»Hast du den Verstand verloren, so wie du redest? Ich soll zum Sowjetrat gehen und mich erkundigen, wo die Pawlows geblieben sind? Iss einfach, ja? Iss das Ei. Und hör auf, so viele Fragen zu stellen. Ich habe dich jetzt schon satt und es ist erst Morgen.«

Tatiana saß da wie ein Backenhörnchen, das ganze Ei unzerkaut im Mund, und zwinkerte. Dascha lachte und zog sie zu sich. Tatiana wich zurück. »Sitz still«, sagte Dascha. »Ich muss

dein Haar neu flechten. Es ist ganz durcheinander.« Sie begann ihren Zopf zu lösen. »Was liest du gerade, Taneschka?«, fragte sie. »Irgendetwas Gutes?«

»Königin Margot. Das ist das beste Buch überhaupt.«

»Kenne ich nicht. Wovon handelt es?«

»Von der Liebe«, sagte Tatiana. »Oh Dascha, so eine Liebe kannst du dir in deinen kühnsten Träumen nicht vorstellen. Ein dem Untergang geweihter Soldat, La Môle, verliebt sich in die unglückliche katholische Frau von Heinrich IV., Königin Margot. Ihre hoffnungslose Liebe wird dir das Herz brechen.«

Dascha lachte. »Tania, du bist wirklich das lustigste Mädchen, das ich kenne. Du hast absolut keine Ahnung und sprichst gebannt von Liebe, die jemand in einem *Buch* aufgeschrieben hat.«

»Du kennst offenbar Königin Margot nicht«, sagte Tatiana ruhig. »Diese Liebe wurde nicht einfach aufgeschrieben.« Sie lächelte. »Das ist Liebes-Poesie.«

»Mir ist der Luxus nicht vergönnt, über Liebe zu lesen. Ich muss mich die ganze Zeit um dich kümmern.«

»Ein *bisschen* Zeit hast du schon, um nachts ein paar zwischenmenschliche Beziehungen zu pflegen.«

Dascha zwickte sie. »Für dich ist alles ein Witz. Na ja, warte nur, kleines Fräulein. Es wird der Tag kommen, da dir solche Beziehungen nicht mehr so lustig erscheinen werden.«

»Kann sein. Aber dich werde ich immer noch so lustig finden.«

»Ich geb dir gleich lustig.« Dascha stieß sie nach hinten. »Du kleine Göre«, sagte sie. »Wann wirst du wohl erwachsen? Komm, ich habe keine Lust mehr, auf deinen unmöglichen Bruder zu warten. Gehen wir zu deiner zukünftigen besten Freundin, Mademoiselle Kantorowa.«

Saika Kantorowa.

Im Sommer 1938, als Tatiana ihren vierzehnten Geburtstag feierte, wurde sie erwachsen.

Die Leute, die nun im Haus nebenan wohnten, waren Nomaden, ziellose Wanderer aus einer anderen Welt, weit weg von Luga. Sie hatten seltsame asiatische Namen. Der Vater, Murak

Kantorow, der zu jung war für den Ruhestand, behauptete, er sei Soldat außer Dienst. Doch er hatte langes schwarzes Haar, das zu einem Pferdeschwanz gebunden war. Hatten Soldaten solch langes Haar? Die Mutter, Schavtala, sagte, sie sei »eine Art« Lehrerin und noch berufstätig. Der neunzehnjährige Sohn schwieg und die fünfzehnjährige Tochter teilte ihren Namen in betont korrekter Aussprache mit: »Sah-ii-ka.«

Stimmte es, dass sie aus Turkmenistan kamen? Zum Teil. Georgien? Ab und zu. Die Kantorows beantworteten alle Fragen nur vage.

Normalerweise waren neu zugezogene Leute freundlicher, nicht so misstrauisch und verschlossen. Dascha unternahm einen Versuch, mehr über sie zu erfahren. »Ich bin einundzwanzig und Zahnarzthelferin. Was ist mit dir, Stefan?«

Sie flirtete schon. Tatiana hustete laut und Dascha zwickte sie. Tatiana wollte einen Witz machen, doch dafür schien kein Platz zu sein in dem dunklen überfüllten Zimmer, in dem zu viele Menschen unbeholfen zusammenstanden. Draußen brannte die Sonne, doch drinnen waren die ungewaschenen Vorhänge vor den schmutzigen Fenstern zugezogen. Die Kantorows hatten ihre Koffer nicht ausgepackt. Die Möbel der Pawlows waren noch da. Es wirkte gar nicht, als wären sie ausgezogen, eher kurz weggegangen.

Auf dem Kaminsims standen ein paar neue Sachen. Fotografien, Bilder, eigenartige Skulpturen und kleine vergilbte Gemälde, wie Ikonen, jedoch zeigten sie nicht Jesus oder Maria, sondern Kreaturen mit Flügeln.

»Kannten Sie die Pawlows?«, fragte Tatiana.

»Wen?«, fragte der Vater schroff.

»Die Pawlows. Das war ihr Haus.«

»Nun, jetzt ist es nicht mehr ihr Haus, oder?«, sagte die Mutter spitz.

»Sie werden *nicht* zurückkommen«, wandte Murak ein. »Wir haben Papiere vom Sowjet. Wir sind hier gemeldet. Was sollen all die Fragen von einem Kind? Wer interessiert sich dafür?« Er lächelte gezwungen.

Tatiana lächelte aufgesetzt zurück.

Als sie draußen waren, zischte Dascha: »Hör auf damit! Ich

glaube einfach nicht, dass du schon wieder anfängst, alberne Fragen zu stellen. Sei still oder ich schwöre dir, dass ich es Mama sage, wenn sie zurückkommt.«

Dascha, Stefan, Tatiana und Saika standen in der Sonne.

Tatiana sagte nichts. Es war ihr nicht gestattet, Fragen zu stellen.

Schließlich richtete Stefan ein Lächeln an Dascha.

Saika beobachtete Tatiana vorsichtig aus dem Augenwinkel.

In diesem Augenblick rannte Pascha flink die Stufen des Hauses hinauf, hielt Tatiana einen Eimer mit drei Streifenbarschen unter die Nase und sagte laut: »Ha, kleine Schlaubergerin, die von nichts eine Ahnung hat, schau, was ich heute gefangen habe.«

»Pascha, darf ich dir unsere neuen Nachbarn vorstellen«, unterbrach ihn Dascha. »Das sind Stefan und Saika. Saika ist in eurem Alter.«

Pascha lächelte breit. »Hallo, Saika.«

»Und wie alt bist *du*?«, fragte Saika, während sie ihn tairte.

»Nun, ich bin genauso alt wie die hier.« Der dunkelhaarige Pascha zog Tatiana fest an ihrem blonden Zopf. Sie schubste ihn. »Wir werden bald vierzehn.«

»Ihr seid Zwillinge!«, rief Saika und studierte sie aufmerksam. »Was sagt man dazu! Aber offenbar keine eineiigen.« Sie legte den Kopf schief. »Du wirkst so viel älter als deine Schwester.«

»Oh, er *ist* auch viel älter«, sagte Tatiana. »Ganze neunzehn Minuten.«

»Wie viel älter wirke ich denn, Saika?« Pascha grinste. Sie grinste zurück.

»Etwa *zwölf* Minuten älter«, murrte Tatiana, während sie sich nur mühsam beherrschen konnte, die Augen nicht zu verdrehen, und dem Eimer unauffällig einen Tritt gab, sodass seine kostbare Anglerbeute sich unten im Gras verteilte. Nun hatte Pascha anderes zu tun.

Morgens aufzuwachen und Ruhe zu haben, die Sonne zu spüren, nichts zu tun oder zu denken, sich über nichts Sorgen zu machen. Tatiana störte sich in Luga nicht am Wetter. Wenn es regnete, las sie. Wenn die Sonne schien, ging sie schwimmen.

Nichts bekümmerte sie in Luga an ihrem Leben: Sie machte sich keine Gedanken darüber, was sie anziehen sollte, denn sie hatte nicht viel, oder darüber, was sie aß, denn es reichte immer. Sie lebte in Luga in der zeitlosen Glückseligkeit eines Kindes, ohne Vergangenheit und ohne Zukunft. Sie glaubte, dass es nichts auf der Welt gäbe, was ein Sommer in Luga nicht heilen könnte.

Der letzte Schnee, 1946

»Mama, Mama!«

Schaudernd kam sie zu sich und fuhr herum. Anthony rannte den steilen Hügel hinauf auf seinen Vater zu. Alexander trug noch dasselbe wie am Tag seiner Abfahrt.

Tatiana stand auf. Sie wollte ihm auch entgegenlaufen, aber die Beine versagten ihr den Dienst. Sie hatte nicht einmal die Kraft, sich aufrecht zu halten. Anthony, der tapfere kleine Junge, sprang seinem Dad direkt in die Arme.

Alexander trug ihn zu Tatiana an den Kiesstrand und setzte ihn ab.

»Hallo, Baby«, sagte er.

»Hallo«, sagte sie. Sie hatte Schwierigkeiten, die Fassung zu wahren.

Unrasiert und schmutzig stand Alexander vor ihr und starrte sie mit tiefen dunklen Ringen unter den Augen an. Mühsam gelang es ihm, sich unter Kontrolle zu halten. Er beugte sich zu ihr hinunter und drückte seine Stirn in ihren Nacken, in ihr geflochtenes Haar. Tatiana dachte nicht mehr an ihr eigenes Befinden und schlang ihre Arme um seinen Körper. Sie spürte eine solch unbändige Verzweiflung bei Alexander, dass sie sich zu krümmen anfang.

Er nahm sie fest in die Arme und flüsterte: »Ruhig, Tania. Komm schon, der Junge.« Als er sie losließ, blickte Tatiana nicht auf. Sie wollte nicht, dass er in ihren Augen las, wie viel Angst sie um ihn gehabt hatte. Sie empfand zwar keine Erleichterung, aber er war bei ihr.

Anthony zog seinen Vater am Ärmel und fragte: »Dad, wa-

rum hast du so lange für den Heimweg gebraucht? Mama hat sich *solche* Sorgen gemacht.«

»Wirklich? Das tut mir leid«, sagte Alexander, ohne sie anzusehen. »Aber weißt du, Ant, Spielzeugsoldaten sind nicht leicht zu kriegen.« Er holte drei aus seiner Tasche. Anthony quietschte vor Freude.

»Hast du Mama auch was mitgebracht?«

»Ich wollte nichts haben«, sagte Tatiana.

»Auch das nicht?« Er zog vier Knoblauchknollen hervor. Sie rang sich ein Lächeln ab.

»Und was ist damit?« Er zog zwei Tafeln teure Schokolade hervor.

Sie versuchte, noch breiter zu lächeln.

Gemeinsam stiegen sie den Hügel hinauf. Alexander trug seinen Sohn und bot Tatiana den Arm. Sie hakte sich bei ihm ein und drückte sich einen Augenblick an ihn, bevor sie weiterging.

Alexander war frisch gewaschen, gebadet, rasiert und gesättigt. Nun lag sie auf ihm in ihrem kleinen schmalen Bett, küsste und liebte ihn unaufhörlich, weinte um ihn. Er bewegte sich nicht, gab keinen Laut von sich und hielt die Augen geschlossen. Je fordernder und verzweifelter ihre Liebkosungen wurden, desto mehr erstarrte er unter ihr. Schließlich stieß er sie von sich. »Hör auf damit«, sagte er. »Du weckst noch den Jungen.«

»Liebling, Liebling ...«, flüsterte sie und wollte ihn berühren.

»Du sollst aufhören, habe ich gesagt.« Er nahm ihre Hände weg.

»Zieh dein Unterhemd aus, Liebling«, flüsterte Tatiana unter Tränen. »Schau, ich bin nackt, wie ...«

Er hielt sie zurück. »Nein, ich bin erschöpft. Ich will nicht, dass der Junge aufwacht. Das Bett quietscht zu stark. Du bist viel zu laut. Hör endlich auf zu weinen, habe ich gesagt.«

Sie wusste nicht, was sie tun sollte. Während sie dennoch fortfuhr, ihn zu streicheln, bis er in ihren Händen schwoll, fragte sie, ob er etwas von ihr wolle. Er zuckte die Schultern.

Zitternd nahm sie ihn in den Mund, doch sie konnte nicht

weitermachen; sie schluchzte unentwegt, sie war so traurig. Alexander seufzte.

Er stieg aus dem Bett, drückte sie auf den Dielenboden, drehte sie auf Hände und Knie, sagte ihr, dass sie still sein solle, und nahm sie von hinten, eine Hand auf ihrem Kreuz, die andere auf ihrer Hüfte.

Als er fertig war, stand er auf, legte sich ins Bett und gab keinen Laut mehr von sich.

Nach dieser Nacht verlor Tatiana die Fähigkeit, mit ihm zu sprechen. Dass er ihr nicht erzählen wollte, was in ihm vorging, war eine Sache, dass sie nicht den Mut aufbrachte, ihn danach zu fragen, etwas völlig anderes. Das Schweigen führte zu einer immer tieferen Kluft zwischen ihnen.

Drei Abende hintereinander hörte Alexander nicht auf, seine Pistolen zu reinigen. Dass er sie besaß, war an sich schon beunruhigend, aber er wollte keine einzige der aus Deutschland mitgebrachten Waffen hergeben, weder die bemerkenswerte Colt M1911 Kaliber .45, die sie ihm gekauft hatte, noch die Colt Commando, nicht einmal die 9 Millimeter P-38. Die M1911, die Königin der Pistolen, war Alexanders Lieblingsstück. Tatiana erkannte es daran, wie lang er sie putzte: Sie brachte Anthony ins Bett, und wenn sie zurück nach draußen kam, saß er immer noch auf seinem Stuhl, schob das Magazin hinein und hinaus, spannte den Hahn, sicherte und entsicherte die Waffe und fuhr mit einem Lappen über jedes einzelne Teil.

Drei Abende hintereinander rührte Alexander sie nicht an. Tatiana, die keine Ahnung hatte und nicht verstand, ihn aber unbedingt glücklich machen wollte, hielt sich fern von ihm in der Hoffnung, dass er ihr schließlich eine Erklärung geben oder sich wie früher verhalten würde. Am vierten Abend, als sie sich gerade ins Bett legen wollte, hatte sich Alexander ganz ausgezogen und stand nackt in der Dunkelheit vor ihr. Sie blickte zu ihm auf. Er sah zu ihr herab. *Willst du, dass ich dich berühre?*, flüsterte sie unsicher und hob zögernd die Hände. *Ja*, sagte er. *Fass mich an, Tatiana.*

Er war ein bisschen verwandelt in dieser Nacht, aber trotzdem erklärte er ihr nichts in der Dunkelheit, in ihrem kleinen Zimmer, das sie mit dem schlafenden Anthony teilten.

Die Tage wurden kälter, die Moskitos verschwanden. Die Farbe der Blätter veränderte sich allmählich. Ergriffen saß Tatiana auf der Bank und betrachtete die zinnoberroten, weinroten und goldenen Hügel, die sich auf der ruhigen Wasseroberfläche spiegelten.

»Anthony«, flüsterte sie. »Sag, ist das nicht wunderschön?«

Das Kind trug die Offiziersmütze seines Vaters, die, die Dr. Matthew Sayers vor Jahren dem tot geglaubten Alexander vom Kopf genommen und ihr gegeben hatte. *Er ist ertrunken, Tatiana. Er liegt tot im Eis, aber ich habe seine Mütze. Möchten Sie sie?*

Der Anblick der beigefarbenen Mütze mit dem roten Stern, die Anthony viel zu groß war, zwang Tatiana, über sich und ihr vergangenes Leben nachzudenken, statt sich auf die Gegenwart zu konzentrieren. Sie bereute zutiefst, sie dem Jungen gegeben zu haben, und versuchte sie ihm wegzunehmen, versteckte sie vor ihm, räumte sie fort, aber Anthony kam jeden Morgen aufs Neue und fragte: »Mama, wo ist meine Mütze?«

»Sie gehört dir nicht.«

»Tut sie doch. Dad hat gesagt, dass sie jetzt mir gehört.«

»Warum hast du ihm erlaubt, die Mütze zu behalten?«, fragte sie Alexander murrend, als sie eines Abends hinunter in die Stadt schlenderten.

Bevor er antworten konnte, lief ein junger Mann von nicht einmal zwanzig Jahren an ihnen vorbei. Er berührte Tatiana leicht an der Schulter und sagte mit einem breiten, fröhlichen Lächeln: »Hallo, kleines Mädel!« Dann salutierte er Alexander und lief weiter den Berg hinunter.

Langsam drehte Alexander den Kopf zu Tatiana, die sich bei ihm eingehakt hatte. Er tätschelte ihre Hand. »Kenne ich ihn?«

»Vielleicht. Er bringt die Milch, die du jeden Tag trinkst.«

»Das ist der Milchmann?«

»Ja.«

Sie gingen weiter.

»Ich habe gehört«, sagte Alexander ruhig, »dass er es schon mit jeder Frau im Dorf getrieben hat, außer mit einer.«

»Ich wette«, sagte Tatiana und stieg darauf ein, »es ist die hochnäsige Mira von Nummer 30.«

Alexander lachte.

Er lachte wirklich!

Er lachte.

Dann beugte er sich zu ihr hinunter und küsste ihre Wange. »Also, *das* ist wirklich lustig, Tania«, sagte er.

Tatiana freute sich über ihren gelungenen Scherz. »Erklärst du mir, warum du nichts dagegen hast, dass der Junge deine Mütze trägt?«, fragte sie und drückte seinen Arm.

»Ach, das macht mir nichts aus.«

»Mir aber schon. Wenn ich deine Militärmütze sehe, versperrt mir das den Blick auf Stonington. Das macht schon etwas, oder nicht?«

Und was erwiderte ihr unverbesserlicher Alexander, während er mit seiner Frau und seinem Sohn einen mit Herbstlaub bedeckten Hügel in Neuengland hinabspazierte, von dem man das glasklare Wasser des Ozeans überblicken konnte?

Er fragte tatsächlich: »Was ist Stonington?«

Einen Tag später wurde Tatiana endlich klar, warum ihr dieser Ort so am Herzen lag. Mit seinen langen Gräsern und glitzernden Wellen, den Blumenfeldern und Kiefern, dem Duft nach Laub gepaart mit der Meeresluft erinnerte er sie an Russland. Und da sie sich das inmitten dunkelroter und rötlich brauner Ahornbäume, goldener Ebereschen und sich im Wind wiegender Birken vor Augen führte, gab es ihr einen Stich ins Herz und ihr Lächeln verschwand augenblicklich von den Lippen.

Als Alexander am Abend vom Fischen zurückkam und den Pier hinaufging, wo sie wie immer auf der Bank saß und wartete, hatte ihr Gesicht einen völlig teilnahmslosen Ausdruck angenommen. Er sah sie an und sagte mit einem Nicken: »Ah, endlich. Also ... wie findest du es? Ist es schön, an Russland erinnert zu werden, Tatiana Metanowa?«

Sie erwiderte nichts und ging mit ihm hinunter zur Anlegestelle. »Warum nimmst du nicht die Hummer und gehst schon mal nach oben?«, schlug er vor. »Der Junge kann bei mir bleiben, während ich hier fertig arbeite.«

Tatiana nahm die Hummer und schleuderte sie in den Müll. Alexander biss sich belustigt auf die Lippe. »Was denn? Keine Hummer heute?«

Sie schritt an Alexander vorbei und stellte sich vor das Boot. »Jim«, sagte sie, »statt Hummer mache ich heute Spaghetti mit Fleischklößchen. Möchten Sie vielleicht zu uns zum Abendessen kommen?«

Jimmy strahlte.

»Gut.« Tatiana wandte sich zum Gehen und dann, als sei es ihr gerade noch eingefallen, fügte sie hinzu: »Übrigens habe ich auch meine Freundin Nellie von der Eastern Road eingeladen. Sie ist ein bisschen traurig, denn sie hat gerade erfahren, dass ihr Mann im Krieg gefallen ist. Ich hoffe, das macht Ihnen nichts aus.«

Jimmy machte es, wie sich herausstellte, überhaupt nichts aus. Und Jimmys Anwesenheit nahm Nellie etwas von ihrer Traurigkeit.

Mrs Brewster war schon wieder wegen der Mieteinnahmen von ihrem Sohn geschlagen worden. Tatiana säuberte die Schnittwunde an ihrer Hand, während Anthony auf einem Schemel zu Tatanas Füßen saß und sie mit dunklen Augen, so dunkel wie die seines Vaters, anstarrte.

»Mama war Krankenschwester«, sagte Anthony ehrfurchtsvoll.

Mrs Brewster beobachtete Tatiana. Offenbar trieb sie etwas um. »Sie haben mir nie erzählt, woher Sie kommen. Ihr Akzent klingt ...«

»Russisch«, sagte der Dreijährige, dessen Vater nicht da war, um ihm Einhalt zu gebieten.

»Aha. Ist Ihr Mann auch ein Russki?«

»Nein, mein Mann ist Amerikaner.«

»Dad ist Amerikaner«, sagte Anthony stolz, »aber er war Hauptmann in der ...«

»Anthony!« Tatiana zog ihn am Arm. »Zeit, dass du Dad holst.«

Am nächsten Tag äußerte Mrs Brewster die Ansicht, dass die Sowjets widerliche Kommunisten seien. Ihr Sohn meine das. Sie verlangte weitere sieben Dollar für Wasser und Strom. »Sie kochen schließlich die ganze Zeit auf meinem Herd.«

Tatiana war außer sich angesichts dieser Erpressung. »Aber ich mache doch Ihr Abendessen.«

Mrs Brewster tätschelte den Handverband, den Tatiana ihr angelegt hatte, und sagte: »Und im Geiste des Kommunismus verlangt mein Sohn, dass Sie dreißig Dollar die Woche für das Zimmer zahlen statt acht. Oder Sie suchen sich ein anderes Kollektiv zum Leben, Genossin.«

Dreißig Dollar die Woche! »In Ordnung«, sagte Tatiana mit zusammengebissenen Zähnen. »Ich zahle Ihnen zusätzlich zweiundzwanzig Dollar die Woche. Aber das bleibt unter uns. Sagen Sie meinem Mann nichts davon.« Als Tatiana ging, spürte sie den stechenden Blick einer Frau, deren Sohn sie des Geldes wegen schlug und dennoch Rückhalt von ihr bekam.

Kaum waren sie bei Alexander am Pier, sagte Anthony: »Dad, Mrs Brewster hat uns widerliche Kommunisten genannt.«

Er warf Tatiana einen Blick zu. »Im Ernst? Hat sie das?«

»Ja, und dann hat sich Mama aufgeregt.«

»Nein, habe ich nicht«, sagte Tatiana. »Anthony, geh schon mal voraus. Ich muss mit deinem Vater reden.«

»Hast du schon«, sagte der Kleine. »Du kriegst so einen strengen Mund, wenn du wütend bist.« Er schürzte die Lippen, um es seinem Vater zu zeigen.

»Ja, finde ich auch«, sagte Alexander.

»In Ordnung, ihr zwei«, lenkte Tatiana ein. Anthony streckte ihr die Arme entgegen und sie hob ihn hoch.

»Dad, sie hat uns Kommunisten genannt.«

»Ich kann es gar nicht glauben.«

»Dad, was sind Kommunisten?«

Vor dem Abendessen, das aus Hummer (»Nicht schon wieder!«) und Kartoffeln bestand, sagte Anthony: »Dad, sind zweiundzwanzig Dollar viel oder wenig?«

Alexander warf seinem Sohn einen erstaunten Blick zu. »Na ja, das hängt davon ab, wofür sie sind. Für ein Auto ist es wenig, aber für Süßigkeiten viel. Warum?«

»Mrs Brewster will, dass wir zweiundzwanzig Dollar mehr zahlen.«

»Anthony!« Tatiana stand neben dem Herd. Sie drehte sich nicht um.

»Nein, das Kind ist *unmöglich*. Geh und wasch dir die Hände gründlich mit Seife. Und spül sie danach mit Wasser ab.«

»Sie sind aber sauber.«

»Anthony, du hast deine Mutter gehört. Jetzt sofort.« Diesmal hatte Alexander für Tatiana Partei ergriffen. Anthony folgte ihm.

Alexander stand auf und trat zu ihr.«Also, was ist hier los?«

»Nichts.«

»Es ist Zeit wieder aufzubrechen, meinst du nicht? Wir sind seit zwei Monaten hier. Und bald wird es richtig kalt.« Er hielt inne. »Und von den Kommunisten und den zweiundzwanzig Dollar will ich erst gar nicht reden.«

»Mir würde es nichts ausmachen, wenn wir für immer hier blieben«, sagte sie. »Hier am Ende der Welt. Niemand kann uns hier etwas anhaben. Außer ...« Sie hob den Finger und zeigte zu Mrs Brewster im oberen Stockwerk. »Ich fühle mich hier sicher. Und irgendwie habe ich das Gefühl, dass uns kein Mensch hier je finden wird.«

Alexander schwieg. Dann sagte er: »Ist denn jemand auf der *Suche* nach uns?«

»Nein, nein. Natürlich nicht.« Sie sprach schnell.

Er legte zwei Finger unter ihr Kinn und hob ihr Gesicht, damit sie ihn ansah. »Tania?«

Wieder konnte sie seinem ernstesten Blick nicht standhalten. »Ich will einfach noch nicht fort, okay?« Sie versuchte, sich seiner Hand zu entwinden. Doch er ließ nicht locker. »Das ist alles. Mir gefällt es hier.« Sie fasste seine Arme. »Lass uns zu Nellie ziehen. Dort haben wir zwei Zimmer. Sie hat eine größere Küche. Und du kannst mit deinem Freund Jimmy einen zusammen trinken. Soviel ich weiß, lässt er sich hin und wieder bei ihr blicken.« Sie lächelte, um seine Zustimmung zu gewinnen.

Alexander ließ von ihr ab. »Ja, machen wir das«, sagte er. »Nellie, Jimmy und wir. Was für eine hervorragende Idee. Leben in der Kommune. Das sollten wir öfter praktizieren.« Er zuckte die Schultern. »Wie es aussieht, kriegt man das Mädchen aus der Sowjetunion, aber nicht die Sowjetunion aus dem Mädchen.«

Wenigstens zeigte er etwas Anteilnahme. Wenn auch nicht viel, wie sich Tatiana immer wieder eingestand.

Sie zogen zu Nellie. Die Luft wurde kühl, dann kalt, dann frostig, vor allem nachts. Und Nellie ging, wie sie feststellten, sparsam mit der Heizung um.

Sie zahlten für zwei Räume Miete, aber Anthony kümmerte das nicht. Er hatte nicht das geringste Interesse an einem eigenen Zimmer. Alexander blieb nichts anderes übrig, als sein Bett in ihr Zimmer zu schaffen und beide Betten wieder zusammenzuschieben.

Unter dicken Decken kuschelten sie sich aneinander, und plötzlich, Mitte Oktober, begann es zu schneien. Dicht fielen die Schneeflocken vom Himmel und bedeckten in einer Nacht die Bucht und die noch belaubten Bäume mit weißer Wolle. Es gab keine Arbeit mehr für Alexander, und jetzt kam noch der Schnee. Am nächsten Morgen schneite es weiter. Tatiana und Alexander blickten nach draußen, dann sahen sie einander an. Auf einmal grinste Alexander.

Schließlich begriff Tatiana. »Ach, du«, sagte sie. »Das bildest du dir ein. Ein bisschen Schnee macht mir gar nichts aus.« Sie nickte Anthony zu. »Nicht wahr, mein Sohn? Wir zwei sind an Schnee gewöhnt. In New York hat es auch geschneit.«

»Nicht nur in New York.« Das Lächeln in Alexanders Augen verdüsterte sich, als zöge sich ein Schleier eben jenes Schnees darüber.

Die Stufen waren rutschig und zehn Zentimeter dick mit altem Eis bedeckt. Der zur Hälfte mit Wasser gefüllte Metall-eimer in ihrer Hand war schwer. Immer wieder schwappte er über, während sie sich mit der freien Hand am Geländer festhielt und sich eine tückische Stufe nach der anderen hinaufzog. Sie musste zwei Stockwerke nach oben. An der siebten Stufe fiel sie auf die Knie, ließ aber weder das Geländer noch den Eimer los. Langsam zog sie sich wieder auf die Füße und versuchte es erneut. Wenn es nur ein bisschen Licht gäbe, könnte sie sehen, wohin sie trat, und die Eisplatten vielleicht umgehen. Aber das Tageslicht würde erst in zwei Stunden kommen. Und sie musste los und Brot holen. Wenn sie zwei Stunden wartete, würde es kein Brot mehr im Laden geben. Und Dascha ging es immer schlechter. Sie brauchte Brot.

Tatiana wandte sich von ihm ab. Es war Morgen. Aber hier

wurde nicht einfach der Strom bei Tagesanbruch abgeschaltet, das war nicht erlaubt.

Sie gingen Schlitten fahren. Alexander hatte zwei lenkbare Rodeschlitten, Flexible Flyer, in dem Gemischtwarenladen ausgeliehen und sie verbrachten den ganzen Nachmittag mit den übrigen Dorfbewohnern auf dem verschneiten Hügel von Stonington am Fuße der Bucht. Anthony stieg genau zweimal nach oben. Zugegeben, es war ein großer, steiler Hang, und dass Anthony ihn allein erklommen hatte, war tapfer und zeigte Willensstärke. Doch die nächsten zwanzig Mal ließ er sich lieber von seinem Vater tragen.

Schließlich sagte auch Tatiana: »Ihr zwei könnt ohne mich weitermachen. Ich kann nicht mehr laufen.«

»Nein, nein, komm mit uns«, sagte Anthony. »Dad, ich steige den Berg wieder selbst hinauf. Kannst du Mama tragen?«

»Ich glaube, das könnte ich schaffen«, sagte Alexander.

Anthony stapfte nebenher, während Alexander Tatiana auf dem Rücken den Hügel hinauftrug. Sie weinte und die Tränen froren auf ihrem Gesicht. Doch dann rasten sie abwärts, Tatiana und Anthony auf einem Schlitten. Sie versuchten, Alexander zu überholen, der schwerer war als Mutter und Sohn zusammen und das Gefährt gut steuerte, den nicht die Sorge um einen kleinen Jungen hemmte wie sie. Dennoch sauste Tatiana den Berg hinunter und Anthony quietschte vor Angst und Vergnügen. Beinahe schlugen sie Alexander. Am Fuß des Hügels stießen die beiden Schlitten zusammen.

»Wenn ich nicht mit Ant fahren würde, hättest du keine Chance, das weißt du«, sagte sie, als sie auf ihm lag.

»Oh doch, hätte ich schon«, sagte er und schubste sie in den Schnee. »Gib ihn mir und los geht's.«

Es war ein schöner Tag.

Sie verbrachten noch drei lange Tage inmitten der verschneiten Bergeschen über der verschneiten Bucht. Tatiana buk Kuchen in Nellies großer Küche. Alexander las jede Zeitung und jedes Magazin von vorn bis hinten und diskutierte die Nachkriegspolitik mit Tatiana und Jimmy. Ja, selbst mit Nellie, die dem politischen Geschehen normalerweise gleichgültig gegenüberstand. Auf Nel-

lies Kartoffelacker baute er für Anthony Schneemänner. Als der Kuchen im Ofen war, kam Tatiana aus dem Haus und sah sechs Schneemänner der Größe nach in Reih und Glied aufgestellt. Sie zog Anthony fort, ließ sich mit ihm in den unberührten Schnee fallen und machte stattdessen mit Arm- und Beinbewegungen Schneengel. Dreißig Stück, alle nebeneinander.

In der dritten Winternacht schlief Anthony friedlich in ihrem Bett und sie waren hellwach. Alexander rieb ihren nackten Po unter dem Nachthemd. Das einzige Fenster im Zimmer war schneeverweht. Sie erahnte den leuchtenden Mond dahinter. Seine Hände wurden immer drängender. Alexander breitete eine der Decken auf dem Boden aus, legte sie flach auf den Bauch und liebte sie leise und verstohlen, als wären sie zwei Landser, die zur Frontlinie robbten, sein Bauch an ihrem Rücken. Er hielt sie gerade, deckte ihre zierliche Figur mit seinem Körper zu und drückte ihre Handgelenke mit einer Hand über ihren Kopf. Während er sie festhielt, küsste er ihre Schultern, ihren Nacken, ihren Kiefer, und als sie ihm das Gesicht zuwandte, ihren Mund. Seine freie Hand wanderte über ihre Beine und Rippen, dabei drang er tief und langsam in sie ein, was an sich schon erstaunlich genug war. Noch erstaunlicher war, dass er sie zum Ende hin zu sich drehte, wobei er ihr immer noch die Arme über den Kopf hielt. Er stieß sogar einen kurzen Laut aus, nicht nur seinen rauhen Atem am fiebrigen Ende. Und dann, als sie still auf der Decke lagen, begann Tatiana unter ihm zu weinen. Er flüsterte ihr beruhigende Worte zu, doch er ging nicht gleich von ihr herunter wie sonst.

»Ich habe solche Angst«, murmelte sie.

»Wovor?«

»Vor allem. Doch am meisten vor dir.«

Er schwieg.

»Also, was ist?«, fragte Tatiana. »Willst du von hier abhauen?«

»Ich dachte, du fragst nie mehr.«

»Wo wollt ihr denn überhaupt hin?«, fragte Jimmy, als er am nächsten Morgen von ihrem Vorhaben erfuhr.

»Wir gehen weg«, antwortete Alexander.

»Nun, du weißt ja, wie es heißt«, sagte Jim. »Der Mensch denkt, Gott lenkt. Die Brücke nach Deer Isle ist vereist. Sie wurde schon seit Wochen nicht mehr geräumt. Man kommt nirgendwo hin, bis der Schnee schmilzt.«

»Und wann, glaubst du, ist das so weit?«

»Im April«, sagte Jimmy. Er und Nellie lachten. Jimmy nahm sie in seinen gesunden Arm, und Nellie, die ihn anstrahlte, erweckte nicht den Eindruck, als störte sie sich daran, dass er nur den einen hatte.

Tatiana und Alexander sahen sich an. April! »Jim«, sagte er, »wir werden einfach unser Glück versuchen.«

Doch dann ergriff Tatiana das Wort. »Vielleicht haben sie ja recht ...«, setzte sie an. Doch Alexander fixierte sie mit einem so stechenden Blick, dass sie auf der Stelle den Mund hielt. Beschämt darüber, ihn vor anderen in Frage gestellt zu haben, packte sie rasch weiter. Sie verabschiedeten sich von Jimmy und Nellie, die ihre Abreise bedauerten, sagten Stonington Lebewohl und fuhren mit ihrem Wohnmobil von Deer Isle aufs Festland.

In diesem Fall lenkte einmal der Mensch. Die Räummannschaften auf Deer Isle hatten die Brücke schnee- und eisfrei gehalten. Denn sobald die Brücke nicht befahrbar war, gab es keinen Weg, die Menschen in Stonington mit Waren zu beliefern.

»Was für ein Land«, sagte Alexander, während er aufs Festland fuhr und dann die Straße weiter Richtung Süden nahm.

Sie machten Halt bei Tante Esther für einen, wie Alexander ankündigte, dreitägigen Familienbesuch.

Tatsächlich blieben sie sechs Wochen bis nach Thanksgiving.

Esther teilte ihr großes altes Haus im malerischen, weiß getünchten Barrington mit Rosa, die ihr seit vierzig Jahren den Haushalt führte. Rosa kannte Alexander von Geburt an. Die beiden Frauen beglückten Alexander, seine Frau und sein Kind mit solcher Inbrunst, dass an einen Aufbruch nicht zu denken war. Sie kauften Anthony ein Paar Ski. Sie kauften ihm einen Schlitten und neue Stiefel und warme Winterjacken. Der Junge war die ganze Zeit draußen im Schnee. Dann kauften sie ihm Bauklötze und Bücher. Der Junge blieb die ganze Zeit im Haus.

Was möchtest du sonst noch, lieber Anthony?

Ich möchte eine Waffe wie mein Vater, sagte der Junge.

Tatiana schüttelte energisch den Kopf.

Schaut euch Anthony an! Was für ein erstaunlicher Junge er ist, und er spricht so schön für einen Dreieinhalbjährigen. Und sieht er nicht genauso aus wie sein Vater früher? Hier ist ein Babybild von Alexander, Tania.

Ja, sagte Tatiana, er war ein wunderschöner Junge.

Früher, sagte Alexander und Tania stiegen die Tränen in die Augen. Nicht ein Lächeln kam über seine Lippen.

Esther, die nichts bemerkte, fuhr fort. Ach, mein Bruder war ja so vernarrt in ihn. Sie haben ihn erst spät bekommen, weißt du, Tania, und ihn so herbeigesehnt, nachdem sie jahrelang versucht hatten, ein Kind zu bekommen. Kein Vater war je so vernarrt in sein Kind. Seiner Mutter ging es nicht anders. Ich möchte, dass du das weißt, Alexander, Liebling: Du warst ihr Augenstern.

Die beiden Frauen gluckten sechs Wochen lang um sie herum. Sie wollten, dass sie über die Feiertage blieben, über Ostern, den 4. Juli, vielleicht bis zum Labour Day im September. Ach, warum bleibt ihr nicht einfach hier?

Und dann eines Abends, als Alexander, erschöpft vom Spielen im Schnee mit Anthony, zu später Stunde im Wohnzimmer eingeschlafen war und Tatiana noch ihre Teetassen abspülte, kam Tante Esther in die Küche, um ihr zu helfen, und sagte: »Lass die Tassen nicht fallen, wenn du das hörst, aber ein Mann namens Sam Gulotta vom Außenministerium hat im Oktober hier angerufen. Reg dich nicht auf. Setz dich. Mach dir keine Sorgen. Er hat sich heute Nachmittag wieder gemeldet, als ihr drei draußen wart. Bitte – was habe ich dir gesagt? – fang nicht zu zittern an. Du hättest mich warnen sollen, als du dich im September gemeldet hast. Das hätte mir geholfen. Du hättest mir vertrauen sollen, damit ich *dir* helfen kann. Nein, du musst dich nicht entschuldigen. Ich habe Sam gesagt, dass ich nicht wüsste, wo ihr seid. Und auch keine Ahnung hätte, wie man euch erreichen kann. Ich wüsste gar nichts. Das habe ich ihm gesagt. Und dir sage ich, dass ich es gar nicht wissen will. Erzähl mir nichts. Sam sagte, es sei unbedingt erforderlich, dass Alexander mit ihm Kontakt aufnimmt. Ich habe ihm gesagt, dass ich ihm Bescheid geben würde, wenn ich etwas von euch höre. Aber Lie-

bes, warum wolltest du es mir nicht erzählen? Weißt du denn nicht, dass ich auf eurer Seite stehe? Zu Alexander halte? Weiß er, dass Sam ihn sucht? Nein? Nun, du hast natürlich recht. Er hat schon genug Sorgen. Außerdem ist es die Regierung. Die brauchen Jahre, um einen Veteranenscheck zu verschicken. Da werden sie wohl kaum diese Sache meistern. Das Ganze wird bald bei den Akten landen und vergessen sein. Du wirst schon sehen. Sag Alexander nichts. Es ist zu seinem Besten. Und weine nicht. Beruhige dich ...«

»Tante Esther«, sagte Alexander, als er in die Küche kam, »womit um Himmels willen hast du Tania *jetzt* wieder zum Weinen gebracht?«

»Ach, du weißt ja, wie sie dieser Tage so ist«, sagte Tante Esther und tätschelte Tatianas Rücken.

An Thanksgiving sprachen Rosa und Esther davon, Anthony taufen zu lassen. »Alexander, bring deine Frau zur Vernunft. Du willst doch nicht, dass dein Sohn Heide ist wie Tania.« Sie hatten hervorragend gegessen und sich bei Tante Esther bedankt. Nun saßen sie spätabends vor dem knisternden Kaminfeuer und tranken heißen Apfelpunsch. Anthony war längst gebadet, bemuttert, angehimmelt und zu Bett gebracht worden. Tatiana schmiegte sich schläfrig und zufrieden an Alexanders Arm, an seinen weichen Pullover. Der Abend brachte ihr Herz zum Klopfen, weil er eine andere Zeit ihres Lebens zurückrief, als sie genauso mit Alexander vor einem flackernden kleinen Ofen, *borsoika* genannt, gesessen und seine Gegenwart sie beruhigt hatte, trotz der bedrohlichen Dinge, die nur ein paar Schritte entfernt vor sich gegangen waren, in ihrem eigenen Zimmer, ihrer eigenen Wohnung, ihrer eigenen Stadt, ihrem eigenen Land. So bei ihm zu verweilen, spendete ihr Trost, wenn auch nur für eine flüchtige Minute.

»Tania ist keine Heidin«, sagte Alexander zu Esther. »Sie wurde gleich nach ihrer Geburt von steinalten russischen Frauen, die aussahen, als hätten sie schon zu Zeiten Jesu gelebt, in die Luga getaucht. Sie haben sie nach der Entbindung ihrer Mutter ent-rissen, drei Stunden auf sie eingemurmelt und die Liebe Christi und des Heiligen Geistes für sie angerufen. Tanias Mutter hat daraufhin kein Wort mehr mit den Frauen gewechselt.«

»Tania, stimmt das?«

»Alexander nimmt dich auf den Arm, Esther. Hör nicht auf ihn.«

»Tania, sie hat gefragt, ob es stimmt.« Seine Augen blitzten.

Er machte Scherze. Sie küsste seinen Arm durch den Pullover und schmiegte sich wieder an ihn. »Esther, du musst dir keine Sorgen um Anthony machen. Er ist getauft.«

»Ach ja?«, sagte Esther.

Auch Alexander zeigte sich überrascht.

»Auf Ellis Island«, sagte Tatiana ruhig, »wurden alle Kinder getauft, weil so viele krank waren und im Sterben lagen. Es gab dort eine Kapelle. Man hat sogar einen katholischen Pfarrer gerufen.«

»Ein katholischer Pfarrer!« Die katholische Rosa und die protestantische Esther taten einen Schrei und reckten die Hände zum Himmel empor, die eine zufrieden, die andere enttäuscht. »Warum katholisch? Warum denn nicht wenigstens russisch-orthodox wie du?«

»Ich wollte, dass Anthony wie sein Vater ist«, sagte Tatiana zaghaft und wich Alexanders Blick aus.

In dieser Nacht, als sie zu dritt im Bett lagen, schlief Alexander nicht. Er ließ die Hand auf ihr ruhen. Sie spürte, dass er wach war, und flüsterte: »Was ist, Liebling? Brauchst du etwas? Ant ist hier.«

»Als ob ich das nicht wüsste«, flüsterte er zurück. »Sag mal ...« Er stockte. »War er sehr klein bei seiner Geburt?«

»Ich weiß nicht«, antwortete sie mit zusammengeschnürter Kehle. »Ich bekam ihn einen Monat zu früh. Ja, er war recht klein. Hatte schwarzes Haar. Ich kann mich nicht genau erinnern. Ich lag im Fieber, hatte Tuberkulose, Lungenentzündung. Sie haben mir die Letzte Ölung gegeben, so krank war ich.« Sie drückte die Faust an die Brust und stöhnte leise auf. Und so allein.

Alexander sagte ihr, dass er nicht länger in dem winterlichen Barrington bleiben könne. Er könne den Schnee nicht ertragen, den Winter, die Kälte. »Nie wieder – keinen einzigen Tag mehr.« Er wolle zu Weihnachten schwimmen gehen.

Und was immer Anthonys Vater wollte, bekam Anthonys

Vater auch. *Du bist auch unser Augenstern, mein Ehemann*, flüsterte sie.

»Ja, ein verblasster.«

Sie verabschiedeten sich von Esther und Rosa, sprachen ihnen ihren Dank aus und fuhren nach Süden, in Richtung New York.

»Wollen wir nicht Vikki besuchen?«

»Nicht nötig«, sagte Tatiana. »Sie fährt über Weihnachten immer zu ihrer geisteskranken Mutter nach Kalifornien. Auf die Art tut sie Buße. Außerdem ist es zu kalt. Du hast gesagt, dass du schwimmen willst. Wir überfallen sie im Sommer.«

Sie fuhren durch New Jersey und Maryland.

Als sie an Washington D.C. vorbeikamen, fragte Alexander: »Willst du deinen Freund Sam sehen?«

»Nein!«, rief sie entsetzt. »Wieso fragst du?«

Ihre Reaktion versetzte ihn wiederum in Erstaunen. »Wieso gehst du gleich in Abwehrhaltung? Ich habe gefragt, ob du ihn sehen möchtest, nicht, ob du sein Auto waschen willst.«

Tatiana versuchte, sich zu entspannen.

Zum Glück ließ er das Thema fallen. Früher hatte er immer weitergebohrt, bis er eine Antwort auf seine Frage bekam.

Virginia, immer noch um den Gefrierpunkt, zu eisig.

North Carolina, an die zehn Grad, kalt.

South Carolina, fünfzehn Grad, schon besser.

Sie stiegen in billigen Motels ab und konnten heiß duschen.

Georgia, fast zwanzig Grad, nicht gut genug.

In St. Augustine in Florida, am warmen Ozean gelegen, hatte es fünfundzwanzig Grad. Die Stadt war die älteste der Vereinigten Staaten, hatte rote Ziegeldächer und wartete mit Eisverkäufern wie im Sommer auf.

Sie machten Sightseeing, sahen sich Ponce de Leons Jungbrunnen an und kauften eine kleine Flasche abgefülltes Heilwasser.

»Dir ist schon klar, dass das nur Leitungswasser ist, oder?«, fragte Alexander, als sie einen Schluck trank.

»Ich weiß«, sagte Tatiana und reichte ihm die Flasche. »Aber irgendetwas muss man ja Glauben schenken.«

»Jedenfalls glaube ich nicht an Leitungswasser«, sagte Alexander und trank die Flasche zur Hälfte leer.

Sie feierten Weihnachten in St. Augustine. Am Weihnachtstag suchten sie einen einsamen weißen Strand auf. »Genauso stelle ich mir den tiefsten Winter vor«, sagte Alexander und tauchte mit Badehose und T-Shirt bekleidet ins Meer. Kein Mensch war in der Nähe, nur sein Sohn und seine Frau.

Anthony, der nicht schwimmen konnte, watete am Wasser entlang, grub Löcher, die wie Krater aussahen, sammelte Muscheln und holte sich einen Sonnenbrand. Mit roten Schultern und Sand im Haar hüpfte er singend über den Strand, in der einen Hand einen langen Stock, in der anderen einen Stein, und schwang die Arme im Takt des Liedes auf und ab, während seine Mutter und sein Vater ihn vom Wasser aus beobachteten.

»Mr Sun, Sun, Mr Golden Sun, please shine down on me ...«

Nach ein paar Wochen in St. Augustine fuhren sie weiter die Küste entlang Richtung Süden.



COCONUT GROVE, 1947

Das Verschwinden

Miami im Januar. Am tropischen Meer gelegen. Die Lufttemperatur lag bei 27 Grad, das Wasser war 24 Grad warm. »Besser«, sagte Alexander lächelnd, »viel besser. Hier können wir bleiben.«

Miami Beach und South Beach, die sich entlang der sanften blaugrünen Wellen des Atlantiks und der Biscayne Bay erstreckten, waren etwas zu verrucht für ein Paar mit einem kleinen Jungen: die extravaganten Spielcasinos, die angemalten, aufgetakelten Huren auf der Straße, und am Strand die dunklen, ventilatorgekühlten Art-déco-Hotels aus den Dreißigern, die aussahen, als beherbergten sie Männer mit tödlichen Geheimnissen. Vielleicht waren solche Hotels genau das Richtige für sie, doch das konnte Tatiana Alexander nicht sagen. Sie benutzte Anthonys moralische Unversehrtheit als Vorwand, den Ort zu verlassen. Von South Beach fuhren sie neunzehn Kilometer südlich nach Coconut Grove, wo es ruhiger und angenehmer war. Bevor es touristisch erschlossen wurde, war Coconut Grove, wie es bis 1896 hieß, nur eine kleine Stadt an der Biscayne Bay mit achtundzwanzig hübschen, eleganten Gebäuden, zwei großen, florierenden Geschäften und einem Luxushotel. Das war damals. Inzwischen verhielt es sich mit dem Wohlstand wie mit dem Sonnenschein – er war beträchtlich und beständig. Unter den fächerförmigen Palmen reihten sich Parks, Strände, Jachthäfen, Restaurants und Geschäfte, deren Silhouetten sich gegen das Meer abzeichneten.

Tatiana und Alexander stiegen in einem Motel im Landesinnern ab. Doch jeden Tag trieb es sie zur Bucht. Tatiana machte

sich Sorgen, dass ihnen das Geld durch die Finger rann. Sie schlug vor, das Wohnmobil zu verkaufen. »Wir können sowieso nicht darin bleiben. Du musst dich waschen.«

»Ich wasche mich im Meer.«

»Aber ich muss irgendwo für dich kochen.«

»Wir gehen essen.«

»Dann werden wir bald ohne Geld dastehen.«

»Ich besorge mir Arbeit.«

Sie räusperte sich. »Wir brauchen ein *bisschen* Privatsphäre.«

»Ah, jetzt verstehen wir uns. Trotzdem, vergiss es. Ich werde den Nomad nicht verkaufen.«

Sie schlenderten die Bayshore Avenue entlang, vorbei an den ankernden Booten.

»Wir werden ein Hausboot mieten«, sagte Alexander.

»Ein was?«

»Ein Boot, das gleichzeitig ein Haus ist.«

»Du willst, dass wir auf einem Boot leben?«, fragte Tatiana langsam.

Alexander rief seinen Sohn. »Anthony, wie fändest du es, auf einem Boot zu wohnen?«

Das Kind hüpfte auf und ab.

»Anthony«, ergriff seine Mutter das Wort, »wie fändest du es, in einer einsamen verschneiten Berghütte in Nordkanada zu leben?«

Anthony hüpfte auf und ab.

»Siehst du, Alexander? Du solltest wirklich nicht sämtliche Lebensentscheidungen davon abhängig machen, was einem kleinen Jungen gefällt.«

Alexander hob Anthony auf den Arm. »Kumpel«, sagte er, »ein Haus, das wie ein Boot vertäut ist und auf den Wellen schaukelt, sich aber nie vom Pier wegbewegt und direkt auf dem Meer schwimmt, klingt das nicht toll?«

Anthony schlang die Arme um den Hals seines Vaters. »Ich habe doch schon ja gesagt, Dad. Was willst du denn noch?«

Für dreißig Dollar die Woche – dieselbe Summe, die sie Mrs Brewster nicht zahlen wollten – mieteten sie ein komplett möbliertes Hausboot an der Fair Isle Street, die zwischen dem Memorial Park und der Baustelle für das Mercy Hospital aufs Meer

hinausragte. Das Hausboot hatte eine bescheidene Küche mit kleinem Herd, ein Wohnzimmer, ein Bad mit Toilette – und zwei Schlafzimmer.

Anthony weigerte sich natürlich, genau wie bei Nellie, allein zu schlafen. Aber diesmal gab Tatiana nicht nach. Sie blieb eine Stunde bei ihrem Sohn, legte sich zu ihm ins Bett, bis er eingeschlafen war, und ging dann in ihr eigenes Zimmer.

Als Tatiana ihr Seidennachthemd auszog und sich splitternackt vor Alexander auf das Doppelbett legte, empfand sie sich als eine andere Frau, die einen anderen Mann liebte. Das Schlafzimmer war dunkel wie sonst, doch er war nackt, trug diesmal weder ein Unterhemd noch ein T-Shirt. So lag er unmittelbar auf ihr und flüsterte sogar Worte, die sie sehr lange nicht gehört hatte. Auch ging er es langsamer an, was er sehr lange nicht getan hatte. Und sie belohnte ihn dafür mit einem atemlosen Orgasmus. Schüchtern bat sie nach mehr. Alexander tat ihr den Gefallen, aber auf eine Weise, die zu viel für sie war. Er drückte ihre Beine hoch und bewegte sich so intensiv, dass leise Schreie des Schmerzes und der Lust ihre Kehle erfüllten. Einen kurzen Moment öffnete er sogar die Augen und beobachtete ihren Mund, der für ihn stöhnte: *Oh, mein Gott, Shura*. Sie bemerkte seinen forschenden Blick. Er flüsterte: *Das gefällt dir, nicht wahr?* Er küsste sie, aber Tatiana ließ ihn los und fing an zu weinen. Mit einem Seufzer schloss Alexander die Augen, dann war es vorbei.

Alexander machte sich fertig für die Arbeitssuche, Tatiana wollte Wäsche waschen. Es gab nur keinen Waschsalon in der Nähe. »Vielleicht hätten wir das bei der Wohnungssuche beachten sollen.«

Er war gerade dabei, sein Geld und seine Zigaretten zusammenzupacken, als er innehielt und sie ansah. »Nur damit wir uns verstehen«, sagte er bestimmt, »ein Hausboot auf dem Atlantik, der Sonnenaufgang über dem Meer, wie du ihn heute Morgen gesehen hast, oder in der Nähe eines Waschsalons leben? Was ist dir lieber?«

»So habe ich das nicht gemeint«, sagte sie und errötete angesichts seiner Rüge. »Aber ich kann deine Kleider nicht im Atlantik waschen, oder?«

»Warte, bis ich wieder da bin, dann entscheiden wir, was wir machen.«

Als er am späten Nachmittag zurückkam, sagte er: »Ich habe Arbeit gefunden – in Mels Jachthafen.«

Tatiana sah so niedergeschlagen aus, dass Alexander lachen musste. »Tania, Mels Jachthafen liegt gleich auf der anderen Seite des Memorial Park, zehn Minuten zu Fuß über die Hafepromenade.«

»Hat Mel auch nur eine Hand wie Jimmy?«, fragte Anthony.

»Nein, Kumpel.«

»Riecht Mel nach Fisch wie Jimmy?«, fragte Tatiana.

»Nein. Mel vermietet Boote. Er sucht jemanden, der sie wartet und zweimal am Tag eine Tour nach Key Biscayne und South Miami Beach macht. Wir machen eine Tour, klappern die Sehenswürdigkeiten ab und kommen wieder zurück. Ich werde ein Motorboot fahren.«

»Aber Alexander«, sagte Tatiana, »hast du Mel gesagt, dass du das gar nicht kannst?«

»Natürlich nicht. Ich habe dir ja auch nicht gesagt, dass ich kein Wohnmobil fahren kann.«

Sie schüttelte den Kopf. Er war einfach anders als die anderen.

»Arbeitszeit ist von halb acht bis sechs«, sagte er. »Und er zahlt mir zwanzig Dollar. Pro Tag.«

»Zwanzig Dollar pro Tag!«, rief Tatiana. »Doppelt so viel wie auf Deer Isle und dabei wirst du nicht mal nach Fisch riechen. Wie kann er sich einen so hohen Lohn leisten?«

»Anscheinend unternehmen einsame reiche Frauen liebend gern Bootstouren zu entlegenen Stränden, während sie darauf warten, dass ihre Männer aus dem Krieg heimkehren.«

Tatiana wandte sich ab, damit er ihr Gesicht nicht sah.

Seine Arme umschlangen sie von hinten. »Und wenn ich besonders nett zu den Damen bin«, er schob den dicken Zopf beiseite, küsste ihren Nacken und drückte sein Becken an ihren Körper, »bekommt der Captain noch ein Trinkgeld.«

Tatiana wusste, dass er nur Spaß machen und sie zum Lachen bringen wollte, und obwohl ihr eine Träne über die Wange lief, tätschelte sie seine Hand und sagte: »Na ja, wenn du dich auf

etwas verstehst, Alexander, dann darauf, wie man nett zu Damen ist.«

Morgens um sieben, als Alexander gerade zum Jachthafen aufbrechen wollte, sagte er zu Tatiana: »Komm doch um kurz vor zehn vorbei. Da machen wir die Morgentour.« Er hob Anthony hoch, der noch im Schlafanzug war. »Hey Kumpel, ich nehme dich mit aufs Boot. Du wirst mein Steuermann.«

Anthony strahlte. »Wirklich?« Dann sah er plötzlich betrübt aus. »Aber ich kann nicht mitkommen, Dad.«

»Warum nicht?«

»Ich weiß doch gar nicht, wie man ein Boot steuert.«

»Das weiß ich auch nicht, also geht es uns gleich.«

»Soll ich auch mitkommen?«, fragte Tatiana.

»Nein. Du gehst die zwei Kilometer zum Laden, kaufst ein und machst die Wäsche. Oder du legst dich in die Sonne.« Er lächelte. »Mach, worauf du Lust hast. Aber komm ihn um halb eins abholen. Dann können wir zusammen Mittag essen, bevor ich um zwei wieder raus muss.«

Tatiana küsste ihn auf den Mund.

Er nahm Anthony mit. Was für ein Glück, was für eine Freude für das Kind. Tatiana erledigte die Wäsche, kaufte Lebensmittel, ein kubanisches Kochbuch, Sandwichfleisch und Kartoffelsalat und schob alles in einem neu erstandenen Holzwägelchen nach Hause. Sie öffnete alle Fenster, damit sie die Meeresluft riechen konnte, während sie das Mittagessen zubereitete. Das Poco Allegretto aus Brahms' Dritter Symphonie kam im Radio, die Streichinstrumente erfüllten das ganze Boot. Tatiana liebte dieses Stück. Sie hatte es auch auf Deer Isle gehört.

Als sie fertig war, lief sie durch den Memorial Park, um ihren beiden Männern das Mittagessen zu bringen.

Anthony war offenbar ein Volltreffer auf dem Boot. »Er war so damit beschäftigt, neue Freundschaften zu schließen«, sagte Alexander, »dass er ganz vergessen hat, seinem Dad beim Steuern zu helfen. Und glaub mir, ich hätte seine Hilfe gebraucht. Na, macht nichts, Kumpel. Vielleicht morgen?«

»Kann ich denn morgen wieder mitkommen?«

»Wenn du brav bist, jeden Tag.«

Anthony hüpfte und hopste den ganzen Weg nach Hause.

Zum Abendessen machte Tatiana Rinderbrust mit Kochbananen, ein Rezept aus ihrem neuen Kochbuch.

Alexander schmeckte es.

Tatiana mischte nun Kochbananen in fast jedes Gericht. Sie nannte sie »die beste Erfindung der Neuen Welt, seit es Mais gibt«. Zwar waren sie eher hart und nicht unbedingt süß, doch sie sahen aus wie herkömmliche Bananen. Und sie passten zu allem. Tatiana kaufte Butt und bereitete ihn mit einer mexikanischen Salsa, Tomaten und Ananas zu. Die Kochbananen aber waren das Herzstück des Gerichts. Erst in Amerika war Tatiana in den Genuss von Mais und Bananen gekommen.

»Himmlische Kochbananen mit Rum«, sagte sie eines Abends und zündete theatralisch ein Streichholz an, um die Kochbananen in der Pfanne zu flambieren. Alexander war beunruhigt und skeptisch, bis er sie mit einem Löffel Vanilleeis aß. Die Bananen hatte sie vorher mit Butter, karamellisiertem braunem Zucker, Sahne und Rum gemischt.

»Ich gebe zu«, sagte er, »ich bin begeistert. Himmlisch. Bitte noch einen kleinen Nachschlag.«

Der Herd funktionierte nicht richtig, so dass es schwer war, Brot darin zu backen. Er war nicht mit dem schönen, großen Herd in ihrem New Yorker Apartment vergleichbar. Tatiana gelang es dennoch, kleine Zopfbrötchen darin zu backen, ein Rezept, das sie von den ukrainischen Juden auf der Lower East Side bekommen hatte. Vier Monate waren seit ihrem letzten Gespräch mit Vikki vergangen. Tatiana hatte jedes Mal einen Kloß im Hals, wenn ihr ihre Freundin oder Sam einfiel. Sie wollte einfach nicht über sie nachdenken und zwang sich, jeden Gedanken an sie zu verbannen.

Und Tatiana verstand es gut, bestimmte Dinge zu verdrängen.

Alexander mochte die weichen, süßlichen Brötchen. »Was denn, kein Kochbananen-Salat heute?«, neckte er sie, als sie zu dritt unter den Mooseichen und Kiefern an einem der Picknicktische im Memorial Park saßen und zu Mittag aßen.

Tatiana kaufte Alexander weiße Baumwoll- und Leinenhemden und lange weiße Baumwollhosen. Sie wusste, dass er sich in grünen und khakifarbenen Armeehosen und langärmeligen

Armeepullovern am wohlsten fühlte, aber er musste doch nach einem echten Skipper aussehen.

Die Wartung der Boote nahm zwischen den Touren die meiste Zeit in Anspruch. Er lernte, wie man Schäden an Bootshaut, Maschine, Funk, Armaturen, Pumpen, Rohren, Sicherheitsausrüstung und Reling reparierte. Er strich das Deck neu, ersetzte zerbrochene und gesprungene Scheiben und wechselte das Öl. Was immer auszubessern war, brachte Alexander in Ordnung, und das alles in seiner weißen Skipperkleidung, die Ärmel trotz Gluthitze bis zu den Handgelenken hinuntergerollt.

Mel, der panische Angst hatte, Alexander wieder zu verlieren, erhöhte seinen Lohn auf fünfundzwanzig Dollar pro Tag. Tatiana wünschte sich, sie könnte Alexander aus demselben Grund eine Lohnerhöhung geben.

Miami hatte einen hohen spanischen Bevölkerungsanteil, so dass Tatianas Akzent nicht weiter auffiel, niemand wusste, dass sie einen russischen Namen trug. In Miami fügte Tatiana sich perfekt ein. Obwohl ihr das kleine, überschaubare, duftende Deer Isle und das weltoffene, große, schillernde New York fehlten, gefiel ihr an Miami, dass sie darin verschwand.

Tatiana machte gefüllten Kohl, der Anthony in New York gut geschmeckt hatte. Alexander aß ihn zwar, doch anschließend bemerkte er: »Bitte koch keinen Kohl mehr.«

Anthony geriet außer sich. Er liebte Kohl und es hatte auch einmal eine Zeit gegeben, da sein Vater gern Kohlkuchen gegessen hatte.

Aber Alexander sagte, er wolle keinen Kohl mehr.

»Warum?«, fragte Tatiana draußen an Deck, während das Hausboot auf den Wellen schaukelte. »Früher hast du ihn gemocht.«

»Früher habe ich vieles gemocht«, antwortete er.

Allerdings, das hast du, dachte Tatiana.

»Ich habe in einem Todeslager in Polen, das Majdanek hieß, Kohl gesehen, der dreimal so groß war wie ein Basketball und auf Bergen menschlicher Asche und Knochenresten gewachsen ist«, sagte Alexander. »Es waren Monstren von Kohlköpfen, so was kannst du dir nicht vorstellen, gezogen aus der Asche toter

Juden. Hättest du das gesehen, würdest du auch keinen Kohl mehr essen.«

»Nicht einmal Kohlkuchen?«, sagte sie mit sanfter Stimme und versuchte ihn von Majdanek weg nach Lazarewo zu locken.

»Nicht einmal Kohlkuchen, Tania«, erwiderte Alexander, der nicht darauf einging. »Kein Kohlkuchen mehr für uns.«

Und Tatiana kochte keinen Kohl mehr.

Anthony durfte den Tisch nicht verlassen, bevor er nicht aufgegessen hatte.

»Ich stehe auf, wann ich will«, sagte er.

Alexander legte die Gabel aus der Hand. »Wie war das?«

»Du hast mir nicht zu sagen, was ich tun soll«, sagte Anthony. Sein Vater stand so rasch auf, dass der Junge seinen Stuhl umstieß und zu seiner Mutter rannte.

Alexander hob ihn hoch und setzte ihn unsanft auf seinen Platz zurück. »Ich sage dir, was du tun sollst.« Alexanders Hände lagen auf den Schultern seines Sohnes. »Jetzt versuchen wir es noch einmal. Du wirst nicht aufstehen, wann du willst. Du bleibst sitzen, isst deinen Teller leer, und wenn du fertig bist, fragst du, ob du aufstehen darfst. Verstanden?«

»Ich bin aber satt«, sagte Anthony. »Warum muss ich aufessen?«

»Weil es so ist. Gib ihm nächstes Mal nicht so viel, Tania.«

»Er hat gesagt, er sei hungrig.«

»Dann gib ihm in Zukunft einen Nachschlag. Aber heute isst er seinen Teller leer.«

»Mommy!« Anthony blickte Hilfe suchend seine Mutter an.

»Nein, nicht Mommy, sondern ich sage, dass du jetzt aufisst.«

Anthony aß seinen Teller leer *und* fragte, ob er aufstehen dürfe. Nach dem Abendessen ging Tatiana hinaus auf das schmale Deck, wo Alexander saß und rauchte. Unsicher ging sie neben ihm in die Hocke.

»Du hast ihm zu viel durchgehen lassen«, sagte er. »Er muss lernen und er wird lernen.«

»Aber er ist noch so klein.«

»Wenn er meine Größe hat, ist es zu spät.«

Sie setzte sich auf den Boden.

Nach einer Weile sagte Alexander: »Er kann sein Essen nicht stehen lassen.«

»Ich weiß.«

»Soll ich dir erzählen, wie dein Bruder in Kattowitz gehungert hat?«

Sie konnte nur mit Mühe und Not ein Seufzen unterdrücken.

»Nur wenn du willst, Liebling.«

Und nur wenn du das Bedürfnis verspürst. Denn genau wie du würde auch ich über vieles lieber schweigen.

Im Kriegsgefangenenlager im polnischen Kattowitz, wo die Deutschen Alexander, seinen Leutnant Uspenskij und Pascha in die sowjetische Hälfte – die Todeshälfte – geworfen hatten, konnte Alexander beobachten, wie Pascha immer schwächer wurde. Ihm fehlte die nötige Kraft, seine sterbliche Hülle zu versorgen. Es war schlimmer für ihn, weil er an der Kehle verwundet war. Er konnte nicht arbeiten. Und die Rationen, die den sowjetischen Männern zugeteilt wurden, reichten gerade aus, um sie langsam zu töten. Alexander schnitzte einen Holzspeer, und als er im Wald war, um Brennholz zu hacken, fing er drei Hasen, versteckte sie in seinem Mantel und kochte sie nach seiner Rückkehr in der Lagerküche. Einen Hasen gab er dem Koch, einen Pascha und einen teilte er sich mit Uspenskij.

Er fühlte sich besser, doch das Hungern ging weiter. Von Tatiana hatte er während der Blockade von Leningrad gelernt, dass er immer an Essen denken musste – daran, wie er es begehrte, bekam, kochte, aß. Solange er lebhaft daran dachte, war er noch nicht verloren. Er hatte die Männer gesehen, die sich aufgegeben hatten – damals in Leningrad wie jetzt in Kattowitz –, die Lahmen, wie man sie nannte, die Männer, die nicht arbeiten konnten, die durch den Lagermüll schlurften und sich von den Abfällen ernährten, die sie dort fanden. Als einer dieser Männer gestorben war und Alexander ein Grab ausheben sollte, fand er Pascha und drei andere hinter den am Rand gelegenen Baracken, wo sie am Feuer saßen und die Kleidung des Toten aßen.

Alexander war zum Aufseher ernannt worden, was ihn bei seinen Mitgefangenen nicht gerade beliebt gemacht hatte. Doch er bekam dadurch eine größere Essensration, die er mit Pascha teilte. Er achtete darauf, dass sich Pascha und Uspenskij immer in seiner Nähe aufhielten. Sie bezogen ein Zimmer, in dem nur acht Leute untergebracht waren statt sechzig. Es war wärmer. Alexander arbeitete härter. Er tötete Hasen und Dachse und hin und wieder kam es vor, dass er sie nicht ins Lager brachte. Er machte ein Feuer und aß sie an Ort und Stelle, mit bloßen Zähnen riss er das noch halb rohe Fleisch heraus. Es machte keinen großen Unterschied, selbst für ihn nicht.

Und dann verlor Pascha auf einmal das Interesse an Hasen.

Tatiana hatte den Kopf auf die Knie gelegt. Sie rief sich bessere Momente an ihren Bruder in Erinnerung.

In Luga stopft Pascha Tatiana Blaubeeren in den offenen Mund. Sie bittet ihn aufzuhören, versucht ihn von sich herunterzuschubsen. Doch wenn er nicht gerade die eigenen Backen mit Blaubeeren füllt, kitzelt er Tatiana mit einer Hand und schiebt mit der anderen die Beeren in ihren Mund. Sie kann nicht entkommen, weil er sie zwischen seine Beine geklemmt hat. Schließlich bäumt Tatiana ihren kleinen Körper so weit auf, dass sie es schafft, Pascha abzuwerfen, direkt auf die Eimer voll Blaubeeren, die sie eben frisch im Wald gepflückt haben. Die Eimer kippen um. Sie schreit ihn an, dass er die Beeren schleunigst aufheben soll, und als er sich weigert, nimmt sie ein paar Handvoll und zerdrückt sie in seinem Gesicht. Seine Haut färbt sich lila. Saika vom Nachbarhaus kommt ans Gartentor und starrt sie sprachlos an. Dascha erscheint auf der Veranda, und als sie sieht, was sie getan haben, zeigt sie ihnen, wie man richtig schreit.

Alexander rauchte. Tatiana richtete sich mühsam auf und ging hinein. Sie hegte die Hoffnung, dass sie Anthony, wenn er älter war, auf eine Weise von Leningrad, Kattowitz und Pascha erzählen konnten, die er verstand. Aber sie fürchtete gleichzeitig, dass er nie wirklich verstehen würde, er, der in einem Land lebte, in dem es Kochbananen und alles andere im Überfluss gab.

Im *Miami Herald* stieß Tatiana auf einen Artikel über den Ausschuss für unamerikanische Umtriebe, der Untersuchungen zur kommunistischen Unterwanderung des Außenministeriums anstellte. Die Zeitung nannte den HUAC »ein ehrgeiziges Untersuchungsprogramm mit dem Ziel, die kommunistischen Aktivitäten in Betrieben, Gewerkschaften, Bildungseinrichtungen, der Filmindustrie und vor allem der Bundesregierung aufzudecken«. Truman selbst hatte gefordert, illoyale Regierungsangestellte zu entlassen.

Der Artikel fesselte Tatiana so sehr, dass Alexander die Stimme heben musste, damit sie ihn bemerkte. »Was liest du da?«

»Nichts.« Sie schlug die Zeitung zu.

»Warum sagst du es mir nicht? Zeig mir, was du gerade gelesen hast.«

Tatiana schüttelte den Kopf. »Gehen wir zum Strand.«

»Zeig es mir, habe ich gesagt.« Er nahm sie, drückte seine Finger in ihre Rippen und seinen Mund auf ihren Hals. »Zeig es sofort her, sonst werde ich ...«

»Daddy, hör auf, Mommy zu ärgern«, sagte Anthony und versuchte, sie auseinanderzudrängen.

Alexander setzte Anthony auf seinen Schoß und las den HUAC-Artikel. »Und? Gegen Kommunisten wird seit den Zwanzigerjahren ermittelt. Warum interessiert dich das jetzt so?«

»Tut es gar nicht.« Tatiana fing an, den Frühstückstisch abzuräumen. »Glaubst du, dass es hier sowjetische Spione gibt?«

»Die rennen wie die Berserker durch die Regierung. Und sie werden erst Ruhe geben, wenn Stalin seine Atombombe hat.«

Sie schielte zu ihm hinüber. »Du weißt etwas davon?«

»Ja.« Er deutete auf seine Ohren. »Ich habe so einiges an Geschwätz und Gerüchten von den Unteroffizieren vor meiner Zellentür mitbekommen, als ich in Einzelhaft saß.«

»Wirklich?« Tatiana setzte eine nachdenkliche Miene auf, doch in Wahrheit wollte sie nur ihre Angst vor Alexander verbergen. Sie wollte einfach nicht, dass er von Sam Gulottas besorgten Anrufen erfuhr.

Wenn sie nicht über das Essen oder den HUAC redeten, war ihr Thema Anthony.

»Ist es nicht unglaublich, wie gut er spricht? Wie ein richtiger kleiner Mann.«

»Tania, er kommt jeden Abend zu uns ins Bett. Können wir uns *darüber* unterhalten?«

»Er ist ein Kind.«

»Er muss in seinem eigenen Bett schlafen.«

»Das Bett ist groß und er fürchtet sich darin.«

Alexander kaufte Anthony ein kleineres Bett. Anthony mochte es nicht und machte keine Anstalten, darin zu schlafen. »Ich dachte, das Bett wäre für dich«, sagte er zu seinem Vater.

»Wofür bräuchte ich es denn? Ich schlafe bei Mommy«, sagte Anthony Alexander Barrington.

»Genau wie ich«, sagte Anthony Alexander Barrington.

Schließlich sagte der Vater: »Tania, ich muss jetzt ein Machtwort sprechen. Er kann nicht mehr bei uns schlafen.«

Sie versuchte ihn umzustimmen.

»Ich weiß, dass er Alpträume hat«, sagte Alexander. »Ich werde ihn zurück in sein Bett bringen und so lange wie nötig bei ihm sitzen bleiben.«

»Er braucht nachts seine Mutter.«

»*Ich* brauche nachts seine Mutter«, sagte Alexander, »und zwar nackt neben mir. Er wird sich mit mir begnügen müssen. Und *sie* wird sich damit abfinden.«

Am ersten Abend schrie Anthony fünfundfünfzig Minuten, während Tatiana in ihrem Schlafzimmer blieb und ein Kissen über ihren Kopf presste. Alexander lag so lange bei dem Jungen, bis er in seinem Bett einschlief.

Am folgenden Abend schrie Anthony fünfundvierzig Minuten.

Dann dreißig.

Dann fünfzehn.

Und schließlich stand er nur noch wimmernd vor dem Bett seiner Mutter. »Ich werde nicht mehr weinen, aber bitte, Mama, kannst *du* mich wieder ins Bett bringen?«

»Nein«, sagte Alexander und stand auf. »Das mache ich.«

Am nächsten Nachmittag, als Tatiana Anthony vom Jachthafen nach Hause trug, fragte er: »Wann geht Dad wieder zurück?«

»Zurück wohin?«

»Dorthin, von wo du ihn hergebracht hast.«

»Niemals, Anthony.« Sie fröstelte plötzlich. »Wovon redest du da?« Die Erinnerung an den Ort, von dem sie ihn fortgeholt hatte, dem blutgetränkten, dreckigen Stroh, auf dem er gefesselt und gequält gelegen und nicht mit ihr gerechnet hatte, sondern damit, den Rest seines Lebens in Sibirien zu verbringen, rief ein Schauern in ihr hervor. Tatiana setzte den Jungen ab. »Lass dich nie wieder von mir dabei erwischen, dass du so redest.« Oder deine Alpträume jetzt werden harmlos sein verglichen mit denen, die dich erwarten.

Alexander beobachtete Anthony auf dem Nachhauseweg. »Warum geht das Kind so, als ob es die Last der ganzen Welt auf den Schultern trägt?«, fragte er Tatiana. Der grüne, atemberaubend schöne Ozean lag zu ihrer Rechten hinter den sich wiegenden Zweigen der Palmen. »Wo hat er das nur her?«

»Ich habe keine Ahnung.«

»Hey«, sagte er und schubste sie. Seit er nicht mehr nach Fisch roch, konnte er sie wieder nach der Arbeit berühren. »Weißt du was? Ich gehe ein paar Minuten mit ihm in den Park, während du das Abendessen kochst«, schlug er vor. »Na los, geh schon. Worüber machst du dir Sorgen? Ich will nur mit ihm reden, von Mann zu Mann.«

Widerwillig ging Tatiana nach Hause, und Alexander nahm Anthony an der Hand. Sie holten sich ein Eis und versprachen sich heimlichtuerisch, Mommy nichts davon zu erzählen. Auf dem Spielplatz sagte Alexander: »Ant, erzähl mir, wovon du träumst. Was quält dich? Vielleicht kann ich helfen.«

Anthony schüttelte den Kopf.

Alexander hob ihn hoch und setzte ihn auf einen der Picknicktische. Er selbst nahm vor ihm auf der Bank Platz, sodass ihre Augen auf gleicher Höhe waren. »Komm schon, Kumpel, erzähl es mir.« Er rieb Anthonys kleine runde Knie. »Dann kann ich dir vielleicht helfen.«

Wieder schüttelte das Kind den Kopf.

»Warum wachst du auf? Was weckt dich?«

»Böse Träume«, sagte Anthony. »Was weckt *dich*?«

Darauf wusste sein Vater keine Antwort. Er wachte immer noch jede Nacht auf. Mittlerweile badete er um drei Uhr morgens eiskalt, um sich abzukühlen und Beruhigung zu verschaffen. »Was sind das für böse Träume?«

Aus Anthony war kein weiteres Wort mehr herauszubringen.

»Komm schon, Kumpel, erzähl es mir. Weiß Mommy davon?«

Anthony zuckte die Schultern. »Ich glaube, sie weiß alles.«

»Du bist klüger, als es gut für dich ist«, sagte Alexander. »Aber ich glaube nicht, dass sie das weiß. Erzähl es mir. *Ich* weiß es nicht.«

Er sprach ihm gut zu, trieb ihn an, sich ihm anzuvertrauen. Anthonys Eis schmolz in seinen Händen. Immer wieder wischten sie die Tropfen ab. Anthony blickte nicht in das neugierige Gesicht seines Vaters, sondern auf die Knöpfe seines Hemdes, als er schließlich sagte: »Ich wache auf und bin in einer Höhle.«

»Ant, du warst noch nie in einer Höhle. Welche Höhle?«

Anthony zuckte die Schultern. »Es sieht aus wie ein Loch im Boden. Ich rufe nach Mom. Sie ist nicht da. ›Mommy, Mommy,‹ Sie kommt nicht. Die Höhle fängt Feuer. Ich klettere nach draußen. Ich bin in der Nähe des Waldes. ›Mommy, Mommy,‹ rufe ich immerzu. Es wird dunkel. Ich bin allein.« Anthony sah auf seine Hände. »Ein Mann flüstert: *Lauf, Anthony. Sie ist weg, deine Mommy. Sie kommt nicht zurück.* Ich drehe mich um, aber niemand ist da. Ich laufe in den Wald, um vor dem Feuer zu fliehen. Es ist sehr dunkel und ich weine. ›Mommy, Mommy,‹ Der Wald fängt auch an zu brennen. Ich spüre, dass mich jemand jagt. Er jagt mich immerzu. Aber wenn ich mich umdrehe, bin ich allein. Trotzdem höre ich weiter schnelle Schritte hinter mir. Ich renne. Und ich habe die Stimme des Mannes im Ohr. *Sie ist weg, deine Mommy. Sie kommt nicht zurück.*«

Das Eis tropfte unaufhörlich. »Davon träumst du?«, sagte Alexander tonlos. Er starrte Anthony finster an, der finster zurückblickte. »Kannst du mir helfen, Dad?«

»Das ist nur ein böser Traum, Kumpel«, sagte Alexander. »Komm her.« Er hob den Jungen hoch. Anthony legte den Kopf an Alexanders Schulter. »Erzähl deiner Mutter nicht, was du mir gerade erzählt hast, in Ordnung?«, sagte er mit dumpfer

Stimme. Er tätschelte dem Jungen den Rücken und hielt ihn ganz fest. »Sie wäre sehr traurig, wenn sie deinen Traum hören würde.« Er machte sich mit Anthony auf den Heimweg. Sein Blick war auf die Straße geheftet.

Nach einer kurzen Weile sagte er: »Ant, hat deine Mutter dir schon mal erzählt, wovon sie als kleines Mädchen in Luga geträumt hat? Nein? Sie hatte nämlich auch böse Träume. Weißt du, was sie immer geträumt hat? Dass Kühe hinter ihr her sind.«

Anthony lachte.

»Genau«, sagte Alexander. »Große Kühe mit Glocken und riesigen Eutern haben deine junge Mutter die Dorfstraße hinuntergejagt, und egal wie schnell sie rannte, sie konnte ihnen nicht entweichen.«

»Haben sie gemuht?«, fragte Anthony. »Aus Leibeskräften?«

»Oh ja.«

In dieser Nacht kroch Anthony zu seiner Mutter ins Bett, und Alexander und Tatiana, die beide wach lagen, sagten nichts. Alexander hatte sich gerade wieder nach seinem Bad hingelegt und war noch nicht vollständig trocken. Tatiana legte den Arm um Anthony und Alexander seinen feuchten, eiskalten Arm um Tatiana.

Der Körper des Kriegers

Abends blieb es jetzt länger hell. Und wenn die Strandparks sich leerten, gingen sie schwimmen. Tatiana ließ sich kopfüber vom Klettergerüst hängen, sie spielten Ball, errichteten Sandburgen. Der Strand, die Spiele, das Schäumen des Atlantiks, das alles war vollkommen. Alexander zog an manchen Abenden sogar hin und wieder sein T-Shirt zum Schwimmen aus und versuchte langsam und wie aus einem inneren Zwang heraus, Typhus, Hunger, Krieg und anderes im Salzwasser abzuwaschen, das sich so hartnäckig hielt.

Tatiana saß nicht weit entfernt am Strand und beobachtete Vater und Sohn, wie sie ausgelassen miteinander herumtollten.

Alexander sollte Anthony das Schwimmen beibringen, doch stattdessen hob er den Jungen hoch und warf ihn in das flache Wasser. Die Wellen in Miami waren ideal für einen kleinen Jungen, weil sie niedrig waren. Der Sohn sprang auf den Vater zu, und dieser warf ihn in die Luft und fing ihn auf, warf ihn hoch in die Luft und fing ihn auf. Anthony quietschte, kreischte, klatschte ins Wasser und war überglücklich. Währenddessen saß Tatiana im Sand, die Arme um die Knie geschlungen, eine Hand beschwichtigend ausgestreckt, *Vorsicht, Vorsicht, Vorsicht*. Doch sie sagte es nicht zu Alexander. Sie sagte es zu Anthony. Tu deinem Vater nicht weh, mein Sohn. Geh bitte behutsam mit ihm um. *Merkst du denn nicht, wie er aussieht?*

Ihr Atem brannte in ihrer Brust, während sie ihrem Mann verstohlene Blicke zuwarf. Jetzt rannten Vater und Sohn ins Wasser. In Lazarewo, als Alexander in die Kama gelaufen war und Tatiana ihn zum ersten Mal ohne Shirt gesehen hatte, war sein Körper heilig gewesen, strahlend schön und unversehrt. Dabei hatte er schon im Russisch-Finnischen Krieg an Kämpfen teilgenommen. Er war an den nördlichen Flüssen der Sowjetunion stationiert gewesen, hatte die Straße des Lebens am Ladogasee verteidigt. Wie sie hatte er im schwer gebeutelten Leningrad überlebt. Warum war ihm dann, seit sie ihn verlassen hatte, das alles widerfahren?

Es war ein Schock, Alexanders nackten Körper zu sehen. Sein Rücken, einst glatt und gebräunt, war von Schrapnellnarben, Brandmalen, Peitschenstriemen und Bajonettwunden entstellt, die nass in der Sonne Miamis glänzten. Die lebensbedrohliche Verwundung, die er bei dem Versuch, die Blockade von Leningrad zu brechen, davongetragen hatte, war immer noch als faustgroßes Mal über der rechten Niere zu erkennen. Seine Brust, Schultern und Rippen waren verunstaltet; seine Oberarme, Unterarme und Beine übersät mit Narben von Messerstichen und Schießpulver, schartig, furchig, wulstig.

Tatiana wollte weinen, sie wollte laut losschreien. Es war nicht fair. Es war nicht richtig, dass er Hitler und Stalin auf seinem ganzen Körper herumtragen musste, selbst hier in Miami, wo das tropische Meer den blauen Himmel berührte. Der Colonel sollte recht behalten. Es war nicht fair.

Und weil all die anderen Freveltaten nicht ausreichten, war Alexander gegen seinen Willen von seinen Bewachern tätowiert worden, als Strafe für seine Flucht, als Warnung vor weiteren Übertretungen der Lagerregeln und als endgültige Diffamierung seines künftigen Lebens, gemäß dem Motto: Falls dir überhaupt eine Zukunft beschieden ist, dann keine makellose.

Tatiana beobachtete ihn und ihr von Mitleid geplagtes Herz drehte sich in der Stahltrommel ihrer Brust.

Auf Alexanders linkem Oberarm befand sich eine schwarze Tätowierung von Hammer und Sichel. Die verrohten Wärter in Kattowitz hatten es ihm als Erkennungsmerkmal in die Haut gebrannt. Darüber war seine Schulter zum Spott mit einer Majors-Epaulette tätowiert, um Alexander für seine lange Zeit in Einzelhaft zu verhöhnen. Unter Hammer und Sichel befand sich ein großer fünfundzwanzigzackiger Stern, ein Zacken für jedes Jahr Haft, zu dem man ihn in der Sowjetunion verurteilt hatte. Auf der Innenseite seines rechten Unterarms stand in Blau die Zahl 19691. Die Sowjets waren willige Schüler, was die Foltermethoden der Nazis betraf.

Auf Alexanders rechten Oberarm war ein Kreuz tätowiert, das einzige Symbol, das er freiwillig auf seinem Körper tragen wollte. Über dem Kreuz war er gebrandmarkt mit dem Adler der Waffen-SS und dem Hakenkreuz, als Symbol des widerwillig gezollten Respekts, den der unselige Aufseher Iwan Karolitsch ihm abverlangt hatte, denn Alexander hatte sich nie zu etwas bekannt, trotz schwerer Prügelstrafen.

Die Nummer des Konzentrationslagers war am schwersten zu verbergen, da sie so weit unten auf seinem Arm stand. Deshalb krepelte er nur selten die Ärmel hoch. Als sie auf Deer Isle gewesen waren, hatte Jimmy ihn einmal auf die Nummer angesprochen, aber Jimmy war nie im Krieg gewesen. Und als Alexander sagte: »KZ«, konnte er nicht viel damit anfangen und Alexander ging nicht näher darauf ein. Die blaue Nummer war jetzt nach dem Holocaust ein bitteres Zeugnis jüdischen Leids, nicht sowjetischen, sie verunstaltete Alexanders Leben und schrie doch nach dem Leben eines anderen. Hammer und Sichel und die Insignien der SS – all die Alarmzeichen, die unbedingt erklärt sein wollten und doch zusammen unerklärlich waren. Die Num-

